WITTENBERGS DENKMÄLER DER BILDNEREI, BAUKUNST UND MALEREI MIT HISTORISCHEN UND...

Digitized by Google

18. D. 15.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K K HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR NATIONALBIBLIOTHEK

18.D.15

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS.
KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK
Digitized by Google

Johann Gottfried Schadow.

Digitized by Google

Wittenbergs Denkmäler

der

Bildnerei, Baukunſt und Malerei,

mit

hiſtoriſchen und artiſtiſchen Erläuterungen

herausgegeben

von

Johann Gottfried Schadow,

Director der Königlichen Akademie der Künſte zu Berlin.

Mitglied der Kunſtakademie zu Stockholm, Coppenhagen, Wien, München und zu Rom.

Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe.

Wittenberg,

in der Zimmermanniſchen Buchhandlung.

1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seiner Majeſtät

Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen,

dem erhabenſten Kenner und Beförderer

der Künſte und Wiſſenſchaften,

dem mächtigſten Beſchützer

des reinen evangeliſchen Glaubens,

Digitized by Google

in tiefſter Unterthänigkeit gewidmet

BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS

von

dem Verleger.

Digitized by Google

Vorwort des Verlegers.

Eine Sammlung der Denkmäler Wittenbergs, mit hiſtoriſchen und artiſtiſchen Erläuterungen ausgeſtattet, verdiente um ſo mehr veranſtaltet zu werden, da nicht nur andre, in der Geſchichte unbedeutendere Städte ihre Beſchreibungen ſchon längſt erhalten haben, ſondern der Wunſch nach einer ſolchen Sammlung ſich an dem letzten Jubiläum der Reformation lebhaft und allgemein ausſprach. Dieſem Wunſche iſt jetzt durch dieſe Sammlung zu entſprechen verſucht worden. Und wenn dieß erſt jetzt geſchah, ſo lag dieß nicht ſowohl in der Bereitwilligkeit der erſten Veranlaſſer, ſondern es traten eine Menge andrer Hinderniſſe ein, die ſich nicht ſo ſchnell beſeitigen ließen. Auch der Gedanke, nichts übereiltes und unhaltbares zu liefern, mag der ſchnellen Vollendung einigen Aufſchub verurſacht haben, einen Aufſchub, bei dem das Publikum nur gewinnen konnte. — Daß endlich die Sammlung, ſowie ſie jetzt vorliegt, ans Licht treten konnte, hat das Publikum vorzüglich der unermüdeten und raſtloſen Thätigkeit des Herrn Dir. Schadow zu danken, der unter kräftiger Mitwirkung und Unterſtützung E. Hohen Miniſterii, der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, das zur Förderung alles Guten und Schönen ſo gern und bereitwillig hülfreiche Hand bietet, weder Fleiß noch Mühe ſcheute, die Nachbildungen ſo treu als möglich dem Auge des Kunſtfreundes darzuſtellen. Und diejenigen Leſer, welche dieſe Denkmäler aus eigner Anſchauung an Ort und Stelle kennen gelernt haben, werden ſich durch die Leiſtungen des Künſtlers in ihren Erwartungen gewiß nicht getäuſcht ſehen. Noch mehr wird ein verehrtes Publi-

Digitized by Google

kum ſich von dem Geleiſteten durch die den Kupfern beigefügten hiſtoriſchen und artiſtiſchen Erläuterungen, für deren äußere Ausſtattung nicht minder Sorgfalt getragen worden iſt, überzeugen und in dieſer Hinſicht dem Künſtler ſowohl als dem Verfaſſer der Erläuterungen volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Wittenberg den 16. April 1825.

KAISERLICHE KÖNIGLICHE HOFBIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Hiſtoriſcher Theil.

Seite

Aelteſte Geſchichte der Stadt Wittenberg . . . . 2.

D. Martin Luther . . . . 11.

Friedrich der Weiſe . . . . 43.

Johann der Beſtändige . . . . 50.

Nachträge zum hiſtoriſchen Theil.

Ueber die Stiftung der Univerſität . . . . 59.

M. Philipp Melanchthon . . . . 62.

Johann Bugenhagen . . . . 66.

Beilagen zum hiſtoriſchen Theil.

Geleitsbrief Herzog Georgs . . . . 73.

Aus Albrecht Dürers Tagebuche . . . . 73.

Aus des Studenten Keßler Tagebuche . . . . 74.

Lehrerverzeichniß der Univerſität . . . . 78.

Kritiſcher Theil.

A. Denkmäler der Baukunſt.

Das Schloß . . . . 83.

Die Schloßkirche . . . . 84.

Die Stadtkirche und Kapelle . . . . 88.

Luthers Wohnung im Auguſtiner-Kloſter . . . . 91.

B. Denkmäler der Malerei.

Die zehn Gebote von Lucas Cranach auf dem Rathhauſe . . . . 94.

Vier Bildniſſe Luthers und eins von Melanchthon . . . . 97.

Chriſtus am Kreuze . . . . 99.

Die Anbetung der Hirten . . . . 101.

Digitized by Google

	Seite
Des Apoſtels Paulus Bekehrung	101.
Der Weinberg des Herrn	102.
Das Altarbild	105.
Die Taufe	105.
Die Abſolution	106.
Das Abendmahl	106.
Die Predigt	108.

C. Denkmåler der Bildnerei.

Das bronzene Taufbecken in der Stadtkirche	109.
Die bronzenen Bildniſſe Friedrichs des Weiſen und Johann des Beſtåndigen	111.
Die knieenden Steinbildniſſe Friedrichs des Weiſen und Johann des Beſtåndigen	115.
Die Bilder des Herzogs Rudolph	116.
Die neun heiligen Jungfrauen	116.
Die Krönung Marias	116.
Katharinens von Bora Leichenſtein	117.
Die ſteinernen Bilder von Jacobus und Andreas	118.
Das ſteinerne Bild Chriſti mit Lilie und Schwerdt	118.
Der Fahnenritter	118.
Luthers ehrnes Standbild	119.

Nachtråge zum artiſtiſchen Theil.

Peter Viſcher, Rothgießer in Nürnberg	127.
Lucas Cranach, der Vater	128.
Lucas Cranach, der Jüngere	133.
Johann Gottfried Schadow	134.

Beilagen.

Miniſterial-Schreiben an den Herrn Prediger Schnee	138.
D. Martin Luthers Trinkkrug	139.

Digitized by Google

Denkmäler Wittenbergs

Erſter oder geſchichtlicher Theil.

A. Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Aelteſte Geſchichte der Stadt Wittenberg.

Wittenberg, (Viteberga, Wittenburgum, Leucorea, Albiburgum) Elbfeſtung im Königreiche Preußen, (Herzogthum Sachſen, Regierungsbezirk Merſeburg) liegt unter dem 30°, 25′, 29″ L., und 51°, 52′, 45″ B., 136′ über dem Meerſpiegel, am rechten Ufer der Elbe, die in einer Entfernung von 90 bis 160 Ruthen an der Stadt vorüberfließt. Die hölzerne Elbbrücke iſt 500 Ellen lang, 11½ Ellen breit, wird auf dem linken Ufer durch einen ſtarken Brückenkopf, auf dem rechten durch die Feſtungswerke gedeckt. Die Stadt zählt 317 Häuſer, und mit der Beſatzung 6725 Einwohner, die ſich, ſeitdem die Univerſität von hier nach Halle verlegt wurde, von Ackerbau, Holzhandel und ſtädtiſchem Gewerbe nähren. Die Gegend umher iſt flach und ſandig, jedoch in der Nähe der Stadt nicht unfruchtbar, die Elbauen ſind reich an ſchöner Weide. Die Stadt iſt unregelmäßig gebaut und dehnt ſich unverhältnißmäßig von N. W. nach S. O. in die Länge; die Straßen ſind eng, nur der Marktplatz iſt geräumig. In der Ferne geſehen geben die Thürme der Stadtkirche und das hervorragende Schloß mit zwei hohen Wartthürmen aus alter Zeit der Stadt ein ſtattliches Anſehen; allein auch ohne dieſe maleriſche Empfehlung kündigt ſich uns dieſer Ort ſchon aus der Ferne als bedeutend an. Was ihm aber die Bedeutung gibt, ſind nicht jene ragenden Thürme, jene Hügel und Felder, Wittenberg iſt bedeutend durch ſeine Geſchichte. Ohne deshalb länger bei der natürlichen Lage und Beſchaffenheit zu verweilen, wenden wir uns zu dem, was hier der Geiſt geſchaffen und gewonnen hat.

Wir finden gewöhnlich in jeder Einleitung zur Geſchichte Wittenbergs weitläuftige Unterſuchungen über die Entſtehung des Namens der Stadt angeſtellt; wir dürfen nicht beſorgen, daß uns ein Aufſchluß über die Geſchichte, welcher Wittenberg ſeinen Ruhm verdankt, verborgen bleibe, wenn wir uns dabei beruhigen, daß es ſeinen Namen von den weißen Sandhügeln des Elbufers führt, nach denen es die niederdeutſchen Einwanderer „Witten — Berg“ (den weißen Berg) nannten. Eben ſo wenig gehört hierher eine Unterſuchung über die ſlaviſchen Völ-

Digitized by Google

kerſchaften, die hier vor der Beſitznahme des Landes durch deutſche Völker gewohnt haben; denn der Krieg der ſächſiſchen Markgrafen gegen dieſe Völker liegt uns hier zu fern, und es genügt, wenn wir nur im Allgemeinen an das kräftige Auftreten des germaniſchen Geiſtes auch an dieſer Grenze erinnern. Neben den großen Kampf, den die Germanen gegen die weltherrſchende Roma durchfochten, dürfen wir mit Recht die Kriege ſtellen, die ſie mit gleichem Ruhme und gleicher Beharrlichkeit gegen die ſlaviſchen Völker des Oſtens, gegen Hunnen und Mongolen und hier an der Elbe, gegen die wendiſchen und ſorbiſchen Völkerſchaften führten, und durch das Chriſtenthum und die Erbauung feſter Burgen, Herrn in dieſem Lande wurden. Gegen die ſlaviſchen Völker an der Oſtgrenze fochten zuerſt mit Glück die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe, Heinrich I. und Otto der Große. Heinrich I. drang über die Elbe bis zur Havel vor und gewann (931) die Feſtung Brannibor (Brandenburg) mit Sturm. Die eroberten oder neu angelegten Burgen wurden den Markgrafen der Oſt- und Nordmark anvertraut, ſchon im Jahre 1174 wird ein Graf von Wittburc erwähnt, deſſen Burg in dem Pagus Luſici lag *).

Als einer der muthigſten und glücklichſten Streiter für die Sache der Kirche und des Reichs wird Markgraf Albrecht der Bär, aus dem Hauſe Anhalt, gerühmt. Er eroberte Brannibor zum zweitenmale 1142, mußte aber um den Beſitz deſſelben bis 1156 kämpfen. Erſt ſeit dieſer Zeit finden wir hier die Herrſchaft der Deutſchen und einen biſchöflichen Sitz, wodurch Brandenburg der Mittelpunkt einer neuen Herrſchaft wurde, feſt gegründet. Wittenberg finden wir ſchon 1180 in geiſtlichen Dingen zu dem Kirchſprengel von Brandenburg gehörig **).

Nicht glimpflich gingen die Eroberer mit den ſlaviſchen Völkerſchaften um, ſelbſt die Taufe verſchaffte ihnen noch nicht gleiches Recht mit den Deutſchen; die Wenden durften nur in den Vorſtädten wohnen, und in die Zünfte wurde keiner aufgenommen ***). Dieſe rauhe Begegnung veranlaßte vielleicht noch mehr als die Kriege ſelbſt, daß die Gegenden von den Wenden verlaſſen wurden, ſie zogen nach den Oder- und Oſtſeelanden zurück, wo ſie in jener Zeit noch immer verwandte Stämme und Volksgemeinſchaft fanden. Albrecht der Bär, dem mehrere Städte zwiſchen der Oder und Elbe ihre Gründung verdanken, mag vielleicht auch, wo nicht für den erſten Gründer Wittenbergs, doch für den erſten Beſchützer deſſelben, ſeitdem es eine deutſche Stadt wurde, gelten. Da nach dem Kreuzzuge, den er gemeinſchaftlich mit Heinrich dem Löwen wider die Slaven unternommen hatte, nicht ſo viel Deutſche zurückblieben, um die eroberten Lande zu bevölkern, rief er aus Holland und Seeland Anbauer herbei, die die verlaſſenen Dörfer und Städte bezogen und ſich das Andenken an ihr altes Vaterland, wenigſtens dem Namen nach, zu erhalten ſuchten. Noch jetzt erinnern die Namen vieler Ortſchaften in der Umgegend von Wittenberg an die niederländiſchen Einwanderer; hier bauten ſie ſich ihr Nimwegen

*) Ueber die Gauen des alten ſächſiſchen Kurkreiſes ſ. Kreyſig's Beitr. zur ſächſiſchen Geſchichte I. S. 147.

**) Ludwig in Rel. mspt. II. p. 431.

***) Schon in den älteſten Wittenberger Zunftbriefen vom Jahre 1317 wird beſtimmt, daß nur der zu einem Werkgenoſſen tauge, „der recht ehelich und von d e u t z ſ c h e r Zungen von Vater und Mutter und von allen ſynen vier Anen geboren,“ —

Digitized by Google

(Riemck), Brügge (Brugk), Gent (Gentin), Cambray (Kemberg), Mecheln (Mügeln), Dornik (Tornau), Aachen (Aken), und noch immer führt, ſeit der Niederlaſſung der Flamänder, ein Landſtrich in der Nähe von Wittenberg die Namen des großen und kleinen Fläming *), und unter dem Landvolke hat ſich eine mit dem Hochdeutſchen gemiſchte platte Mundart erhalten.

Große Bewegungen und Veränderungen brachte in dieſem Lande der Fall des mächtigen Herzogs von Sachſen und Baiern, Heinrichs des Löwen, hervor, der auf dem Reichstage zu Würzburg, 1179, von dem Kaiſer Friedrich dem Rothbart in die Reichsacht erklärt wurde. Er verlor dadurch unter den andern Reichslehnen auch das Herzogthum Sachſen, womit der Kaiſer den Grafen Bernhard von Anhalt, einen Sohn Albrechts des Bären, belehnte. Bernhard gewann aber von dem großen niederſächſiſchen Herzogthume nur wenig; Heinrich und ſeine Söhne hielten ſich feſt in ihren Erblanden Braunſchweig und Lüneburg, die Biſchöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Celle griffen nach dem, was ihnen zunächſt lag, und der Graf Bernhard hatte Mühe, das weniger bedeutende Lauenburg an der Niederelbe zu erobern, welches ihm wenig Vortheil brachte, da es mit den väterlichen Erblanden nicht in unmittelbarer Verbindung lag. Bernhard lebte in ſeinen anhaltiſchen Beſitzungen, mit denen er den Wittenberger Kreis vereinigte, und auf dieſen trug er, mit kaiſerlicher Genehmigung, die Benennung „Herzogthum Sachſen" über. Bernhard ſtarb zu Bernburg 1212. Sein jüngerer Sohn, Albrecht I. **), hatte ſich mehr um das brandenburgiſche Erbtheil bekümmert; erſt Albrecht II. wählte nach des Vaters Tode, 1266, als Herzog von Sachſen-Wittenberg, dieſe Stadt zu ſeiner Hofburg, und da er nach einer Theilung mit ſeinem ältern Bruder Johann, dem das Herzogthum Lauenburg zugefallen war, ſich auf eine beſtimmte Wirkſamkeit in einem engern Kreiſe als ſein Vater und Großvater beſchränkt ſah, ſo kam dies zunächſt der Stadt Wittenberg zu Gute; denn wo ein Fürſt, bei noch ſo beſchränktem Haushalte, lebte, ſammelte ſich bald ein Kreis von Menſchen, die in ſeiner Nähe ein neues Glück zu gründen, oder unter ſeinem unmittelbarrn Schutze das erworbene zu erhalten und zu mehren ſuchten. Was aber in jener Zeit, in der die Fürſten, wo nicht in einem abhängigen, doch in keinem freigebietenden Verhältniſſe zu den Vaſallen ſtanden, die Klugheit ihnen rieth: Städte mit treuen und wahrhaften Bürgern für ſich zu gewinnen, that auch unſer Albrecht, und das älteſte Aktenſtück der Stadt iſt ſein Gnadenbrief vom Jahre 1293, worin er zuerſt Wittenberg ſtädtiſche Gerechtſame verleiht, die Einwohner als Bürger anerkennt, und ſie von all denjenigen Abgaben und Schuldigkeiten in Hinſicht ihrer Grundſtücke, womit ſie herkömmlich belaſtet waren, gegen eine zu Michaelis alljährlich gefällige Bede von 50 Mark befreit, und zwar mit der Verſicherung, daß dieſe Abgabe weder ganz noch theilweiſe an irgend jemand verlehnt, verpfändet oder als Erbe abgetreten werden ſollte. Es war dies ein großer Schritt zu der freien ſtädtiſchen Verfaſſung; denn durch dieſen Brief gewannen die Bürger ein

*) In einer Urkunde vom Jahre 1382, welche man bei Schöttgen und Kreyſig in dipl. et script. hist. germ. med. aevi findet, kommt der Ausdruck vor: „In dem Felde Flemiſch genannt."

**) Albrecht I. war der jüngere Sohn, der ältere Sohn Bernhards, Heinrich, erhielt die Grafſchaft, die man für wichtiger als das Herzogthum hielt. Dies gegen Beckmanns Geſchichte Anhalts V. S. 40.

Digitized by Google

freies Eigenthum ihrer Häuſer und Felder, von denen ſie mit dieſer jährlichen Abgabe alle Frohnen und Dienſte, die ſie dem Landesherrn zu leiſten hatten, für ewige Zeiten loskauften. Der zunehmende Wohlſtand der Bürger zeigt ſich bald darauf; ſie kaufen von der Herzogin Agnes, Wittwe des Herzogs Albrecht II., 1301, ein auf der Oſtſeite der Stadt belegenes Vorwerk (Bruder Angersdorf, auch Bruder Annendorf genannt) mit Aeckern, Wieſen, Weiden, Hölzern und allem Zubehör *).

Während die Stadt ſich ruhig im innern Wohlſtande befeſtigte, führte der Herzog noch immer Krieg über die Verlaſſenſchaft Heinrichs des Löwen. In einer Fehde wider den Biſchof von Magdeburg wurde Herzog Albrecht, 1298, niedergerennt. Er ward in Wittenberg in der Franziskanerkirche beigeſetzt.

Auf ihn folgte ſein Sohn Rudolph I. Noch ſicherer als ſein Vater ſtellte er ſeine Würde als Wahlfürſt des Reichs dadurch feſt, daß er ſich näher an Kaiſer Karl IV. anſchloß, dem er bei der Wahl ſeine Stimme gab und noch mit andrer Hülfe unterſtützte. Rudolph lieh dem Kaiſer 5000 Schock Böhm. Groſchen, wofür dieſer ihm ſein kaiſerliches „Obirval (Mantel) der gemacht iſt von Golde, von Perlen und edlem Geſteine,“ verpfändete, und noch obenein verſprach, ſich ſelbſt zu ſtellen, wenn er nicht zu rechter Zeit bezahle. „Theten wir, heißt es in dem Brieſe, das nicht, ſo ſollen wir inreiten zu Budiſſin und ſollen dar Inleger halten als recht iſt“ **). Dafür wurde Rudolph in der Würde eines Erzmarſchalls des heiligen römiſchen Reichs beſtätigt ***), und in einer beſondern goldnen Bulle (bulla aurea saxonica) erhielt er 1355 zu Prag, mit Ausſchluß des Sachſen-Lauenburger Hauſes, die Rechte eines Kurfürſten †). Rudolph nannte ſich jedoch noch immer Herzog; denn es bezog ſich dieſer Titel auf ein Beſitzthum, der Titel Kurfürſt nur auf eine Würde. Auch mit ſeinem Amte als Erzmarſchall nahm er es ſehr läßlich; denn als auf dem Reichstage 1340 der Herzog von Brabant dem Kaiſer das Schwert vortrug und die deutſchen Fürſten Rudolph an ſein Amt und Vorrecht erinnerten, gab er zur Antwort: „Ich hab's nit gewußt.“ Zur Erinnerung für künftige Fälle nahm er ſeit dieſer Zeit die Schwerter in ſein Wappen auf ††). Er hatte ſich auch auswärts Ruhm erworben und dem König Philipp VI. von Frankreech wider Eduard III. von England Hülfe geleiſtet. Er ſtarb 1356.

*) Kreyſſig dipl. et script. hist. germ. med. aevi. Cod. dipl. fol. III.

**) Beckm. Anh. Geſch. V, 92.

***) Albrecht II. führt den Titel Reichsmarſchall zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 1290. (Ludw. in Rel. Mansc. V, 463.). Sein Bruder Johann führte denſelben Titel ſchon in einer Urkunde v. J. 1272. (Schöttgen in Dipl. III, 394.). Beide Brüder führen in den Wappen den Rautenkranz (sertum Rutae) das Zeichen der herzoglichen Krone. S. Böhm ſächſ. Groſchen-Cabinet I, 105. Deſſ. De origine vera Rutae Saxonicae liber singularis. Lips. 1756. S. 11.

†) In derſelben wurde, wenigſtens in Beziehung auf die Kur, das Recht der Erſtgeburt feſtgeſtellt: „. . . post eius obitum filio suo primogenito, et illo non extante: eiusdem primogeniti primogenito vox et ius praedictum competat eligendi. S. Gribner Diss. ad Car. IV. Bullam auream Saxonicam. Lips. 1728. S. 7.

††) Das älteſte Siegel mit den beiden Kurſchwertern iſt vom J. 1371, ſ. Böhm ſächſ. Groſchen-Cabinet I, 53.

Digitized by Google

Ihm folgte ſein Sohn Rudolph II., der in kaiſerlichen Briefen vom Jahre 1370 „princeps delector“ genannt wird, ſich aber abwechſelnd: Herzog von Sachſen, Erzmarſchall und Kurfürſt nennt. Das Haus Sachſen machte auch jetzt noch die kaiſerliche Anweiſung auf Heinrichs des Löwen Länder geltend; Rudolph II. zog gegen die Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg zu Felde, ſtarb jedoch, ohne in jenen Grenzen etwas zu gewinnen (1370). — Sein Nachfolger ward, nach einigem Zwiſt in der Familie, ſein jüngſter Bruder Wenzel, der den Krieg gegen Braunſchweig mit eben ſo wenig Glück fortſetzte. Zwar nahm er den Titel eines Herzogs zu Sachſen und Lüneburg an, mußte aber nach der unglücklichen Schlacht bei Wieſen auf die Erwerbung jenes Herzogthums Verzicht leiſten. Er ſtarb 1388, und ward in der Familiengruft in der Franziskanerkirche zu Wittenberg beigeſetzt.

Ihm folgte ſein Sohn Rudolph III. Während der Regierung dieſes Fürſten ſtürzten aus den böhmiſchen Gebirgen die Hußiten herab. Auch Sachſen hat zu jenem Kriege, der über Deutſchland große Noth brachte, blutige Steuer erlegen müſſen, aber eine heilſame Lehre ſcheint es daraus gewonnen zu haben. Wenn Huß mit Recht ein Vorgänger Luthers genannt werden kann, ſo finden wir auch in den böhmiſchen Kriegern denſelben Geiſt, der ein Jahrhundert ſpäter die Anhänger der deutſchen Reformatoren beſeelte. Da man aber den Böhmen verſagt hatte, daß der Gedanke in Wort und Rede freien Raum gewinne, und ihren erſten Prediger als Ketzer auf den Scheiterhaufen führte, ſo fuhr die Gewalt des Geiſtes unter eine wilde Maſſe, und konnte ſeine Gegenwart jetzt nur in rohen Ausbrüchen verkünden. Welchen großen Werth Luther darauf legte, daß man ſelbſt den Anführern im Bauernkriege das freie Wort nicht verwehre, werden wir ſpäter unten zu erwähnen haben. —

Kurfürſt Wenzel hatte das Unglück, ſeine beiden Söhne auf eine ſchreckliche Weiſe zu verlieren; ſie wurden auf dem Schloſſe zu Schweinitz an der ſchwarzen Elſter, wo ſie im Sommer mit ihrem Hofmeiſter wohnten, von einem einſtürzenden Thurme zur Nachtzeit erſchlagen. Da Wenzel ohne Erben ſtarb, folgte ihm ſein Bruder Albrecht III. Er war der letzte Sproß des anhaltiſchen Hauſes in Sachſen, und fand ebenfalls ſeinen Tod auf gewaltſame Weiſe. In einem Bauernhauſe auf der Lochauer Haide, wohin er mit ſeiner Gemahlin zur Jagd geritten war, kam des Nachts Feuer aus. Mit Mühe wurden beide gerettet, der Kurfürſt aber ſtarb bald darauf an den Folgen des gehabten Schreckens (1422). Die nächſte Anwartſchaft auf das Herzogthum hatte das Haus Sachſen-Lauenburg, wo Herzog Erich V. in gerader Linie von Bernhard von Anhalt abſtammte. Bevor dieſer ſich zu dem Erbe meldete, hatte ſchon Friedrich I., Kurfürſt von Brandenburg, aus dem Hauſe Hohenzollern, Wittenberg beſetzt, weil ſein älteſter Sohn, Johann, Rudolphs dritte Tochter, Barbara, zur Gemahlin hatte. Wie aber Kaiſer Sigismund über das Herzogthum Sachſen und die damit verbundene Kurwürde nach eigner Willkühr verfügte, und beides, 1423, an den Markgrafen von Meiſſen und Thüringen, Friedrich d. Streitbaren, gab, werden wir bei der Darſtellung der Geſchichte Friedrichs I., des Weiſen, kurz erwähnen.

Ueber die ältere Geſchichte der Stadt Wittenberg, die uns hier näher angeht, als die Geſchichte des anhaltiſchen Fürſtenhauſes, theilen wir folgende gedrängte Ueberſicht mit. Unter

Digitized by Google

Herzog Rudolph I. gewann die Stadt durch den Fleiß und den Muth der Bürger, und durch manches ihr von dem Fürſten ertheilte Privilegium, Wohlſtand und Anſehen. Obwohl die Herzöge ihr Schloß in Wittenberg bewohnten, ſo mußte doch die Stadt ſelbſt für ihre eigne Sicherheit ſorgen, die Schiffahrt auf der Elbe und die Straßen gegen Strauchritter und Wegelagerer vom Adel decken. Zum Schutz des Landfriedens ſchloſſen die Bürger von Wittenberg, 1306, mit Aken und Herzberg ein Bündniß, in welchem ſie ſich zuſagten, daß, wer eine von den verbündeten Städten, oder ihren Herrn, den Herzog, befehden würde, ſollte für einen gemeinſamen Feind und in allen Städten für geächtet gelten. Zugleich verſprachen ſich die Städte gütliche Dazwiſchenkunft bei dem Herzoge zu ſuchen, wenn eine von ihnen wider deſſen Vogt zu klagen habe. Noch umfaſſender war das Bündniß, welches Wittenberg, 1323, zur Erhaltung des Landfriedens mit Zerbſt, Köthen und Deſſau ſchloß, und von den ſächſiſchen Herzögen und den Grafen von Anhalt durch beſondere Briefe beſtätigt wurde. In dieſer Einigung wurde gelobt, „daß, wenn ein Vogt oder Hauptmann einen Geächteten in eine Stadt geleiten würde, ſo ſolle er ſelbſt in gleiche Acht verfallen. Die Frevler ſollten wechſelſeitig ausgeliefert werden, und wenn ein Fremder von den Bürgern einer Stadt in einer der Bundesſtädte gerichtlich verfolgt werde, ſolle ſich derſelbe durch ſeinen und zwei mitſchwörender Biedermänner Eid reinigen, ſonſt aber für ſchuldig geachtet werden.“ Die Herzöge unterſtützten die Bürger auf ihren Zügen gegen die Raubritter, und Herzog Rudolph belobte die Wittenberger, als ſie die Burg Ottos von Düben, der in Lieſſemicz hauſte, 1389, gebrochen und geſchleift hatten; der Herzog verbot dem Ritter die Burg wieder aufzubauen. Solche Fehden machten es nothwendig, daß die Bürger einen geordneten Wehrſtand unterhielten. Jeder Bürger mußte ſein Heergewette haben: Schwert, Harniſch und Armbruſt, welche Stücke immer dem älteſten Sohne oder nächſten Anverwandten (Schwertmagen) als Erbtheil zufielen. Damit die Waffen in Ordnung gehalten würden, beſtellte der Rath einen Harniſchmeiſter und Armbruſter, der in den Urkunden von den Jahren 1332 und 1372 auch balistarius genannt wird. Ein ſolcher erhielt Bürgerrecht, jedoch Freiheit von bürgerlichen Laſten, mußte alle Jahre einige neue Armbruſte liefern, die alten ausbeſſern, und Schnur und Pfeile beſorgen, wofür er ein feines Kleid (tunica pulchra) und ein Gewiſſes an Geld und Holz für ſich und ſeine Geſellen bekam. Zur Uebung in den Waffen wurden jährliche Muſterungen gehalten, die jedoch mehr das heitere Anſehen von Feſten, als von ſtrengen Kriegsübungen hatten. Eine Schützengilde beſtand in Wittenberg ſchon ſehr früh; wir finden im Jahre 1412 von dieſer Brüderſchaft einen Altar in der Stadtkirche geſtiftet, worüber der Kurfürſt der Stadt, 1433, das Patronatrecht ertheilte. Bei den jährlichen Muſterungen der Bürgerſchaft wurden Vogel- und Scheibenſchießen gehalten; die niedere Jagd auf der Stadtflur wurde den Bürgern, 1424, beſtätigt.

Die innere Verfaſſung der Stadt glich der allgemeinen deutſchen Städteverfaſſung, wie ſie aus der römiſchen Municipalverfaſſung hervorgegangen war. Schon im Jahre 1317 werden Burgemeiſter (consules), Rath und Gemeinen genannt, als ſeit längerer Zeit beſtehend. Da dem Rathe zugleich die Polizei und Rechtspflege anvertraut war, ſo finden wir bei den Rathmännern zuweilen auch die Schöppen und den herzoglichen Vogt ſitzen. Beſtimmtere Angaben

Digitized by Google

über die Zuſammenſetzung und Wahl des Rathes finden wir erſt im Jahre 1449. Das ganze Collegium beſtand aus einem dreifachen Rathe; in der Urkunde heißt es: „Wenn aus der Sammetheit einer oder mehrere abgehen, ſo ſoll der dreifache Rath frumme, redliche, verſtändige Männer an die Stelle der Abgegangenen erwählen. Der alte Rath ſoll dem neu erwählten im Beiſein von vier Männern aus den Zünften und zweien aus der Bürgergemeine, die der Landesherr oder ſein Vogt dazu beſtellt, Rechnung ablegen." Der ganze Rath beſtand aus 3 Bürgermeiſtern und 18 Rathmännern. Nach Einführung des römiſchen Rechts in die deutſchen Gerichtshöfe wurde ein ſtudirter Stadtrichter, und zwar von dem Herzoge, beſtellt, der an die Stelle des herzoglichen Vogtes trat. Das Gericht wurde von den ſtädtiſchen Rathmännern und Schöppen, unter Vorſitz des herzoglichen Vogtes, gehegt. In älterer Zeit galt hier der Sachſenſpiegel, die Magdeburger Willkühr und andere Wisthume, die jährlich öffentlich verleſen wurden. Die Schöppen, auch die weiſen Leute genannt, ſchöpften oder fanden das Urtheil, der Vogt ſprach es aus, ohne daß er daran ändern durfte; ſein Amt war, die Ordnung dabei wahrzunehmen und den Gerichtsgang zu leiten. Selbſt der Landesfürſt unterwarf ſich in ſtreitigen Fällen dieſem Gericht, und wer zu dem Weichbild der Stadt gehörte, mußte hier klagen und ſich als Beklagter ſtellen; kein Bürger konnte ſeiner Gerichtsbarkeit entzogen werden. Das Wittenberger Gericht hatte ſelbſt auswärts guten Ruf, ſo daß die Städte und Fürſten der Nachbarſchaft ſich dem Spruche der hieſigen Schöppen unterwarfen. Bei Streitigkeiten der Stadt mit dem Landesherrn wurden nach gemeinſamer Uebereinkunft Austräger gewählt. So wählten bei einer Streitſache Herzogs Albrecht III. mit der Stadt, um das Jahr 1421, beide Partheyen den Kurfürſten Friedrich von Brandenburg zum Schiedsrichter, welcher jedoch vor der Verhandlung verlangte: daß die Stadt „mit ganzem Demuthe ihren Herrn um gnädige Vergebung aller Sachen bitte, womit ſie ihn erzürnet."

Das Gericht war bisher Eigenthum des Kurfürſten geweſen, erſt Kurfürſt Friedrich II. verkaufte den Bürgern im Jahre 1441 die Gerichtsbarkeit. „Wir übergeben, heißt es in dieſer Urkunde, dem ehrſamen Burgemeiſter und Reten und ganzen Gemeyne daſelbſt czu Wittenbergk die Gerichte in der Stadt vff eynen Wiederkauff für tauſend guter rhyniſchen Gulden mit allen Ehren, Würden und Genießen, als er daß bisher inn gehabt und gebraucht. Und welches Jahr wir das Gericht wieder loſen und an vnſere Hande bringen wollen, darne ſollen Burgemeiſter, Rete und Gemeyne nit irren, ſondern ohne Verzug für ſolche tauſend Gulden das Gericht wieder czu loſen geben. Unſer Vogt ſoll aber die Stadt, ſo lange ſie das Gericht inne hat, nicht in dem Beſitze ſtören." Außerhalb der Stadtmauer hatte der Rath nichts zu richten, und er mußte deshalb das peinliche Gericht auf dem Markte halten.

Nächſt der Gerichtsbarkeit haben wir nun auch die Laſten und Freiheiten der Stadt, in Bezug auf die Steuern, zu erwähnen. Die älteſte Abgabe der Stadt, die wir ſchon erwähnten, war ein jährlicher Schoß von 50 Mark für die verliehenen ſtädtiſchen Gerechtſame. In einer Urkunde von 1361 wird dieſer Schoß mit der Bemerkung bezeichnet: „den ſie uns plagen (pflegen) zu geben;" in einer ſpätern Urkunde vom Jahre 1370 heißt es: „den ſie uns pflichtig zu geben." Später ſtieg dieſer Schoß auf 100 Mark, und wird in einer Urkunde von 1423 „rechte

Digitized by Google

Orbethe" genannt. Mit dem Jahre 1385 kommt noch eine „jerliche Bete in Unſirm Kuchingelde alljerlich fallende" dazu. Die Stadt zahlte jährlich 23 Schock in die herzogliche Küche, eine Abgabe, von der ſie jedoch ſchon 1424 von Friedrich dem Streitbaren befreit wurde. „Auch haben Wyr, heißt es in der Urkunde, die genannt Unſir Sad gefrihet von dem Kuchingelde, daß ſie Unſire Vorfahren vor gezyten jerlichen gegeben haben, alſo daß ſie des fort mehin ewigclichen nicht reichen noch geben dürfen.".

Zu den allgemeinen Landbeten gab die Stadt ihre Zuſtimmung auf den Landtagen, welche ſchon in frühester Zeit die Herzöge in Torgau halten ließen. Auf ſpätern Landtagen finden wir aus Wittenberg, als einer ſchriftſäſſigen Haupt- und Reſidenzſtadt, zwei Bürgermeiſter als Abgeordnete.

Das ſtädtiſche Vermögen wurde unter Aufſicht des Rathes von der Kämmerei verwaltet; es wurde jedoch von den Bürgern öfter bei den Herzögen darauf angetragen, die Verwaltung der Kämmerei und des Rathes unterſuchen zu laſſen. In die Kämmereikaſſe wurde eine Vermögenſteuer, eine Gewerbeſteuer und eine Grundſteuer gezahlt; ſelbſt von alten „gereitten" (baar, bereitliegend) Gelde wurde Abgabe gefordert. Von allen Gegenſtänden des Handels, auch von Schweinen, Schaafen, Bienen, Kühen, Pferden u. ſ. w. mußte Steuer erlegt werden. Der Stadt war ſchon frühzeitig die Münzgerechtigkeit für eine Abgabe von 14 Mark überlaſſen worden. Moneta Wittenbergensis kommt im Jahre 1330 vor, und 1428 wird der Stadt befohlen, auf einen guten Groſchen 18 Pfennige zu ſchlagen. Die Stadt hatte ebenfalls das Marktrecht und eine beträchtliche Einnahme war der Budenzins. Außerhalb der Mauern beſaß die Stadt viel Grundeigenthum, und mehrere Dörfer und Güter waren ihr zinspflichtig. Für ſich hatte die Stadt manche Befreiung von Abgaben von dem Fürſten zu erwerben gewußt; die Bürger zahlten kein Fähr- und Brückengeld, ſeit 1380 trieben ſie freie Schiffahrt auf der Elbe, ſo weit das Stadtgebiet reichte, und Herzog Rudolph III. verlieh ihnen, 1415, Stapelgerechtigkeit.

Ein weſentlicher Fortſchritt in der Ausbildung ſtädtiſcher Verfaſſung war die Zunftverfaſſung. Die Zünfte bildeten den Kern der Bürgerſchaft, und ſtanden gewöhnlich mit dem Rathe in Oppoſition. Die älteſten zünftigen Gewerbe in Wittenberg waren die Bäcker, Fleiſchhauer, Tuchmacher, Gerber und Schuhmacher; wir finden Zunftbriefe vom Jahre 1350. In dieſen Briefen wird hauptſächlich beſtimmt, daß ein jeder, der das Bürgerrecht bei dem Rathe ſuche, zugleich auch das Bürgerrecht bei einer Zunft ſuchen ſolle. Er erlegte der Kirche 2 Pfund Wachs, dem Rathe 1 Vierding (Ferto) und der Innung 2 Vierding und 2 Pfund Wachs. Zu dieſen Innungen kamen ſpäter noch: Schneider, Kürſchner, Gürtler, Hufſchmiede, Böttiche r; die Kaufmannsgilde der Gewandſchneider wurde 1356 beſtätigt. Eine große Auszeichnung für die Wittenberger Zünfte war es, daß die Zünfte aus allen Städten im Herzogthum den Streit, den ſie ſelbſt vor ihrer Lade nicht ſchlichten konnten, vor die der Wittenberger Zünfte bringen ſollte. Um ſo mehr hielten hier die Zünfte darauf, daß ſie ſich nach ihrem alten Spruche: „rein hielten, als ob ſie von Tauben geleſen." Wie ſehr ſie auf ihre Ahnen von deutſcher Abkunft hielten, iſt ſchon oben angeführt worden. Die Ordnungen waren ſo ſtreng, daß in dem Privilegium von 1424, den Schuhmachern bei dem Einkaufe roher Häute verboten war, dieſe nicht ſelbſt aus den Säcken zu ſchütten,

Digitized by Google

auch keine Häute zu kaufen, daran noch Füße oder Haupt wären. Die Zünfte ſtanden unter Aufſicht des Rathes, von dem ſie ihre Briefe erhielten und dem ſie ihre Abgaben entrichteten.

Die Gründung der größeren Gebäude und Kirchen durch die Fürſten werden wir weiter unten in dem artiſtiſchen Theile anführen; hier haben wir nur noch einige fromme Stiftungen von Bürgern zu erwähnen. Herr Heinrich Schenk von Schenkendorf hatte 1331 dem heiligen Georg einen Altar in der Parochialkirche zu Wittenberg geſtiftet, und zur Unterhaltung deſſelben das Dorf Lubecz mit dem Schulzenlehne und allen Gerechtigkeiten, auch Zinſen und Weide von 2 Hufen im Dorfe Lubsdorf angewieſen. — Rudolph Büerſtein hatte 1371, ebenfalls zur Unterhaltung eines von ihm geſtifteten Altars, das Dorf Berkow geſchenkt und dem Rathe die Verleihung übertragen. — Dies genüge über die ältere Geſchichte Wittenbergs. Die Geſchichte einzelner merkwürdiger Gebäude wird im artiſtiſchen Theile erwähnt; die ſpätern Schickſale Wittenbergs aber liegen dem dem Zwecke gegenwärtiger Schrift zu fern. —

B. Doctor Martin Luther.

Wenn ein Mann von niedrer Herkunft, der nicht auf dem Schlachtfelde um den Lorbeer, oder in dem Fürſtenrathe um die Bürgerkrone warb, der in dem „armen Röcklein eines Predigers und Profeſſors“ und unter dem „geringen Schirm des Doctorhuthes“ ſo großen Nachruhm gewonnen, daß nach dreihundert Jahren in der alten und neuen Welt ſeinem Andenken ein großes Feſt gefeiert und ihm von einem frommen Könige, dem mächtigſten Beſchützer der deutſchen evangeliſchen Kirche, in Gemeinſchaft mit zahlreichen Verehrern im In- und Auslande, ein ſolches Denkmal, wie das zu Wittenberg, geſetzt wird; dann dürfen wir wohl vorausſetzen, daß Niemand zu dieſem ehrnen Standbilde mit einer Anfrage um nähere Auskunft über den, dem es gilt, treten werde. Nicht alſo, um zu belehren und zu unterrichten, ſondern um an Bekanntes zu erinnern, theilen wir in gedrängter Ueberſicht das Leben Luthers in einer hiſtoriſchen Darſtellung mit, für deren treue Zeichnung wir um ſo eher einſtehen können, da wir die Züge dazu nicht von irgend einem Nachbilde von fremder Hand, auch nicht aus eigner Erfindung nahmen, ſondern in dem Wort und der eignen Rede Luthers uns ſeinen Geiſt vergegenwärtigen.

Arme Bauersleute in dem Dorfe Möhre bei Eiſenach in Thüringen waren die Eltern Luthers. Er ward den 10. November 1483 in Eisleben gebohren, wohin die Mutter, die ihre Niederkunft nicht ſo nah geglaubt, den Vater auf einer Geſchäftsreiſe begleitet hatte. Das Kind erhielt, weil es an dem Martinstage gebohren, in der Taufe den Namen Martin. Bald nach der Geneſung der Mutter kehrten die Eltern nach dem Dorfe zurück. Der Vater Luthers war von unternehmendem Geiſte; er verließ ſein Dorf, um in Mannsfeld in den Bergwerken beſſer für ſeinen Erwerb zu ſorgen, was ihm auch gelang; denn er ſtarb dort als angeſehener Rathsherr und hinterließ ein Vermögen von 1000 Thalern. Mehr aber noch zeigte er in der Sorgfalt, die er

Digitized by Google

auf die Erziehung des Sohnes wendete, daß er von nicht gemeiner Sinnesweiſe war, da er dieſem ſchon frühzeitig die Beſtimmung zudachte: aus dem dienſtbaren Stande des Handwerks in den freien Stand der Wiſſenſchaft zu treten. — Seine erſten Jugendjahre verlebte Luther in Mannsfeld, wohin die Seinen gezogen waren, in Dürftigkeit. „Meine Eltern, erzählt er, ſind erſtlich arm geweſen; mein Vater war ein armer Schieferhauer, und die Mutter hat ihr Holz aus der Haide auf dem Rücken getragen, und beide haben es ſich müſſen blutſauer werden laſſen, um uns Kinder zu ernähren.“ Streng war die Erziehung des Knaben, und frühzeitig mußte er erfahren, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang iſt. „Ich wurde, ſagte er, von Kindheit auf ſo gewöhnt, daß ich erblaſſen und erſchrecken mußte, wenn ich den Namen Chriſti nur nennen hörte, denn ich war nicht anders unterrichtet, denn daß ich ihn für einen ſtrengen und zornigen Richter hielt.“ Verzärtelung der Eltern verwöhnte ihn nicht: „Meine Eltern, erzählt er, haben mich hart gehalten, daß ich auch darüber ganz ſchüchtern wurde, hernach in Kloſter lief und Mönch ward. Sie meinten es zwar herzlich gut, aber ſie wußten die Ingenia nicht zu unterſcheiden, nach welchen die Strafen einzurichten.“ Der Vater brachte den Knaben 1497 nach Magdeburg, wo er in die Schule der Nullbrüder aufgenommen ward; „er iſt allda, wie manchen ehrlichen Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat ſein panem propter Deum geſungen *). Von Magdeburg thaten ihn die Eltern, nachdem er hier 1 Jahr die Schule beſucht, nach Eiſenach, wo ſie Unterſtützung von Verwandten für ihn hofften; allein auch hier mußte er ſich ein kärgliches Brod erſingen, wovon er ſcherzend noch erzählt: „Verachtet mir nicht die Geſellen, die vor der Thüre die Brodreigen ſingen und bin ich auch ein ſolcher geweſen und habe das Brod vor den Häuſern genommen, ſonderlich zu Eiſenach in meiner lieben Stadt.“ In Eiſenach nahm eine fromme Wittfrau den armen Chorſchüler zu ſich, „dieweil ſie, ſagt Matheſius, um ſeines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben trug.“ Seine Armuth war ihm nicht drückend, vielmehr fand er in ihr eine Aufforderung, ſich empor zu arbeiten. „Armer Leute Söhne, ſagte er, müſſen ſich aus dem Staube arbeiten, müſſen viel leiden, und weil ſie nichts haben, darauf ſie können ſtolziren und pochen, lernen ſie Gott vertrauen, drücken ſich und ſchweigen ſtill; ſo hebet ſie auch unſer Herrgott empor, daß ſie zu ſolchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller ſeiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott: darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß ſie wohl ſtudiren und lernen, gelehrt und verſtändig werden, daß ſie Fürſten, Könige und Kaiſer mit ihrer Weisheit lehren können.“ — Oefter zog er mit andern Schülern über Land, um ſich zur Weihnachtszeit eine Gabe bei den Bauern zu erſingen. Luther beſuchte in Eiſenach nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die Schule der Franziskaner oder Barfüßer, ſondern die Schule der St. Georgienkirche, über welche der Stadtrath das Ius patronatus hatte **). —

Unter den Lehrern Luthers wird mit vorzüglichem Ruhme ein durch ſeinen prophetiſchen Geiſt und durch ſeine Widerſetzlichkeit gegen das Papſtthum berühmter Franziskaner, Johann

*) Matheſius 1. Predigt von der Hiſtorie Luthers S. 3.

**) Heusinger Opusc. minor. T. I. S. 90., wo ein Programm: De vet. schola Isenac. Lutheri magistri.

Digitized by Google

Hilten, genannt. Obwohl es erwieſen, daß dieſer würdige Vorgänger Luthers ſchon ſeit 1496 im Gefängniß ſchmachtete, wohin er wegen ſeiner heftigen Reden wider das unzüchtige Leben der Mönche und Nonnen durch die Obern ſeines Kloſters geworfen worden war, ſo machte doch Lehre und Leben dieſes Mannes einen bleibenden Eindruck auf Luther. Hilten ſtarb im Gefängniß 1502, nachdem er zuvor noch den Guardian des Kloſters zu ſich gerufen und ihm drohend weiſſagte: „Anno MDXVII exurget heros, qui vos monachos adorietur acriter, contra quem ne hiscere quidem audebitis *)!“

Welchen Antheil Luther an dem Schickſale dieſes Unglücklichen nahm, wiſſen wir aus ſeinen eignen Aeuſſerungen: „Wie die Barfüßer Mörder zu Eiſenach mit dem Johann Hilten umgegangen ſind.“ Er ſchreibt dann weiter: „In der Stadt Eiſenach iſt geweſen vor dreißig Jahren ein Barfüßer-Mönch, Johannes Hilten genannt, welcher von ſeinen Brüdern iſt in einen Kerker geworfen, darumb, daß er etliche öffentliche Mißbräuche im Kloſterleben hatte angefochten. Wir haben auch ſeine Schriften zum Theil geſehen, aus welchen wohl zu merken iſt, daß er chriſtlich und der heiligen Schrift gemäß geprediget. Und die ihn kannt haben, ſagen heutiges Tages, daß er ein frommer, ſtiller, alter Mann geweſen iſt, ganz redlichs, erbarn Weſens und Wandels.“

Von Eiſenach bezog Luther, 1501 (nicht 1502), in ſeinem achtzehnten Jahre, die hohe Schule zu Erfurt. Nach dem Willen ſeines Vaters, der unterdeſſen Rathsherr in Mannsfeld geworden war, ſollte Luther die Rechte ſtudiren, begann aber, wie es damals löbliche Sitte war, ſein akademiſches Studium mit den philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften. Ariſtoteles, der Pfeiler, der die ganze Barbarei des Mittelalters getragen, der aus Griechenland nach dem arabiſchen Orient und von da nach dem arabiſchen Occident gewandert war, von wo aus er dann wieder, zum Theil durch Ebräer, den Lateinern und Germanen bekannt wurde, war noch immer die Grundlage alles philoſophiſchen Studiums. Wenn wir aber Luthern ſelbſt gegen die damalige philoſophiſche Schule oft mit heftigem Zorne reden hören, ſo trägt nicht Ariſtoteles dieſe Schuld, der den Reichthum der höchſten Weisheit beſaß, obwohl ihn der Witz der Scholaſtiker zu einem dürren Skelett ausgetrocknet hatte. Daß jedoch auch dieſe herbe Lehre Luthern von großem Vortheil war, werden wir ſpäter erfahren, wo wir ihn im hartnäckigen Wortwechſel mit Theologen finden, die ihre Künſte allein ihrem ſcholaſtiſchen Wiſſen dankten, und die Luther um ſo ſicherer ſchlug, da er in ihrer Philoſophie aufgezogen war, obgleich ihm das Studium derſelben ſchwer anging. „Ich befinde mich, ſchreibt er an ſeine Freunde, durch Gottes Gnade recht wohl, außer daß mir das Studiren der Philoſophie ſchwer eingeht, welche ich Anfangs her lieber mit der Theologie, aber ich meyne hier die Theologie, welche auf den Kern geht, vertauſchen mögen.“ Von der Philoſophie, die er kannte, konnte er mit Recht ſagen: „Die Philoſophie verſteht nichts in Gottes Sachen. Der Glaube iſt ein Ding im Herzen, das ſein Weſen

*) Topp Hiſtorie von Eiſenach S. 27. Köhlers Programm von Luthers jugendlicher Bildung in Eiſenach S. 8. Sein Denkmal in Schwaben, hiſtor. Nachrichten von den Monumenten Luthers. Weimar 1817.

Digitized by Google

für ſich ſelbſt hat, von Gott gegeben, als ſein eigen Ding.“ Dennoch wußte er ſie zu benutzen: „Sie dienet dazu, ſagte er, ordentlich und beſtimmt von den Sachen zu reden und ſie gründlich zu beweiſen. Z. B. der Satz: Niemand wird durchs Geſetz oder gute Werke vor Gott gerecht. Denn Niemand hält es, noch thut ſie vollkommlich. Darum alſo macht der Glaube gerecht: denn er hängt an der Verheißung Gottes, nach welcher Gott aus lauter Gnade, umſonſt und ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit, um Jeſu Willen uns ſeine Huld erbeut.“

Von nicht minderm Einfluß auf die Bildung Luthers war ſein Studium der alten Klaſſiker. Von Cicero und Virgil lernte er Reden und Geſänge auswendig, und Melanchthon belobt ihn über dieſen Fleiß ganz beſonders. Mehr aber als die Philoſophie, mehr als Horaz und Virgil, ward ihm die heilige Schrift werth, die er zum erſtenmal auf der Bibliothek zu Erfurt fand. „Da ich, ſo ſchrieb er, 20 Jahr alt war, hatte ich noch keine Bibel geſehen, ich meinte, es wären keine Evangelien und Epiſteln mehr, denn in den Poſtillen ſind. Endlich fand ich in der Liberei zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung.“ —

Seinen Lehrern empfahl er ſich durch Fleiß und Talent ſo gut, daß er 1503 Baccalaureus Philosophiae, und 1505 Magister wurde. Er hielt jetzt Vorleſungen über die Phyſik und Ethik des Ariſtoteles. Ueber ſein juriſtiſches Studium fehlen uns die Nachrichten ganz; er ſcheint es ſchon früher aufgegeben zu haben, und wir finden ihn noch in dieſem Jahre in dem Auguſtiner-Kloſter in Erfurt als Bruder Auguſtin in der Mönchskutte. Als äußere Veranlaſſung zu dieſem Schritte wird auf Luthers eignes Zeugniß gewöhnlich angeführt: daß der Schreck über die Ermordung ſeines Freundes Alexius, und ein Blitz, der neben ihm einen Bauer zerſchmetterte, ihn, der von Jugend auf furchtſam, in die Sicherheit der klöſterlichen Zelle getrieben. Bei einem Gemüth wie Luther dürfte wohl noch mehr die innere Veranlaſſung Rückſicht verdienen. Sein durch Wiſſenſchaft und Kenntniß der Welt aufgeregtes Gemüth verlangte Beruhigung; er hatte ſie nicht in der Kirche und in dem ganz zu äußerer Werkthätigkeit herabgeſunkenen Gottesdienſte, nicht in der ſcholaſtiſchen Philoſophie gefunden; es war in ſeinem Geiſte ein Bruch geſchehen, der nur durch den Geiſt ſelbſt geheilt werden konnte.

Von dem quälenden Gefühle der Sündhaftigkeit des Menſchen verfolgt, ſuchte er Gerechtigkeit vor Gott, und wenn irgend einer hierin Luther verſtanden hat, ſo war es wohl Melanchthon, der in ſeiner Erzählung aus Luthers Leben die beſtimmteſte Nachricht darüber ertheilt. Mit Betrübniß, ja mit zürnendem Unwillen hörte der Vater, der wenig Gefallen an dem Mönchsweſen haben mochte, daß ſein Martin in das Kloſter gegangen; er ſelbſt ging nach Erfurt, um ihn, wenn es noch Zeit ſey, wieder frei zu machen. In harten Worten redete er dem Sohne zu und ſagte ihm, da dieſer den eingeſchlagenen Blitz als Urſache ſeines Gelübdes nannte: „er ſolle zuſehen, daß es nicht teufliſcher Betrug geweſen.“ Luther gedenkt dieſer Begegnung noch in einem Briefe an ſeinen Vater vom Jahre 1522. Luther glaubte in der Einſamkeit der Zelle, in den Büßungen des Mönchslebens die innere Unruhe zu tödten und den Frieden der Seele zu gewinnen; allein auf ſo äußere Weiſe erſchien der Geiſt nicht, der ihn heilen konnte. Die harte Regel des Ordens legte ihm beſchwerlichen Dienſt auf; er mußte den unſauberſten Ort des Kloſters reinigen, mit dem Bettelſack ausgehen, die Kirche fegen. Zum alleinigen Troſte fand er noch im Kloſter

Digitized by Google

eine Vulgata, jedoch an einer Kette angeſchloſſen, daß ſie nicht in die Hände der Laien kommen ſollte; doch waren auch die Mönche nicht begierig darauf, ſie nahmen ſie ihm oft weg, und ſagten ihm: „daß nicht durch Studiren, ſondern durch Betteln von Brot, Eiera und Butter, ein Mönch das Kloſter beſſern helfe.“ — Noch in ſpäterer Zeit geſteht Luther zu, wie angelegentlich er ſich es habe ſein laſſen, jeden Dienſt zu erfüllen, den man von ihm forderte. „Wahr iſts, ſagt er, ein frommer Mönch bin ich geweſen und ſo geſtrenge meinen Orden gehalten, daß ichs ſagen darf: iſt je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherey, ſo wollte ich auch hinein kommen ſein. Das werden mir zeugen alle meine Kloſtergeſellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wenn es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Leſen und anderer Arbeit.“ — Die innere Seelenqual und die äußere Anſtrengung warfen ihn auf das Krankenlager, er hatte ſich feſt eingeſchloſſen, man mußte ſeine Zelle mit Gewalt erbrechen. Hier ſoll ihn beſonders die freundliche Zurede eines alten Kloſterbruders wieder zu ſich ſelbſt gebracht haben, der ihn mit ſeinem beunruhigten Gewiſſens auf das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß verwieß.

Nachdem er 2 Jahre alle Prüfung des Ordens beſtanden, empfing er am Sonntage Cantate 1507 feierlich die Prieſterweihe, ſo daß er nun ſelbſt Ohrenbeichte hören und Meſſe halten konnte. Mit ſeinem Vater war er nun ſchon wieder verſöhnt, er hatte ihn zu dieſer Feier eingeladen: „nun da ich, ſchrieb Luther, meine erſte Meſſe ſollte halten, und dem Vater geſchrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erſcheinen, da kömmt er geritten mit 20 Pferden ins Kloſter und ſchenkte mir 20 Gülden.“ — Aber die Prieſterweihe konnte Luthern nicht die Weihe der Kraft geben, deren er bedurfte. „Mein Weihbiſchof, ſchreibt er, da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, ſprach auf lateiniſch zu mir: Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und Todten. Daß uns da die Erde nicht verſchlang, das war ungerecht und große Gottesgeduld und Langmuth.“ In dem Kloſter ward Luther dem Generalvicar der Auguſtiner in Deutſchland, Herrn Johann von Staupitz *), ein Edelmann aus Meiſſen, bekannt; er hätte ihm zum öftern ſeine Noth geklagt, und Staupitz hatte ihn nicht ohne Troſt gelaſſen. „Für rechte Sünde, ſagte ihm Staupitz, hat Jeſus Vergebung erworben. Du aber machſt dir aus jedem Humpelwerk Sünde. Gott hat dich zu etwas Großem erſehen, aus Weisheit und Liebe richtet er dir dieſen Kampf an, damit du frühe geübt werdeſt.“ — Bei öfterem Beſuche des Kloſters hatte Herr von Staupitz Luthern näher kennen gelernt und empfahl ihn daher dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen für ſeine neu errichtete Univerſität Wittenberg als Lehrer der Philoſophie; er nahm im Jahre 1508 dieſen Ruf an, der anfänglich wenig Veränderung auf ſeine Lebensweiſe und ſein Studiren hatte, da er nach Wittenberg als Mönch ging und eine Zelle in dem dortigen Auguſtinerkloſter bezog. Erſt dann begann Luther in den eigenthümlichen Kreis ſeiner ihm angemeſſenen Wirkſamkeit zu treten, als er die Kanzel betrat; er erfreute die Gemeinde durch ſeine bibliſche Predigt ſo ſehr, daß die Bürgerſchaft ihm die Stelle als Stadtprediger

*) Luther ſagt von Staupitz: „er war ein theurer Mann, der nicht allein in Kirchen und Schulen ſich hören laſſen wie ein Gelehrter, ſondern auch als ein Mann der Welt, zu Hofe und bey großen Leuten gegolten.

antrug, die er mit Genehmigung des Kurfürſten annahm. Zwar lehnte er zuerſt dieſen Antrag ab; „ich bin, ſagte er, für mich ſelbſt über die göttliche Lehre noch in zu großer Ungewißheit, als daß ich wagen ſollte, ſie an Gottes Statt andern vorzutragen, und bin ein ſchwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben hat; darum ſeht Euch nach tauglichern und geſundern um.“ Allein Staupitz ließ nicht nach: Und wenn es Dich, ſagte er, das Leben koſten ſollte! Unſer Herr Gott hat große Geſchäfte und bedarf darum auch kluge Leute.“ — Luther gewann bald dieſen Beruf lieb, hier konnte er das Wort Gottes lauter und rein verkündigen und den ſcholaſtiſchen Schulſtaub von den Füßen ſchütteln. „Ich halte den Brauch, ſagt er, wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, welche Leute da ſitzen, und weil die meiſten einfältige Leute ſind, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie verſtehen können. Die Andern fliegen allzuhoch: daher ſchicken ſich ihre Predigten zwar für Gelehrte; aber unſere einfältigen Leute können ſie nicht verſtehen. Mit dieſen gehe ich um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem ſie die Bruſt, ſo gut ſie kann, darreicht, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichſten Saft von Roſen und anderm Syrup aus der Apotheke reicht.“ Eine andere ſeiner Regeln war dieſe: „Wenn die Leute mit großem Ernſt und Luſt eurer Predigt zuhören, ſo ſchließet bald; zum nächſten kommen ſie deſto lieber wieder.“ — Auch vor ſeinen Zuhörern in der Univerſität hielt er ſchon 1509 Vorträge über die heilige Schrift.

Wenn wir bisher ſchon Luthern auf mannichfache Weiſe für ſein künftiges Auftreten als Reformator der Kirche unter mancher günſtigen Wirkung von außen, und mancher innern glücklichen Anregung finden, ſo ſollte er doch jetzt noch eine große Erfahrung machen, die von entſcheidendem Einfluß war; — er ſollte Rom ſehen. Die Auguſtiner Barfüßer wünſchten von dem Papſte eine Erlaubniß zu erhalten, daß ihnen gegen ihr Gelübde nachgeſehen werden möchte, „bei höchſter Leibesſchwachheit“ Fleiſch eſſen zu dürfen. Es waren ihm 10 Dukaten in die Taſche geſteckt worden, mit denen er ſich geneigten Beſcheid in Rom ſchaffen ſollte. — Da er als wandernder Bruder überall in den Klöſtern einſprach, lernte er die von ihm längſt ſchon bejammerte Kloſterzucht noch beſſer kennen, und zwar fand er, je näher er der Stadt des Heils kam, die Sitten der Klöſter nur um ſo verderbter. Er beſuchte Mailand, Padua, Florenz, und da er in einem Kloſter an den Appeninen die lateiniſchen Mönche mit deutſcher Strenge ſchalt, wär' er beinahe ermordet worden, wenn er ſich nicht durch eine eilige Flucht gerettet. Mit tiefem Zorne ſah er, wie der Schweiß des deutſchen Fleißes in den welſchen Klöſtern verpraßt wurde; denn er mußte hören, daß hier ein einziges Kloſter in der jährlichen Rechnungsablegung 12000 Dukaten für Gaſtereien, 12000 für Gebäude und 12000 für den Convent anſetzen durfte. Noch wankte ſein Glaube an Rom nicht, mit frommer Scheu trat er in die weltherrſchende Stadt. „Da ichs erſt ſahe, erzählt er, fiel ich auf die Erde; hub meine Hände auf und rief: Sey gegrüßet, du heilige Roma! — Ich habe auch wohl zehn Meſſen zu Rom gehalten und war mir dazumal ſchier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten: denn ich hätte ſie gern aus dem

Digitized by Google

Fegefeuer erlöſet mit meinen Meſſen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten.“ — Julius II. ſaß damals auf dem Stuhl St. Peters, mit wenig Kümmerniß um die Chriſtenheit, da er ſich im offenen Felde mit den italieniſchen Städten herumſchlug. Kam Luther noch mit einer Achtung vor dem Papſt nach Rom, ſo mußte er ſie hier nicht nur wegen der Perſönlichkeit des Papſtes, ſondern mehr noch dadurch verlieren, daß er in Italien und in Rom ſelbſt viel frechere und freiere Urtheile über den Papſt fand, als er ſie je in Deutſchland gehört hatte.

Den Werth der in Rom gemachten Erfahrungen wußte Luther zu ſchätzen; „ich wollte, ſagte er, nicht tauſend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht ſollte geſehen haben. Ich mußte mich ſonſt immer beſorgen, ich thäte dem Papſte Gewalt und Unrecht, aber was wir ſahen, das reden wir.“ — Er kam nach Wittenberg zurück und ſtattete ſeinen Freunden und Vorſtehern treuen Bericht ab; er war nicht mehr der ſchüchterne Zellenbruder, er redete zuverläßig und dreiſt. „Dieſer Mönch, ſagte der Rector der Univerſität, D. Pollich, wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römiſche Kirche reformiren; denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schriften, und ſteht auf Jeſu Chriſti Wort. Das kann keiner weder mit der Philoſophie noch Sophiſterei umſtoßen und widerfechten.“ — Bei dem Ernſte, mit dem ſich Luther dem Studium der heiligen Schrift widmete, nahm ſein Freund Staupitz keinen Anſtand, den Kurfürſten Friedrich zu bitten, den Magiſter zum Doctor der Theologie ernennen zu laſſen. Der Kurfürſt war ſehr bereit, die Koſten zu tragen, aber Luther äußerte beſcheiden und bedenklich gegen Staupitz: daß er ſich zu ſchwach zu ſolchem Berufe fühle; worauf ihm aber Staupitz erwiederte wie ſchon früher: „Unſer Herr Gott wird bald im Himmel wie auf Erden viel zu ſchaffen bekommen, darum wird er viele junge arbeitſame Doctoren haben müſſen, durch welche er ſeinen Handel ausrichten wird *).“ So ward Luther Doctor der Theologie und ſchwur auf die heilige Schrift den Schwur: daß er ſein ganzes Leben hindurch mit anhaltendem Fleiße die Lehre der Bibel erforſchen und predigen, und ſelbige durch Diſputationen und Schriften wider alle Ketzer nach Vermögen vertheidigen wolle, ſo wahr ihm Gott helfen möge! — In dem Gefühl der unwiderruflichen Verbindlichkeit, die er mit dieſem Eide als Lehrer der heiligen Schrift übernommen, trat jetzt Luther mit höherem Muthe und entſchloſſener Sicherheit, als vorher, ſowohl auf der Kanzel als auf dem Katheder auf. „Ich hab's oft geſagt und ſag' es noch, ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctoramt, indem ich müßte wahrlich zuletzt verzagen in der großen, ſchweren Sache, ſo auf mir liegt, wo ich ſie als ein Schleicher hätt' ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden.“

*) Die Koſten der Doctorpromotion betrugen für Luther, der ſchon Magiſter war, nicht mehr als 16 Gülden. „Alſo mußte Lutherus ſich's gefallen laſſen, nach Leipzig reiſen, das Geld zu der Promotion von dem kurfürſtlichen Rentmeiſter abholen, dabei ihm aber unterſchiedene Difficultäten gemacht wurden.“ (Bürgern hiſtor. Nachr. von Lutheri Mönchſtand S. 145.) Luther hatte den erſten Grad als Biblicus ſchon 1509 erhalten. In der Univerſitäts-Matrikel hat Staupitz dabei geſchrieben: „Sed (Lutherus) vocatus Erfordiam adhuc non satisfecit facultati.“ Luther hat dann die Bemerkung hinzugefügt: „nec faciet, quia tuus pauper et sub obedientia nihil habuit. Solvat ergo Erfordia.“

Digitized by Google

Oft und vielfach war die Verderbniß der Kirche angegriffen, und mit härteren Worten, als ſie Luther jemals ausgeſprochen, gezüchtigt worden, aber keiner der früheren Reformatoren hatte, weder jene Verderbniß ſo bei dem rechten Namen, noch das Heilmittel zu nennen gewußt, welches hier allein retten konnte. Mit dem Angriff, den Luther auf die Lehre von den guten Werken richtete, und mit der Verkündigung: daß der Glaube allein ſelig mache, hat er der alten Kirche das Urtheil geſprochen. — Luther fand bald Gelegenheit, ſeine Lehre, die er bisher mehr unterrichtend von der Kanzel und dem Katheder vorgetragen, in einer offenen Herausforderung vertheidigend zu bekennen. —

Zur Vollendung des Baues der Peterskirche in Rom fehlte Geld. Leo X. hatte deshalb Ablaßkrämer ausgeſendet, und ſie fanden vorzüglich in Deutſchland ihre Rechnung. Ein Dominikaner Mönch, Tetzel *), hatte ſich durch ſeine unverſchämte Dreiſtigkeit dem Erzbiſchofe von Mainz, der die Verwaltung dieſer Einnahme in Deutſchland beſorgte, empfohlen; er durchzog erſt Süd-Deutſchland und war jetzt in die Nähe von Wittenberg gekommen. Seine Lehre war: „Sündenvergebung, nicht durch Gott, ſondern durch den Papſt; nicht durch Reue und Beſſerung, ſondern für ein Stück Geld. „Dieſer päpſtliche Ablaß, rief der Gottesläſterer aus, iſt eben ſo kräftig, als das Kreuz Chriſti; dieſe bezahlte Vergebung verſöhnt ſo vollſtändig mit Gott, daß es weiter keiner Buße bedarf; der Papſt tilgt nicht nur die bereits begangenen, ſondern auch die noch künftigen Sünden; der Papſt hat mehr Macht, als alle Apoſtel, Engel und Heiligen, auch Maria, die Jungfrau ſelbſt: denn dieſe Alle ſind noch unter Chriſto, aber der Papſt iſt Chriſto gleich; ſeitdem Chriſtus gen Himmel gefahren, nimmt er ſich der Kirche nicht mehr an, ſondern hat dem Papſte, als ſeinem Statthalter, die völlige Regierung der Chriſtenheit übertragen bis auf den jüngſten Tag." — Er hatte für jedes Verbrechen eine Taxe: für Menſchenmord 8 Dukaten, für Kirchenraub 9 Dukaten; er nahm ſogar Vorausbezahlung auf Sünden, die man noch begehen wollte. Luther trat gegen ihn auf, nachdem Tetzel ſchon anderer Orten harte Anfechtungen gehabt hatte. Denn als er in Ulm, 1512, ſeinen Ablaß mit den Worten ausrief: „Jetzt iſt die Zeit der Gnade vor der Thür, ihr Weiber, verkaufet eure Schleier und kaufet den Ablaß ein!" predigte gegen ihn öffentlich der D. Conrad Kraft: „es iſt ein Lockvogel aufgeſtanden, der euch das Geld aus dem Beutel ſchwatzen will. Glaubt demſelben nicht, lieben Freunde, Chriſtus allein iſt unſer Ablaß und Verſöhnopfer, ſo für unſre Sünden gnug gethan und bezahlet." — Tetzel ließ dieſen Angriff an ſich vorübergehen. Die Veranlaſſung aber, weshalb die 95 Streitſätze, mit denen Luther ihn jetzt herausforderte, ſo großes Aufſehen erregten, war, daß er als Mönch es ſo ungeſcheut wagte, zugleich die Macht des Papſtes ſelbſt anzufechten. Auch der Umſtand, daß er ſeine Sätze an der Schloßkirche anſchlug, daß Wittenberg eine Univerſität war, die man ſchon längſt als eine Schule von Empörern und Neuerern verſchrieen hatte, und jene Theſes ſogleich in Frankreich, England und Italien überſetzt erſchienen, mußte ganz beſonders die Aufmerkſamkeit des römiſchen Hofes in Anſpruch nehmen. Mit Schmerz gab Luther den Papſt auf: „Was mein Herz, ſagt er, erlitten und ausgeſtanden, und in welcher

*) Vogel, Tetzels Leben.

Digitized by Google

Verzweiflung ich geſchwebt habe, da ich an des Papſtes Majeſtät zuerſt gänzlich irre geworden, kann ich nicht beſchreiben."

Man hoffte in Rom ſehr bald mit dem Wittenberger Mönche fertig zu werden und citirte ihn, binnen 60 Tagen dort zu erſcheinen, um ſich über ſeine Irrlehren auszuweiſen. Dieſer Befehl wurde dahin abgeändert, daß Luther ſich nach Augsburg vor dem päpſtlichen Cardinal-Legaten Thomas de Vio de Gaeta (Cajetan) ſtellen mußte. Luther ging zu Fuß dahin ab, mit kaiſerlichen und kurfürſtlichen Geleitsbriefen verſehen. In Weimar warnte ihn bedenklich der Barfüßer Käſtner: „Ach lieber Herr Doctor! die Welſchen ſind bei Gott gelehrte Leute, ich habe Sorge, Ihr werdet Eure Sache vor ihm nicht erhalten können. Sie werden Euch derb verbrennen." Scherzend antwortete Luther: „Mit Neſſeln ginge es noch hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß." — In Nürnberg lieh er ſich bei einem Prediger ein ſauberes Kleid, und ließ ſeine alte Kutte zurück, um anſtändig vor dem Kardinal erſcheinen zu können. Luther war jetzt ſchon entſchieden feſt in ſeinem Glauben, daß er noch vor dem Geſpräch mit Cajetan an Melanchthon ſchrieb: „ich gehe hin, mich für Euch und die liebe Jugend zu opfern, ſo es dem Herrn gefällt. Ich will lieber ſterben und, ob mir's wohl ſchwer wird, Eure Gemein und Geſellſchaft, die mir aus der Maaßen lieb und tröſtlich iſt geweſen, in Ewigkeit entbehren, denn daß ich das, ſo durch mich recht gelehrt iſt, widerrufen ſollte."

Es war keine Vereinigung möglich, und längerer Aufenthalt in Augsburg ſchien Luther gefährlich; denn Cajetan hatte vom Papſte eine Zuſchrift erhalten des Inhalts: „So du Luthern kennſt und ſeiner mächtig wirſt, wolleſt ihn wohl und gewiß verwahren laſſen, bis dahin, daß du von uns Befehl erhälſt, daß er vor unſern apoſtoliſchen Stuhl geſtellt werde." Durch Freunde erfuhr Luther den Inhalt dieſes Briefes, ſie beſorgten ihm ein Reiterpferd und einen Wegweiſer. So entkam er durch ein heimliches Pförtchen der Stadtmauer, und ritt in ſolcher Haſt nach Manheim, daß er dort ohnmächtig niederſank. — Das tapfere Weſen Luthers hatte dem Kaiſer Max wohlgefallen. „Es iſt Schade, rief er aus, um den Luther, daß er ein Mönch geworden iſt, lieber ſäh ich ihn bei meinem Heere!" — Zu ſeiner Verantwortung ſchrieb Luther jetzt ſeine Flugſchrift: „von dem übel unterrichteten an den beſſer zu unterrichtenden Papſt."

Hierauf war es die erſte Sorge Luthers, ſeinem Landesherrn Bericht zu erſtatten, dem er ſo ungelegene Händel machte. Er ſetzte ihm die Verhandlung mit dem Cardinal weitläuftig auseinander. Aus dieſer Rechtfertigung theilen wir folgende Stelle mit: „So ich ſehen werde, daß die Sprüche, die ich angezogen, anders ſollen verſtanden werden, denn ich ſie verſtanden habe, und denn nicht widerrufe, mich ſelber nicht verdamme, gnädigſter Churfürſt! — So ſollen E. Ch. F. D. aufs erſte mich verfolgen und verjagen, und die Herren der Univerſität ihres Gefallens mit mir verfahren. Ja ich nehme Himmel und Erden über mich zum Zeugen."

„Derhalben daß E. Churfürſtl. Durchl. von meinetwegen nicht etwas böſes begegne, welches ich allerdings nicht wollte, ſiehe, ſo verlaſſe ich in Gottes Namen E. Ch. G. Lande; will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich ſeinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. Denn es ſollte mir ja herzlich leid ſeyn, daß meinet-

Digitized by Google

halben irgend ein Menſch, will ſchweigen E. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit in Abgunſt oder Fahr kommen ſollte.“

Unterdeſſen war aber auch ſchon von dem Cardinal ein Schreiben an den Kurfürſten eingetroffen, worin Friedrich bei dem höchſten Zorne des Papſtes aufgefordert wurde, den mit Bann belegten Luther nicht länger zu hauſen. Wirklich erhielt Luther den Befehl, das Land zu meiden; er hatte ſchon ſein Bündel geſchnürt, um nach Frankreich zu wandern. „Vater, Mutter, rief er getroſt, verlaſſen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ — Der Kurfürſt nahm jetzt unvermuthet ſeinen Befehl zurück und hieß Luthern bleiben. Es ſcheint, daß er mehr den Kaiſer als den Papſt früher gefürchtet. Da nun jetzt die Nachricht von dem Tode Maximilians einging und Friedrich das Reichs-Vicariat übernehmen mußte, traute er ſich Macht genug zu, ſeinem verfolgten Profeſſor den nöthigen Schutz im deutſchen Reiche zu ſchaffen. Seine Sprache ändert ſich jetzt, er tritt entſchloſſen auf Luthers Seite. Luther erkannte den Schutz, den der Reichs-Vicarius ihm gewährte, ſehr freudig an. „Unter dem Vicariat des Churfürſten legte ſich das Ungewitter merklich, und der Strahl des päpſtlichen Bannes fing an nach und nach verächtlich zu werden. Das Evangelium ging unter dem Schatten dieſes großen Fürſten glücklich und wohl von ſtatten, und breitete ſich immer mehr und mehr aus. Und weil der Churfürſt wegen ſeiner Klugheit und Scharfſinnigkeit allenthalben ſehr berühmt war, ſo erweckte ſolches bei vielen auch die Vermuthung: Es müſſen diejenigen keine Ketzer ſeyn, noch ketzeriſche Lehre führen, die von einem ſolchen Herrn Schutz und Unterhalt zu genießen hätten rc.“ Leo X. fing unterdeſſen an, dieſe Händel ernſter zu betrachten, ſeit er die entſchloſſene Sprache des Kurfürſten erfahren. Um ſowohl dieſen als Luthern ſelbſt auf die eine oder andere Weiſe zu gewinnen oder zu beſchwichtigen, ſendete er ſeinen Kämmerer Karl von Miltiz mit der goldenen Roſe an den Kurfürſten. Luther war willig genug, einer Einladung Miltizens nach Altenburg zu folgen, allein die Worte des glatten Höflings gleitten an dem ſchroffen Luther ab. — „Miltiz, ſchreibt er, handelt viel mit mir, daß ich mich mit dem Papſt in Verſöhnung einlaſſen wollte, und hatte mit ſich wohl ſiebenzig Patenten, (offene Briefe der Landesregierung, in welchen dem Beſitzer gewiſſe Vorrechte ertheilt werden), die er in allen Städten anſchlagen ſollte, wo mich Herzog Friedrich ihm überantworten würde, damit er mich ſicher nach Rom bringen könnte. Er verrieth ſich aber ſelbſt vor mir, was er in ſeinem Herzen gedacht und beſchloſſen hatte; denn er ſagte: „O lieber Martine, ich gedachte, du wärſt nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen ſäße und alſo mit ſich diſputirte, aber ich ſehe, daß du noch ein friſcher, junger, ſtarker Mann biſt. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mir doch nicht, dich aus Teutſchland zu bringen. Denn ich habe auf dieſer Reiſe hin und wieder geforſchet, wie die Leute geſinnet wären und was ſie von dir hielten; da vermerkte ich ſoviel: wo einer auf des Papſtes Seiten ſtehet, ſo ſtehen wohl drei andere auf deiner Seite wider den Papſt.“ — Miltiz ſah wohl ein, daß er mit Güte Luthern nicht gewinnen werde, und mit Gewalt konnte er ſich auf ſächſiſchem Grund und Boden nicht an ihn wagen. Er ſtellte ihm deshalb eine Einladung in ein etwas entlegeneres Land zu, der jedoch Luther nicht folgte. — Wie treu es Luther ſogar jetzt noch mit dem Papſte gemeint, ſehen wir aus mehrern Briefen an den

ſelben. Gegen ſeine 95 Sätze hatte Johann Eck, Doctor der Theologie und Prokanzler der Univerſität Ingolſtadt, ein heftiges Buch geſchrieben. Luther beantwortete es ungeſäumt und ſchickte ſein Buch unter dem 30. März 1519 an Leo X., mit einem Schreiben, aus dem wir Folgendes ausheben: „Ich habe mich deshalb ſchon an etliche Potentaten gewandt, und ſie gebeten, dem Unfug zu ſteuern, aber kein Gehör gefunden. Darum habe ich mich, um Chriſti Willen, über dieſe Greuel ereifert, und die Noth hat mich gezwungen, mich der Sache anzunehmen. — Was ſoll ich nun thun, heiliger Vater? Widerrufen kann und will ich nicht, und ſehe doch, daß ich nur großen Neid und Haß durch meine Diſputation erweckt habe. — Damit ich aber meine Widerſacher zum Theil verſöhne, und Vieler Verlangen erfülle, ſiehe, heiligſter Vater, ſo gebe ich an den Tag meine Gedanken vom Ablaß, und überſende ſie Dir, auf daß ich unter dem Schirm und Schutz Ew. Heiligkeit, und unter dem Schatten Ihrer Flügel deſto ſicherer ſeyn möchte. Aus welcher Erklärung Alle, ſo ſie anders wollen, verſtehen werden, wie rein und einfältig ich die geiſtliche Gewalt und Obrigkeit, auch der Schlüſſel Kraft und Würde, geſucht und geehrt habe, und auch zugleich, wie böslich und falſch mich die Widerſacher auf mancherlei Weiſe berüchtigen (in böſen Ruf bringen)." — —

Von dem Geſpräche mit Miltiz gab Luther ebenfalls dem Papſte ſelbſt Nachricht, und Miltiz glaubte alle Urſache zu haben, mit dem Briefe, den Luther aufgeſetzt hatte, zufrieden ſein zu können. „Was ſoll ich thun, ſchreibt Luther darin, heiligſter Vater! Ich weiß gar keinen Rath mehr zu dieſer Sache. Man fordert von mir, ich ſoll meine Diſputation (die wider den Mißbrauch des Ablaſſes gedruckten Sätze) widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, ſo dadurch geſucht wird (Friede und Eintracht in der Kirche), wollte ich ohne einigen Verzug ſolchem Befehl Folge thun; das würde aber der Kirche mehr Schaden als Nutzen bringen. — Ich bezeuge vor Gott und allen Kreaturen, daß ich nie Willens geweſt, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernſt hätte vorgeſetzt, der römiſchen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf irgend eine Weiſe anzugreifen, oder mit irgend einer Liſt etwas abzubrechen! Ja, ich bekenne frei, daß dieſer Kirche Gewalt über Alles ſey, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden, denn allein Jeſus Chriſtus, der Herr über Alles." —

Kaum aber glaubte Luther hiermit ſeine Gegner beruhigt zu haben, als der Ingolſtädter Doctor ihn nach Leipzig beſchied, um mit ihm über folgenden Satz zu diſputiren: „Roms Kirche iſt durch uralte göttliche Einrichtung das Oberhaupt aller Kirchen der ganzen Chriſtenheit, und wer in ihrem Heiligthume auf dem nachgelaſſenen Stuhle Petri ſitzt, iſt deſſen Nachfolger und Jeſu Chriſti Statthalter." — Luther diſputirte mit Eck neun Tage lang, und während ſich dieſer hinter einem Bollwerke von Kirchenvätern und päpſtlichen Dekretalen verſchanzt hielt, hatte Luther nur die Bibel vor ſich liegen, und ſein letztes Wort war: daß die Oberherrſchaft des Papſtes und der Kirche von Rom weder aus heiliger Schrift, noch aus der älteſten Geſchichte der chriſtlichen Kirche zu erweiſen ſei, vielmehr ſpreche nicht nur die heilige Schrift, ſondern auch das Concilium von Nicäa wider ſie. Luther zog guten Muthes von Leipzig nach Wittenberg zurück. Doctor Eck aber ſuchte ſich jetzt Genugthuung in Rom zu ſchaffen, wo es nicht ſchwer hielt die Bannbulle zu erhalten, die Luther für vogelfrei erklärte.

Digitized by Google

Friedrich, dem die weltlichen Händel, beſonders die Kaiſerwahl Karls V. jetzt viel zu ſchaffen machten, überließ es Luthern, ſeine Sache ſelbſt durchzufechten, und dieſer war damit einverſtanden. „Es gefällt mir, ſchreibt er an Spalatin, daß mein gnädigſter Churfürſt ſich meiner gänzlich entſchlägt und mich frei dahin wirft, daß ich belehrt und überzeugt werde; indeſſen aber, wie Sr. Churfürſtl. Gnaden in der Sache nicht lehren, noch Unterricht geben können, alſo iſt auch billig, daß ſie nicht Richter noch Executor ſeyn wollen. Was ich gethan habe, und noch thue, dazu werde ich gezwungen, und bin allezeit willig und bereit geweſen, zu ruhen und ſtille zu ſeyn, ſofern man nur nicht verlangt, daß auch die Wahrheit des Evangelii ruhen ſolle. Wenn ſie dieſes nicht von mir begehren, ſollen ſie alles von mir haben, ja ich will mich ſelbſt zu allem freiwillig ergeben, nur daß der Weg zur Seligkeit vor Chriſten offen bleibe. Dieß einige verlange ich, und weiter nichts. Kann auch was billiger und chriſtlicher ſeyn? Ich ſuche hie weder Ehre noch Reichthümer, noch was ſonſt in Rom hoch gehalten wird. Oder wenn ich ſolches nicht erlangen kann, ſo entſetze man mich meines Amtes, und laſſe mich in meinem Winkel in der Wüſte leben und ſterben. Ich habe das Unglück, daß ich wider Willen lehren, und darüber ſo viel Leiden ausſtehen muß: andere lehren gern und haben Vortheil und Ehre davon. — Bei ſolcher Bewandniß aber kann ich mich auch weder für Drohungen fürchten, noch auf Verheißungen ſehen."

Die römiſchen Bannbriefe gegen Luther brachte D. Eck 1520 nach Deutſchland zurück, aber dieß hatte keinen andern Erfolg, als daß ſich die evangeliſch Geſinnten näher kennen lernten und ebenfalls öffentlich als Parthei auftraten. Hundert fränkiſche Ritter, an ihrer Spitze Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Schwarzenberg, boten Luthern Sicherheit auf ihren Burgen an, aber Luther wußte ſich zur Zeit noch ſicher genug in Wittenberg, wo der Kurfürſt ihm die Verſicherung gab: „vor rechtlicher Verhörung und Ueberweiſung werde er kein Verdammungsurtheil genehmigen." Den Rittern ſchrieb Luther zur Antwort: „Der Streit betrifft nicht mich, ſondern die Wahrheit. Dieſe iſt Gottes Werk, welches zum Siege der menſchlichen Waffen nicht bedarf, ſondern blos des Beiſtandes und Schutzes Gottes. — Auf den vertraue ich feſt, wenn ich auch ſelbſt in dem Kampfe erliegen und das Leben verlieren müßte. Die Wahrheit wird doch den Sieg davon tragen." —

Dem deutſchen Adel aber erkannte er für den Schutz, den ihm die Ritter zugeſagt, mit dem Sendſchreiben „an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation," worin er dem Papſte nun dreiſt die Stirn bietet: „Ich ſehe wohl, ſagt er darin, daß ich zu hoch geſungen habe, viel Dinge fürgegeben, das unmöglich wird angeſehen, viel Stücke zu ſcharf angegriffen: wie ſollt ich ihm aber thun! Ich bin es ſchuldig zu ſagen. Es iſt mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir je nicht mehr denn das Leben nehmen können.

Miltiz war Zeuge, wie wenig man den römiſchen Bannfluch achtete: er ſuchte Luthern (den 12. October 1520) in einem zweiten gütlichen Geſpräch zu Lichtenberg zum Schweigen zu bewegen, und ihn dazu zu ermahnen, an den Papſt zu ſchreiben. Luther that es, aber mit ſtrengen Worten. „Ich habe ſcharf angegriffen etliche unchriſtliche Lehren, und bin auf meine Widerſacher beißig geweſen, nicht um ihres böſen Lebens, ſondern um ihrer unchriſtlichen Lehre und

Schutzes willen, welches mich ſogar nicht gereut, daß ich mirs auch in Sinn genommen habe, in ſolcher Emſigkeit und Schärfe zu bleiben, unangeſehen, wie mir daſſelbige etliche auslegen: Da ich hier Chriſtus Exempel habe, der auch ſeine Widerſacher aus ſcharfer Emſigkeit nennt Schlangenbrut, Gleißner, Blinde, Teufelskinder, und St. Paulus den Magum (Zauberer) heißt ein Kind des Teufels, der voll Bosheit und Triegerei ſey. — Wenn die weichen zarten Ohren hätten ſolches gehört, ſollten ſie auch wohl ſagen, es wäre niemand ſo beißig und ungeduldig als St. Paul, und wer iſt beißiger denn die Propheten? Aber zu unſern Zeiten ſind unſre Ohren ſo gar zart und weich worden, durch die Menge der ſchändlichen Schmeichler, daß, ſobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, ſchreien wir, man ſey beißig: und dieweil wir uns ſonſt der Wahrheit nicht erwehren mögen, entſchlagen wir uns doch derſelben durch erdichte Urſach der Beißigkeit, Ungeduldigkeit und Unbeſcheidenheit. Was ſoll aber das Salz, wenn es nicht ſcharf beißet? Was ſoll die Schneide am Schwert, wenn ſie nicht ſcharf iſt zu ſchneiden? Verflucht ſey der Mann, der das Wort des Herrn läſſig treibet!“ — — —

„Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit webet und ſchwebet in Rom, das iſt auf dem höchſten und gefährlichſten Meer, daß Dir wohl Noth iſt, des allergeringſten Chriſten Hülfe; ſo habe ich es nicht für ungeſchickt angeſehen, daß ich Deiner Majeſtät ſo lange vergeſſe, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht ſchmeicheln in ſolcher ernſten gefährlichen Sache.“ —

„Am Ende, daß ich nicht leer komme vor Deine Heiligkeit, ſo bringe ich mit mir ein Büchlein unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunſch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit ſchmecken mag, mit was für Geſchäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor Deinen unchriſtlichen Schmeichlern möglich wäre.“ (Dies Büchlein handelt von der chriſtlichen Freiheit, und iſt eine der vorzüglichſten Schriften Luthers. Er beweiſet darin unwiderſprechlich: daß der wahre Glaube, der ſich durch reine, uneigennützige Menſchenliebe im Leben äußert, frei, willig, fröhlich und ſelig mache.) „Es iſt ein klein Büchlein, ſo das Papier wird angeſehen, aber doch die ganze Summe des chriſtlichen Lebens darin begriffen, ſo der Sinn recht verſtanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienſt erzeige, ſo darfſt Du auch nicht mehr, denn mit geiſtlichen Gütern geſegnet werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jeſus Chriſtus. Amen!“ —

In ſeiner Bulle hätte der Papſt gedroht, Luthers ſämmtliche Schriften zu verbrennen: Luther, der ſchon hart genug Verklagte, machte dagegen durch öffentlichen Anſchlag bekannt, „daß er des Morgens am 10. December 1520 die päpſtliche Bulle mit dem Canoniſchen Rechte vor dem Elſterthore verbrennen werde. Er hielt Wort, und übergab des Papſtes Werke den Flammen, mit den Worten der Schrift: „Weil du den Heiligen des Herrn geläſtert haſt, ſo verzehre dich das ewige Feuer!“ — „Der Wurf iſt geſchehen, ſchreibt er an ſeine Freunde, Roms Gunſt oder Ungunſt mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen ausſöhnen. Die Demuth und der ſo arg betrogene Gehorſam haben hiermit ein Ende.“

Digitized by Google

So trotzige Angriffe konnte der Papſt nicht unerwiedert laſſen; in einer zweiten Bulle, vom 3. Januar 1521, die noch heftiger als die erſte war, wurde Luther, ſeine Beſchützer und Anhänger mit dem ewigen Fluche belegt; ſie und ihre Nachkommen wurden ihrer Güter für verluſtig erklärt; jeder Ort, der ſie hauſte, mit dem Interdict belegt und ihre Verfolgung und Ausrottung allen rechtgläubigen Chriſten anbefohlen; eine beſonders dringende Mahnung wurde an den Kaiſer erlaſſen. Gewiß wirkte damals die Anweſenheit des Kurfürſten Friedrichs in Aachen und Köln günſtig auf den jungen Kaiſer; denn als hier die päpſtlichen Legaten und die anweſenden Biſchöfe immer dringlicher wurden, ließ ihnen der Kaiſer nochmals den Beſcheid geben: er würde die Vollziehung der Bulle in ſeinen Landen nicht eher geſtatten, bis Luthers Sache zuvor von billigen, fremden, unverdächtigen und gelehrten Richtern unterſucht und ſeine Lehre aus der heiligen Schrift widerlegt ſei. Auch werde er nicht eher zugeben, daß ſeine Bücher verbrannt und etwas Thätliches gegen ihn unternommen würde. — Selbſt in dem erzbiſchöflichen Köln fehlte es nicht an Freunden des Evangeliums. Vor allen aber hatte Erasmus, der jetzt in Köln lebte, ſo ſehr er auch dort angefochten wurde, ſich frei für Luther erklärt, und es freute den Kurfürſten ſehr, von dieſem berühmten Mann ein günſtiges Urtheil über ſeinen D. Martin zu hören. „Er hat, ſagte Erasmus, nur den Fehler begangen, daß er dem Papſt an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen, übrigens ſei ihm die Forderung wohl zuzugeſtehen, daß er von unpartheiiſchen Männern aus der heiligen Schrift der Unwahrheit überwieſen werde. — Die öffentliche Meinung hatte ſich zu Gunſten Luthers ſchon ſo ſehr befeſtigt, daß der Kaiſer dem mit ſo harten Bannfluche verfolgten Mönche ein freies und ſicheres Geleit nach Worms ertheilte, wo er vor Kaiſer und Reich, nicht aber vor dem Papſte und dem römiſchen Hofe ſeine Sache führen ſollte. Friedrich ließ Luthern zuvor von dem Willen des Kaiſers unterrichten, denn er glaubte kaum, daß er die Ladung annehmen werde; er aber antwortete Spalatin ſogleich: „Wenn ich zum Gehen zu ſchwach bin, ſo werde ich mich dahin führen laſſen, denn ich zweifle nicht, daß ich von Gott ſelbſt nach Worms berufen werde. Wir dürfen auf keine Gefahr, die uns drohen kann, Rückſicht nehmen, ſondern dafür müſſen wir ſorgen, daß die Wahrheit, die wir vertheidigen, nicht dem Spott unſerer Feinde ausgeſetzt, und uns nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden kann, daß wir nicht Muth genug haben, dieſer Wahrheit, die wir bekannt und gelehrt haben, auch unſer Leben aufzuopfern. Noch können wir gar nicht entſcheiden, ob mein Leben oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen Beſten mehr oder weniger nutzen oder ſchaden wird. Gottes Wahrheit war immer ein Stein des Anſtoßes, geſetzt zum Fall und zur Auferſtehung vieler in Iſrael. — Dies iſt mein Rath und dies iſt meine Geſinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und Widerruf, denn fliehen werde ich nie, noch weniger widerrufen!“ —

Hierauf erhielt er nun dieſen kaiſerlichen Geleitsbrief:

„Karll, von Gottes Gnaden Erwelter Rhemiſcher Keißer, zu allen zeiten Mherer des Reichs.

Erßamer, liewer, andechtiger. Nachdem wier und des Heyligen Reichs Stennde yetz hir verßammlet füergenhommen und entſchloſſen, der Lerene und Bücher halber, ßo eye

zeither von dir außgangen ſeyn, erkundigung von dir zu empfahen, haben Wir dir herzokommen und von dannen widderumb an dein ſicher gewarſam vnſer vnd des Reichs ſicherheit und Gelaitt gegeben, das Wir hirneben zuſenden, Mit beger, du wolleſt dich fürderlich erhebenn, Alſo daß du an den Ain und zwaintzigſten Tagen inn ſolchen vnnſerenn gelaitt beſtimbt gewißlichen hie bey vns ſeyeſt vnd nit ausbleibeſt, dich auch keyns gewalts oder unrechtens beſorgen, Dann wir dich bey dem obgemelten vnſeren gelaitt feſticklich handthaben wollen, Vnns auch auf ſölch dein zukunfft entlich verlaſſe vnd du thuſt daran vnſer erenſtlich Maynunge *).

Worms, den 6ten Marci, 1521.

Carolus.

Am 6. März 1521 reiſte Luther von Wittenberg ab. Zu noch mehr Sicherheit hatte der Kaiſer ihm ſeinen Herold, Caspar Sturm, zur Begleitung geſendet; außerdem zogen mit ihm ſein Bruder Jacob Luther, ſeine Collegen Jonas und Amsdorf, und als rechtlicher Beiſtand D. Hieronymus Schurf. Mit wie großem Vertrauen zu ſeiner Sache Luther auch nach Worms zog, ſo war er doch für ſich nicht ohne Beſorgniß. „Ich bin, ſchreibt er an Spalatin, feſt überzeugt, daß meine blutgierigen Feinde nicht eher ruhen werden, bis ſie mich umgebracht haben. Aber ich will nicht widerrufen und, ſo Chriſtus will, nicht fliehen und ſein Wort in Gefahr laſſen." Dieſelben Geſinnungen drückt er in einem Briefe an ſeinen Freund Melanchthon aus: „komme ich nicht wieder, und morden mich meine Feinde, ſo beſchwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdeſſen zugleich für mich, weil ich nicht hier ſeyn kann. Du kannſt es beſſer machen. Darum iſt auch nicht viel Schade um mich, bleibſt du noch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrten Streiter." — So fuhr er über Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach, Frankfurt gen Worms. Der beſorgte Spalatin ſchickte ihm einen Boten zur Warnung entgegen, und Franz von Sickingen bietet ihm nochmals eine ſichere Wohnung auf ſeiner Ebersburg an. Luther antwortet: „Und wenn ſie ein Feuer machten, das zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, ſo will ich doch, weil ich vorgefordert worden, im Namen des Herrn erſcheinen, Chriſtum bekennen und ihn walten laſſen." Auf dieſem Wege war es auch, wo er ſein berühmtes Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott," ſchrieb **). — Noch an den Thoren der Stadt mahnten ihn ſeine Freunde zurück; er aber gab ihnen zur Antwort: „Ich werde nach Worms auch wider den Willen aller Pforten der Hölle und Fürſten der Luft kommen; und wenn auch ſo viel Teufel darinnen wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hineinkommen." Am 16. April kam Luther in Worms an. Vorauf zog des Kaiſers Herold mit dem kaiſerlichen Adler: viele Edle waren ihm entgegen geritten, das Gedränge bei ſeinem Einzuge war groß. „Nun fuhr ich, erzählt er ſelbſt, auf einem offenen Wägelein in meiner Kappen zu Worms ein; da kamen alle Leute auf die Gaſſen

*) Von andern Geleitsbriefen, welche Luther erhielt, führen wir in der Beilage No. 1. noch den an, den ihm Herzog Georg von Sachſen ſchrieb, der es ſonſt nicht zum beſten mit ihm gemeint hatte.

**) Nach Fabricii Centifol. Luth. crim. p. 538. ſchrieb Luther dies Gedicht in Oppenheim, und nicht in Coburg während des Augsburger Reichstages, wie andre meinen.

Digitized by Google

und wollten den Doctor Martinum ſehen, und fuhr alſo in Herzog Friedrichs Herberge und war auch Herzog Friedrichen bange dabei geweſen, daß ich gen Worms kam. Der Biſchof von Mainz hätte ſich etwas anders verſehen, denn daß ich ſollte gen Worms kommen ſeyn.“ —

Schon den andern Morgen nach ſeiner Ankunft wurde Luther durch den Reichs-Erbmarſchall, Grafen Ulrich von Pappenheim, auf Nachmittag vier Uhr zum Verhör vorgeladen; ein kaiſerlicher Herold holte ihn ab. Die Straßen waren mit Menſchen angefüllt, ja ſelbſt die Dächer von Neugierigen erſtiegen, ſo daß Luther einen Umweg durch Gärten nach dem Verſammlungshauſe nehmen mußte. Im Vorſaal grüßten ihn viele Bekannte und Unbekannte, unter ihnen der berühmte Feldmarſchall Frunsberg (Freyndsberg), der alte Blücher ſeiner Zeit. Er klopfte ihn im Vorübergehen auf die Schulter und ſagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehſt jezt einen ſchwerern Gang, als ich und mancher Oberſter auch in unſer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahr in Gottes Namen fort und ſey nur getroſt, Gott wird dich nicht verlaſſen.“ — Jezt öffneten ſich die Flügelthüren und Luther trat vor eine glänzende Verſammlung, wie er ſie noch nie geſehen. Auf prächtigem Throne ſaß hier im kaiſerlichen Schmuck, mit Scepter und Krone, Kaiſer Karl; neben ihm ſein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, und im Halbkreiſe umher 6 Kurfürſten, 24 Herzöge, 53 Grafen, 5 königliche Abgeſandte, 30 Biſchöfe und Prälaten, und viele Ritter des Reichs. Luther war auf der ganzen Reiſe krank geweſen, und der Kaiſer, der gemeint hatte, einen gewaltig ſtarken Mann zu ſehen, ſagte zu ſeinem Nachbar: „der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde.“ Der Kurtrieriſche Kanzler, Johann von Eck (der nicht mit dem Ingolſtädter D. Eck zu verwechſeln iſt), nahm jezt im Auftrage des Kaiſers das Wort; er fragte mit kurzen Worten: „Erkennſt du die vorliegenden Schriften für die deinen an? und willſt du den Inhalt derſelben widerrufen?“ Auf den Rath ſeines rechtlichen Beiſtandes ließ Luther ſich die Titel der Bücher nennen, erkannte ſie für die ſeinen an, erbittet ſich aber für die zweite Frage Bedenkzeit bis zu dem morgenden Tage aus. So unwillig der Kaiſer darüber ward, ſo erlaubte er ihm doch die gewünſchte Bedenkzeit, verlangte jedoch eine mündliche, nicht eine ſchriftliche Erklärung. — Luthers Freunde vom Adel waren nicht unthätig: ſie hatten ſich das Wort gegeben, Luther aus jeder Fährlichkeit zu retten, und von ihnen erſchien ein Anſchlag an dem Rathhauſe zu Worms, worin der Kaiſer [illegible] gebeten ward, Luthern nicht ungehört zu verdammen; doch war die Drohung hinzugefügt, daß, wo dies nicht geſchähe, 400 vom Adel in Gefolge von 8000 zu Fuß und zu Roß bereit wären, Luther zu ſchützen. Unterzeichnet war dieſer Anſchlag mit dem dreimal wiederholten Worte „Bundſchuh,“ zur Erinnerung an den Aufſtand von 1502. — Am zweiten Tage ward Luther wiederum des Nachmittags um 4 Uhr vor die Reichsverſammlung geführt; er hatte diesmal zwei Stunden lang unter dem dichten Volksgedränge geſtanden, doch faßte er ſich herzhaft und trat, zu dem Kaiſer gewendet, zuerſt in deutſcher, dann auf Verlangen auch in lateiniſcher Sprache: „Allerdurchlauchtigſter Kaiſer, durchlauchtigſte, hochgeborne Churfürſten, gnädigſte Herren! Ich erſcheine als der Gehorſame auf den Termin, ſo mir geſtern Abend angeſetzt und ernennt iſt, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Eure Kaiſerliche Majeſtät, Chur- und Fürſtliche Gnaden wollen dieſe gerechte und wahrhaftige Sache (wie ich hoffe) gnädigſt an-

Digitized by Google

hören, ſo ich aus Unverſtand vielleicht einem Jeglichen ſeine gebührende Titul nicht geben oder mich ſonſt irgend nicht nach Hofbrauch mit Geberden erzeigen würde, mirs gnädigſt zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe geweſt, ſondern im Kloſter geſteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geſchrieben iſt, allein Gottes Ehre und der Chriſtgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieſelben rechtſchaffen und rein unterrichtet würden, angeſehen und geſucht habe.“

Er ging hierauf ſeine Schriften durch, die er nach ihrem Inhalte in drei Abtheilungen gebracht hatte. „Der erſte Theil, ſagte er, handelt vom chriſtlichen Glauben und den guten Werken, und müſſen dieſe Schriften von meinen ärgſten Feinden unſchädlich und leſenswerth erfunden werden; dieſe kann ich nicht widerrufen, ohne die göttliche Wahrheit ſelbſt zu verdammen. — Der zweite Theil enthält Bücher wider das Papſtthum und deſſen Diener, ſo durch falſche Lehre und böſen Wandel den Chriſten ein Aergerniß geben. Wollte ich dieſe widerrufen, ſo würde ich des Papſtes Tyranney beſtärken und deſſen Frevel mit Gottes Wort und dem armen Mann und Hauffen noch mehr befördern. Der dritte Theil enthält die Schriften, ſo ich wider diejenigen gerichtet, die des Papſtes Tyranney zu vertheidigen gewagt; würde ich dieſe widerrufen, ſo würde des Papſtes Tyranney wieder aufkommen und mit ihren Beſchützern noch gräulicher wüthen, denn zuvor. Weil ich aber ein Menſch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, noch ſie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland Jeſus Chriſtus ſeiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenprieſter Hannas um ſeine Lehre befragt, von des Hohenprieſters Knecht einen Backenſtreich empfangen hatte, ſprach: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es unrecht ſey. — Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes E. K. Majeſtät, Chur- und Fürſtl. Gnaden, oder wer es thun kann, er ſey hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften überwinden, daß ich geirrt habe; alsdann, ſo ich überzeugt bin, will ich ganz willig und bereit ſeyn, allen Irrthum zu widerrufen, und der erſte ſeyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will.“ Herr Eck fiel ihm hier heftig ein: „Das wäre eine gehörnte Rede, er ſey nicht gefordert zu diſputiren, ſondern eine runde, einfältige Antwort zu geben, ob er widerrufen wolle oder nicht? Luther erwiederte: „Weil dann eine ſchlechte, einfältige, richtige Antwort von mir verlangt wird, ſo will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben ſoll, nämlich alſo: es ſey denn, daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Urſachen überwunden und überweiſet werde, denn ich glaube weder dem Papſt noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage iſt, daß ſie oft geirrt und ſich ſelbſt widerſprochen haben, und ich alſo von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt ſind, überzeugt, und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt; ſo kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ — Noch einmal verlangte der Kanzler, Luther ſollte mit Ja oder Nein kurz antworten; da wandte er ſich an den Kaiſer und bat ihn: er möge nicht weiter in ihn dringen laſſen, etwas wider ſein Gewiſſen zu reden. — „Als ich ſolches ausgeredet, erzählt er ſelbſt, ließ man mich gehen, und wurden mir Zween zugegeben, die mich führten und

Digitized by Google

begleiteten. Da erhob ſich ein Getümmel: ob man mich gefangen führte, ſchrien die Edelleute; aber ich ſagte: ſie begleiten mich nur. Alſo kam ich wieder in meine Herberg, und kam nicht wieder in des Reiches Rath.“ —

So hatte Luther mit feſtem Muthe vor Kaiſer und Reich geredet; es war dies nicht allein für ihn und die, welche ſchon lang ihm zugethan waren, ſondern ſelbſt für die Unſichern und Schwankenden eine neue Bewährung der Wahrheit, die feindliche Parthei aber hielt eine heilige Scheu vor ſolch einem Manne zurück. „Wie ſchön hat nicht, ſagte Kurfürſt Friedrich, mein Pater Martin heut geredet vor dem Herrn Kaiſer und dem Reich. Er iſt mir zu muthig.“ Der alte Herzog Erich von Braunſchweig, der hartnäckig auf der Seite der römiſchen Kirche ſtand, gewann Luthern ſo lieb, daß er ihm an demſelben Tage einen ſilbernen Krug mit Eimbecker Bier zur Stärkung bringen ließ. Andere katholiſche Fürſten, als der Kurfürſt von Trier, der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, ſprachen für ihn und empfahlen ihn dem Kaiſer, und als einige römiſch Geſinnte davon ſprachen, daß man einem Ketzer das Geleit nicht zu halten brauche, ſagte Herzog Georg von Sachſen, ſonſt ein Feind Luthers: „die deutſchen Fürſten werden die Schande, daß man das Geleite ſollte brechen, zumal auf dem erſten Reichstage des Kaiſers, nimmermehr zulaſſen, es kommt ſolches mit der alten deutſchen Redlichkeit nicht überein; was man verſprochen, muß man auch halten.“ Derſelben Meinung war auch der Kaiſer; er wies die böſen Anträge mit den Worten zurück: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten werden, ſollen ſie doch an den fürſtlichen Höfen ihre Zuflucht finden.“ — Der Kurfürſt Richard von Trier veranlaßte noch ein Geſpräch Luthers mit dem badenſchen Kanzler D. Vehus (Uhe), wobei auch Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg und der Biſchof von Augsburg gegenwärtig waren. Man trägt ihm an, Kaiſer und Reich, oder eine Kirchenverſammlung dieſen Handel entſcheiden zu laſſen; er willigt ein, mit dem Beding: daß die heilige Schrift dabei zum Grunde gelegt werde; und als nun endlich der Kurfürſt von Trier in aller Verlegenheit rathlos ausruft: wie ſoll dieſe Sache ein Ende gewinnen? antwortet ihm Luther mit den Worten Gamaliels *): „Und nun ſage ich euch, laſſet ab von dieſen Menſchen und laſſet ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wirds untergehen: Iſts aber aus Gott, ſo könnt ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen.“ — Eine gleiche Antwort ließ er ſeinem Kurfürſten durch Spalatin ſagen, der ihn nochmals zu gütlicher Ausgleichung aufgefordert hatte. „Und wenn ich tauſend Köpfe hätte, ich wollte ſie mir eher laſſen alle abſchlagen, denn einen Widerruf thun! ſagte er zu Spalatin; doch wünſche ich, wenn ich je ermordet werden ſoll, daß dieſes doch bloß allein durch die Romaniſten, und nicht durch den lieben jungen Kaiſer geſchehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiſer Sigmund für Huſſens Ermordung verfolgt hat.“ — So ſtreng er auch dem Kurfürſten von Trier geantwortet, ſo hatte er ſich doch die völlige Achtung deſſelben erworben, und er ſcheute ſich nicht, ihn zu einem feſtlichen Abendbrode einzuladen. Die katholiſche Geſellſchaft ward ſo munter beim Wein, daß ſogar der heftige Kanzler D. Johann Eck öffentlich auf das Wohl D. Martins trank.

*) Apoſtelgeſchichte 5, 38. 39.

Digitized by Google

Als Luther zur Erwiederung ſein Glas an den Mund nahm, zerſprang es. Gegenwärtige Freunde von ihm ſahen darin ein Zeichen des Himmels, der ihn vor Gift gerettet; Luther dagegen ſagte mit Lächeln: „Liebe Herren, der Trunk iſt mir entweder nicht beſcheert, oder nicht geſund geweſen, und gewiß ſprang das Trinkgeſchirr, weil man es zu ſchnell in kaltem Waſſer abkühlte.“ Als Luther einen neuen kaiſerlichen Geleitsbrief auf 21 Tage erhalten, dankte er dem Kaiſer und den Fürſten, die ihm Treu und Glauben gehalten, erklärte ihnen jedoch, daß er die ihm geſtellte Bedingung: auf der Reiſe weder zu ſchreiben noch zu predigen ſich nicht könne gefallen laſſen, „da das Wort Gottes ungebunden ſeyn wollte.“ Er verließ Worms am 26. April; der kaiſerliche Herold Caspar Sturm und ſeine frühern Reiſegefährten waren bei ihm. Von Friedberg ſchrieb er unter dem 28. April an den Kaiſer und an die Reichsſtände. Nur den Schluß des ſchönen Briefes an den Kaiſer theilen wir mit: „Nec hactenus aliud quaesivi, quam gloriam Dei et communem omnium salutem, nihil quod mihi utile esset considerans, etiamnum sive adversarii me condemnent sive minus. Si enim dominus meus pro inimicis suis in cruce oravit: quanto magis ego pro S. Maiestate Tua, pro imperio toto et charissimis meis maioribus totaque patria Germania, de quibus non nisi optime spero, fretus hac fiduciae meae exhibitione, cum gaudio et fiducia in Christo solicitus esse, orare et obsecrare debeo.“ — Schon in Hirſchfeld betrat er wieder die Kanzel; die Bürger holten ihn feierlich ein und der Abt gab ihm ein Feſtmahl. „Der Rath von Hirſchfeld, erzählt Luther, hat uns unter den Thoren bewillkommt, der Abt hat uns in ſeinem Kloſter köſtlich bewirthet und noch in ſeinem Zimmer einquartiert. Den 5ten Morgens haben ſie mich gezwungen zu predigen, da ich vergeblich angeführt, der Abt möge ſeine Einkünfte verlieren.“ — Die Bürger zogen von Eiſenach Luthern ebenfalls entgegen, und er mußte auf ihr Bitten in der Stadtkirche predigen. Von hier aus beſuchte er noch mit kindlicher Erinnerung an ſeine frühеſte Jugendzeit ſein ſtilles Dörfchen Möre, wo er noch ſeine Großmutter ſah. — Kurfürſt Friedrich hatte indeſſen in Worms erfahren, wie der Kaiſer, durch die Papiſten überredet, den Achtsbrief gegen Luther ſchon vollzogen habe. Aber bevor noch dieſer Befehl (vom 26. Mai 1521) erſchien, worin „bei ſchwerſter Strafe geboten wurde, den in Menſchengeſtalt in Mönchskleid vermummten Teufel, Martin Luther, nirgends zu hauſen, zu höfen, zu ätzen, zu tränken, ſondern zu fangen und gebunden zum Kaiſer zu bringen,“ hatte der Kurfürſt mit kluger Vorſicht für ſeinen D. Martin geſorgt. Denn als Luther am 4. Mai von Möre ſeines Weges weiter zieht, wird er von verkappten Reutern überfallen und auf das feſte Schloß Wartburg bei Eiſenach geführt. Aus Luthers eigenen Briefen ſehen wir, daß er von ſeiner Entführung unterrichtet war, ohne jedoch das Nähere davon zu wiſſen. An Cranach ſchreibt er von Frankfurt den 27. April: „Lieber Gevatter Lucas, ich ſegne und befehle euch Gott. Ich laſſe mich einthun und verbergen, weiß ſelbſt nicht, wo? wiewohl ich lieber den Tod erlitte, muß aber doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu ſeiner Zeit. Es muß eine kleine Zeit geſchwiegen und gelitten ſeyn.“ Luther wußte jedoch ſelbſt nicht einmal, wer ſein Wirth ſey; von der Wartburg ſchreibt er an einen ſeiner Freunde: „Ihr dürft nicht gedenken, daß ich über mein Exilium ungedultig ſeye. Mir liegt nichts daran, ich lebe wo ich wolle, wenn ich nur endlich dieſen Leuten nicht beſchwerlich falle; denn ich wollte nicht, daß jemand

Digitized by Google

durch mich beſchweret würde; glaube aber gänzlich, daß ich auf des Kurfürſtens Unkoſten hier lebe, ſonſt wo ich wüßte, daß ich dieſes Mannes Einkommen verzehrte, blieb ich nicht eine Stunde da, wiewohl er willig und freudig alles giebt." — Und ein andermal: „ich bin ein Eremit, Einſiedler, und in der Wahrheit ein Mönch, doch ohne Platte und Rock. Ihr würdet einen Ritter ſehen und kaum kennen. — Ich habe meine Kleider müſſen ablegen und einen Reiteraufzug anlegen, daß Haar und Bart gewachſen, daß ihr mich ſchwerlich kennen ſolltet, weil ich mich ſelber lange nicht mehr kenne. Jetzt lebe ich in chriſtlicher Freiheit, gänzlich losgeriſſen von allen Geſetzen jenes Tyrannen." —

Während ſich Luther auf dieſe Weiſe der ſicherſten Ruhe auf der Wartburg erfreute, ward es deſto unruhiger in den Landen umher. Es war nicht die Sache eines Einzelnen, die er führte, es war ein Strahl des allgemeinen Geiſtes, und ſo wenig der Phyſiker von dem allgemeinen Himmelslichte einen Strahl zu trennen und feſtzuhalten vermag, ſo wenig war Luther von den Seinen getrennt, ſo groß auch ihre Betrübniß war *)! —

Auch in unmittelbarer Verbindung blieb Luther mit ſeinem Kurfürſten und ſeinen Freunden, da ihm erlaubt war, Briefe an ſie zu ſchreiben; allein die Abgeſchiedenheit behagte ihm nicht: „ich wollte, ſchreibt er, lieber für die Ehre des göttlichen Wortes, und zu meiner und anderer Seelen Befeſtigung auf glühenden Kohlen brennen, als hier nur halb leben." Da er fortwährend auf der Wartburg für den Junker Görg galt, mußte er fleißig mit in der Welt und auf die Jagden reiten; am liebſten aber ſchloß er ſich in ſein ſtilles Stübchen, wo er vertraut bei ſeiner Bibel ſaß. „Jetzo, ſchreibt er von hier, bin ich aller Bücher beraubt und habe allein nur meine liebe Bibel bei mir." Hier war es nun auch, wo er dem deutſchen Volke das reichſte und heiligſte Geſchenk bereitete, das ihm je zu Theil worden iſt: „das neue Teſtament in deutſcher Sprache." Luther blieb aber ſelbſt auf ſeiner Burgwarte nicht ohne Anfechtung. Noch zeigt man die Stelle, wo Luther dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf warf. Luthers Aberglaube hat etwas Herzhaftes und Tapferes, und durch dieſe Furchtloſigkeit hat er eigentlich ſchon den Aberglauben überwunden.

Sobald ſich im Reich und in Rom die Feinde Luthers etwas beruhigt hatten, ließ er es nicht bei dem bloßen Briefwechſel bewenden; von der Wartburg aus ſchrieb er mehrere Schriften, worin er gegen das Kloſtergelübde, gegen die Eheloſigkeit, gegen Seelenmeſſen und andern päpſtlichen Unfug eiferte, und ermunterte ſeine Freunde in Wittenberg, an deren Spitze der gelehrte D. Bodenſtein von Carlſtadt, die eigentliche Reformation der Kirche begann. Dieſer theilte zuerſt in Wittenberg das Abendmahl unter zweierlei Geſtalt aus, und die Auguſtiner verließen, von ihm aufgefordert, ihre Zellen. Luther ging ſchon im November 1521 heimlich von der Wartburg nach Wittenberg, um ſich mündlich mit Carlſtadt und den andern Freunden zu beſprechen; er blieb nur kurze Zeit bei ihnen und kehrte bald zurück. Als aber ſeine Gegenwart einen heftigern Ausbruch veranlaßte, als er ihn wünſchen und erwarten konnte; als Carlſtadt zum Bilderſtürmer

*) Als eines der rührendſten Zeugniſſe der Theilnahme, die über das Verſchwinden Luthers aufbehalten worden ſind, theilen wir eine Stelle aus Albrecht Duvers Tagebuche in der Beilage No. 2. mit.

Digitized by Google

und Thomas Münzer zum Wiedertäufer und Aufwiegler ward, da hielt es Luther für nöthig, den Kurfürſten davon zu unterrichten, daß er ſeinen Gewahrſam verlaſſen müſſe. Der Kurfürſt ſelbſt hatte bei Luther anfragen laſſen, wie dem Unheile zu begegnen ſei. Luther verließ den 1. März 1522 die Wartburg zum zweitenmale *); er ſchreibt von Borne am Aſchermittwoch an den Kurfürſten: „Aus Liebe zu Ew. Churfürſtl. Gnaden habe ich dies Jahr mich einſchließen laſſen; — Dieſer Sachen kann kein Schwerd rathen oder helfen; Gott muß hier allein ſchaffen, ohn alles menſchliche Zuthun und Sorgen. — — Dieweil denn ich nicht will E. Ch. F. G. folgen, ſo iſt E. Ch. F. G. vor Gott entſchuldigt, ſo ich gefangen oder getödtet würde. — Werden ſie aber je ſo unvernünftig ſeyn, und gebieten, daß E. Ch. F. G. ſelbſt die Hand an mich lege, will ich E. Ch. F. G. alsdenn ſagen, was zu thun iſt. Ich will E. Ch. F. G. Schade und Gefahr ſicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben. — Weiter wollen wir aufs ſchierſte reden, ſo es Noth iſt; denn dieſe Schrift habe ich eilend abgefertiget, daß nicht E. Ch. F. G. Betrübniß anführe, von dem Gehöre meiner Zukunft. —

Bald nach ſeiner Ankunft in Wittenberg (den 5. März 1522) ſtillte Luther die dortigen Unruhen durch milde und ernſte Ermahnung: „Ihr habt, ſagt er in ſeiner erſten Predigt, eine gute Abſicht gehabt!“ hebt er mit ſanfter Milde an, „aber“ — fährt er ernſter fort, — „in der Art eures Handelns habt ihr geirrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ordnung geſündigt. Statt des edlen Verbeſſerungseifers iſt wilde, loſe Neuerungswuth in euch gefahren, und ſtatt der Liebe die Gewalt. Man ſoll aber Niemand handgreiflich und mit Haaren von ſeinen Meynungen abreißen, ſondern ſoll ſich begnügen, die Belehrungen Gottes zu verkündigen, und nun ſein Wort wirken laſſen auf die Herzen, die frey gelaſſen werden müſſen. Als ſpäter Thomas Münzer erklärte, daß der Geiſt ihn treibe, ſich der Obrigkeit mit Gewalt der Waffen zu widerſetzen, ſchrieb Luther jenen merkwürdigen Brief an den Kurfürſten Friedrich und Herzog Johann, vom 21. Auguſt 1524, worin er über den Gang, den er der Reformation gewünſcht hatte und über die Weiſe, wie er ſein Werk unternommen und durchgeführt, ohne jemals zur Gewalt ſeine Zuflucht zu nehmen, ſich ſehr beſtimmt ausſpricht. „Ob ſie aber, ſagt er von Münzer und ſeinen Anhängern, vorgeben mußten, wie ſie denn mit prächtigen Worten pflegen: der Geiſt treibe ſie, man müſſe es zu Werk bringen und mit der Fauſt darein greifen; da antworte ich alſo: Erſtlich, es muß ein ſchlechter Geiſt ſeyn, der ſeine Frucht nicht anders beweiſen kann, denn mit Kirchen und Klöſter zerbrechen und Heiligen verbrennen. Zum andern, daß ſie den Geiſt rühmen, gilt nicht; denn wir haben hier St. Johannis Spruch: man ſoll die Geiſter prüfen, ob ſie aus Gott ſind. . . . Was iſt das für ein Geiſt, der ſich vor zweien oder dreien fürchtet? Er will nicht ſtehen denn da, wo die Seinen ja ſagen zu ſeinen trefflichen Worten. — Ich kann mit ſo hohen Worten nicht rühmen und trotzen, habe meine Sache nicht ſo hoch angefangen, ſondern mit groſſer Furcht. Wie demüthiglich griff ich den Papſt zuerſt an, wie flehte ich, wie ſuchte ich; als es meine erſten Schriften ausweiſen. Dennoch habe ich in

*) Ein Zeugniß von Luthers Gemüthsruhe in jener bewegten Zeit, und zugleich von der damaligen Volksſtimmung findet man in der Beilage No. 3.

Digitized by Google

dieſem armen Geiſte das gethan, das dieſer Weltfreſſergeiſt noch nicht verſucht, ſondern bisher geſcheut und geflohen hat. Denn ich bin zu Leipzig geſtanden, zu diſputiren vor der allergefährlichſten Gemeine. Ich bin zu Augsburg vor meinen höchſten Feinden erſchienen; ich bin zu Worms vor dem Kaiſer und ganzen Reiche geſtanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde ſeltſame Tücke auf mich gerichtet waren. Wie ſchwach und arm ich da war, ſo ſtand doch mein Herz der Zeit alſo: Wenn ich gewußt hätte, daß ſo viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten und hatte nichts von himmliſcher Stimme gehört, wie dieſe von ſich rühmen. Ich habe müſſen in Winkeln einem, zweien, dreien ſtehen, wer, wie und wo man hat gewollt. Mein blöder und armer Geiſt hat müſſen frei ſtehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Perſon, Stätte, Weiſe oder Maß beſtimmen, hat müſſen jedermann bereit und erbötig ſeyn zur Antwort, wie St. Petrus lehrt." Nachdem Luther weiter über den Hochmuth Münzers geſprochen, der ſich zu keinem Geſpräch ſtellen wollen, ſchreibt er am Schluß: „Jetzt ſey das die Summa, gnädigſte Herren, daß Ew. Fürſtliche Gnaden ſollen nicht wehren dem Amte des Wortes. Man laſſe ſie nur getroſt und friſch predigen, was ſie können und wider wen ſie wollen; denn es müſſen Sekten ſeyn, wie S. Paulus an die Corinther ſchreibt: „es müſſen Rotten unter Euch ſeyn, auf daß die, ſo rechtſchaffen unter Euch ſind, offenbar werden." Iſt ihr Geiſt recht, ſo wird er ſich vor uns nicht fürchten; iſt der unſere recht, ſo wird er wohl bleiben. Man laſſe die Geiſter auf einander treffen und platzen. Wo ſie aber wollen mehr thun, denn mit den Worten fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen Ew. Fürſt. Gn. zugreifen, es ſeyen wir oder ſie, und ſtracks das Land verboten und geſagt: Wir wollen gerne leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Fauſt haltet ſtille, denn das iſt unſer Amt, oder hebt Euch zum Lande hinaus. — Ich habe noch nie einen Stein angetaſtet und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöſtern; doch werden durch mein Wort an viel Orten die Klöſter ledig, auch unter den Fürſten, die dem Evangelio zuwider ſind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie dieſe Propheten thun, ſo wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt u. ſ. w."

Nun beſänftigte er auch in der Gegend umher in den Städten und auf dem Lande das aufgeregte Volk. Nach Süd-Deutſchland, wo bald der Aufruhr am gefährlichſten ausbrach, erließ er mehrere beruhigende Schriften. Er legte nach der gänzlichen Auflöſung des Auguſtinerkloſters die Mönchskleidung ab und predigte den 9ten October zum erſten Male in einem, ihm von dem Kurfürſten geſchenkten Prieſterrocke von ſchwarzem Tuche. Sicherer als je zuvor wandert Luther umher, der Papſt weiß ſeinen Bannflüchen, der Kaiſer ſeiner Acht und Aberacht keine Gültigkeit zu ſchaffen, ſo ſehr auch Luther ſie auf's neue herausfordert.

Von Rom aus, wo jetzt der deutſche Hadrian VI. (1522) zum Nachfolger Leos X. erwählt worden war, gab man ſogar jetzt zu, was früher ſchon das Concilium ausgeſprochen, daß der Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern Noth thue, und Hadrian ſprach es ſelbſt in einer Schrift, die Luther des Ueberſetzens werth hielt, aus: „daß auf dem heiligen Stuhle des Unheils viel begangen worden, daß das Uebel von dem Haupte ausgegangen ſei und die Glieder angefreſſen habe." Von nun an wird Luther nicht mehr perſönlich verfolgt, ſeine Lehre wird

Digitized by Google

nicht nur im Süden und Norden Deutſchlands bekannt, das Lutherthum verbreitet ſich weiter durch den ganzen Norden Europa's, wiewohl der beſcheidene Mann, ſich hierbei nicht genannt wiſſen will. In ſeinem Ausſchreiben an alle Chriſten ſagt er: „Zum Erſten bitte ich, man wolle meines Namens ſchweigen, und ſich nicht lutheriſch, ſondern Chriſten heißen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme dann ich armer Wurm dahin, daß man die Kirche Chriſti ſollte mit meinem Namen nennen? — Ich bin um deßwillen meinen Büchern feind und wünſche oft, daß ſie möchten untergehen, darum, daß ich beſorge, ſie möchten den Leſer aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht leſe, die allein der Brunn und Urſprung iſt aller Wahrheit." —

Im Jahr 1523 erſcheint von ihm das erſte Neue Teſtament. Er arbeitete viel in Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden. „Helfet mir, ſchrieb er an den Hofprediger Spalatin, die Worte zurecht ſetzen, aber alſo, daß Ihr keine Hof- und Schloß-Wörter an die Hand gebt: denn dieſes Buch will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt ſeyn. Von den jungen Hebräiſten habe ich viel erwartet; aber es geht mir wie dem König Salomo, welcher auf was Köſtliches aus Indien hoffte, und Affen und Pfauen erhielt." —

Die ganze heilige Schrift erſchien zuerſt 1535, noch vollſtändiger 1542. Welchen Fleiß Luther darauf verwendet, erfahren wir, wenn wir es ſonſt nicht wüßten, aus ſeinem eigenen Geſtändniß. „Ich habe mich deſſen gefliſſen im Dollmetſchen, daß ich rein und klar deutſch geben möchte. Und iſt uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir alſo, M. Philippus und Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Nun es verdeutſchet und bereit iſt, kanns ein Jeder leſen und meiſtern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter, und ſtößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze dagelegen ſind, da er jetzt überhingehet, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müſſen ſchwitzen und uns ängſten, ehe denn wir ſolche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man ſo frei könnte daher gehen. Es iſt gut pflügen, wenn der Acker gereinigt iſt; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an. — — Was ſoll ich viel und lange ſagen von Dollmetſchen? Sollte ich aller meiner Worte Urſachen und Gedanken anzeigen, ich müßte wohl ein Jahr dran zu ſchreiben haben." — Ich meinte auch, ich wäre gelehrt; nun ſehe ich aber, daß ich nicht einmal meine angebohrne deutſche Sprache kann. Ich habe auch bisher noch kein Buch noch Brief geleſen, da rechte Art deutſcher Sprache innen wäre. Es achtet auch Niemand recht deutſch zu reden, ſonderlich die Kanzeleien und Prediger, die ſich laſſen dünken, ſie haben Macht, deutſche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter." (Luther in der Vorrede zur Dollmetſchung der 5 Bücher Moſe 1523.)

Den kleinen Catechismus ſchrieb er zunächſt für die niederen Schulen, für welche er mit beſonderer Liebe ſorgte, obwohl er auch wiſſenſchaftliche Bildung in den höhern Lehranſtalten nicht verſäumt wiſſen wollte. In Beziehung hierauf ſagt er: „Ja! ſprichſt Du, ob man gleich müßte und ſollte Schulen haben, was iſt uns aber nütze, lateiniſche, griechiſche, ebräiſche Zungen

Digitized by Google

und andere freie Künſte zu lehren? — Antwort: Freilich weiß ich leider wohl, daß wir Deutſchen müſſen immer Beſtien und tolle Thiere ſeyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir auch nicht einmal ſagen: Was ſollen uns Seide, Wein, Würze und die fremden, ausländiſchen Waaren, ſo wir doch ſelbſt Wein, Korn, Wolle, Flachs und dergleichen die Fülle haben in deutſchen Landen, nicht allein zur Nahrung, ſondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? — Die Künſte und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja! größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen ſind, wollen wir verachten, und der ausländiſchen Waaren, die uns weder noth, noch nütze ſind, dazu uns ſchinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht entrathen? — Zwar wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, ſollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es ſo eine edle, feine Gabe Gottes iſt, damit uns Deutſchen Gott jetzt ſo reichlich faſt über alle Länder heimſuchet und begnadet. — Und laſſet uns das geſagt ſeyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Sie ſind der Schrein, darin man dies Kleinod träget, und das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet. Ja! wo wir's verſehen, daß wir, (da Gott vor ſey!) die Sprachen fahren laſſen, ſo werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, ſondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir nicht „Deutſch“ recht reden oder ſchreiben können.“ —

Wenn wir ſo manchem ungeſtümen Worte Luthers begegnet ſind, und er uns bisher mehr heftig als beruhigt erſchien, ſo beginnt nun die Zeit, wo er wenig von außen gereizt und herausgefordert, nun milder wird. Er hatte über ſeine harte Weiſe zu ſprechen und zu ſchreiben ein vollkommnes Bewußtſein, er kannte aber auch den harten Stand, den er hatte; immer aber freuete er ſich der milderen Weiſe ſeines Freundes Melanchthon. „Ich bin dazu geboren, daß „ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen, und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel ſtürmiſch und kriegeriſch ſind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Wadrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fähret ſäuberlich und ſtille daher, bauet und pflanzt, ſäet und begeußt mit Luſt, nachdem Gott ihm hat gegeben ſeine Gaben reichlich.“ — — —

Es erſchien 1524 das erſte deutſche Geſangbuch *) von ihm und er ſorgte ſelbſt für paſſende Singweiſen, denn er war in der Tonkunſt nicht unerfahren. „Das iſt das beſte Labſal, ſagt er,

---

*) Es beſtand nur aus 3 einzelnen Bogen, enthielt 8 Lieder und nur 5 Singweiſen. Es führt den Titel: Etlich Chriſtlich Lieder, Lobgeſang und Pſalm dem reinen Wort Gottes gemäß aus der Heil. Schrift durch mancherlei Hochgelehrter gemacht, in den Kirchen zu ſingen. — Luther's Name ſteht nicht dabei. — In Karl Grell's Sammlung der geiſtlichen Lieder Luthers (Berlin 1817) werden 35 geiſtliche Lieder Luthers mitgetheilt und noch außerdem ſieben, von denen man nicht gewiß weiß, ob Luther der Verfaſſer iſt. — Von Luthers Singweiſen haben ſich 16 erhalten; der berühmte Händel ſagt von ihnen: „er habe ſie ſtudirt und danke ihnen ſein Beſtes. Luther gab auch 1538 vierſtimmige Motetten heraus unter dem Titel: Symphoniae iucundae 4 vocum seu Motettae 52 cum praefatione Martini Lutheri. Viteb. apud Georg Rhaw, 1538. 4. — Die Sächſiſchen Kapellmeiſter Joh. Walther und Joh. Rupff lud Luther zu ſich nach Wittenberg, um gemeinſchaftlich mit ihnen zu muſiciren. (Joh. Immanuel Müllers: D. M. Luthers Verdienſte um die Muſik. Erfurth 1817.)

Digitized by Google

für einen betrübten Menſchen, dadurch ſein Herz wieder zufrieden geſtellt, erquickt und erfriſcht wird, und iſt eine halbe Zuchtmeiſterin, die Muſica, ſo die Leute gelinder und ſanftmüthiger, ſittſamer und vernünftiger macht. Auf Schulen ſoll man ſie ja beibehalten. Sie macht feine, geſchickte Leute.“ —

Luther ſpielte die Laute und liebte den Umgang mit Muſikern. Während des Augsburger Reichstages componirte er in Coburg mit dem baierſchen Kapellmeiſter Senft geiſtliche Lieder. Er ſchreibt ihm einmal: „Ich lobe und ehre Deine Herzoge in Bayern, ob ſie mir gleich nicht geneigt ſind, vor andern beſonders, weil ſie die Muſik alſo lieben und werth halten. Denn es iſt kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in ſolchen Gemüthern anzutreffen, die von der Muſik gerührt werden; die aber davon keine Empfindung haben, die, halte ich, ſind den Klötzen und Steinen gleich. Denn wir wiſſen, daß die Muſik auch den Teufeln zuwider und unerträglich ſey, und ich ſage es gleich raus, und ſchäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunſt ſey, ſo mit der Muſik könne verglichen werden, weil allein dieſelbe nach der Theologie Solches vermag, was allein ſonſt die Theologie verſchafft, nehmlich die Ruhe und ein fröhlich Gemüth, zu einem offenbaren Beweis, weil der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und beſchwerlichen Unruhen, die Muſik faſt eben ſo fliehet, als wie Gottes Wort.“

Auſſer der Muſik beſchäftigte ſich Luther zur Erholung auch in ſeinem Garten und an der Drechſelbank. An ſeinen Freund Wenzel Link in Nürnberg ſchreibt er: „Es iſt mir lieb, daß Ihr mir auf den Frühling Geſäme verſprochen habt. Schickt mir ſo viel Ihr könnt entrathen, weil mir viel daran gelegen iſt; kann ich wieder mit was dienen, ſoll es gerne geſchehen. Denn, weil der Satan mit ſeinen Gliedmaaßen wüthet, will ich ihn inzwiſchen verlachen, und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers und was zu ſeinem Lobe gereicht, genieße. Ich und mein Famulus Wolfgang haben das Drechſeln vor die Hand genommen; weil wir aber die darzu nöthigen Werkzeuge bei uns nicht haben können; ſo ſchicke ich hier einen Goldgülden, mit Bitte, dafür etliche Bohrer und Drechslerinſtrumente nebſt zwei oder drei Schrauben zu kaufen, die Euch leicht ein Drechsler zeigen wird. Als Link ſeinen Auftrag beſorgt hatte, antwortete er demſelben: „Wir haben ſowohl das Drechslerwerkzeug und den vierfachen Cirkel mit dem Cylinder nebſt der hölzernen Uhr erhalten. Wir danken daher ſehr für Eure Bemühung. Aber etwas habt Ihr vergeſſen, daß Ihr nicht gemeldet, wieviel Ihr noch ausgelegt; weil es nicht zugelangt haben wird. Für diesmal haben wir genug, es wäre denn, daß Ihr uns eine neue Invention ſchicktet, die von ſich ſelbſt drechſeln könnte, wenn Wolfgang ſchläft oder faul iſt. ꝛc. Den 19. Mai, 1525.“ —

Der Troſt, den die Feinde des Evangeliums auf den Tod des Kurfürſten Friedrich des Weiſen ſetzten, ging ihnen nicht in Erfüllung, denn ſein Bruder und Nachfolger war mit noch entſchloſſenerem Muthe auf die Seite Luthers getreten. Der Kaiſer ſelbſt führte Krieg gegen den Papſt, um ſo eher ließ er es geſchehen, daß derſelbe, während er ihn auf dem Schlachtfelde aufſuchte, aus der Ferne mit geiſtlichen Waffen angefochten war; als ſolche Hülfstruppen ließ er die Ketzer gewähren. —

Bisher hatte Luther ſich mehr mit der Lehre und dem Glauben beſchäftiget und den Cultus

Digitized by Google

nur zurücktreten laſſen; es ergab ſich aber bald die Nothwendigkeit auch den äußern Gebrauch bei dem Gottesdienſte neu zu geſtalten, in ſo fern er eben als eine Aeuſſerung des Innern anzuſehen war. — Luther reiſte im Auftrage des Kurfürſten in dem Lande umher, um ſo viel als möglich den Kirchendienſt übereinſtimmend einzurichten. In allem aber, was er in Beziehung auf Kirche und Geiſtlichkeit anordnet, iſt der leitende Grundſatz der: daß die Kirche nicht mehr ein von dem Reiche dieſer Welt, von dem Staate getrenntes, wohl gar feindlich gegenüberſtehendes Reich ſein ſoll, ſondern ihm in gleicher Gemeinſchaft deſſelben Rechtes und derſelben Freiheit angehöre. Es trat zwiſchen den ſonſt Geſchiedenen zwiſchen dem Staate und der Kirche das Verhältniß der chriſtlichen Ehe ein und Luther ſelbſt konnte dieſe von ihm ſo oft verkündete Wahrheit, daß der Himmel und die Erde verſöhnt ſeien, durch kein ſchöneres Symbol bekennen und bewähren, als daß er ſelbſt in den Stand der heiligen Ehe trat.

Nicht der Trieb jugendlicher Leidenſchaft, ſondern ernſter, männlicher Entſchluß und der Wille, als ganzer Menſch der Welt anzugehören, bewogen ihn, ſich mit dem Fräulein Katharina von Bora zu vermählen, die mit 8 andern Jungfrauen aus dem Kloſter Nimtſchen bei Grimma von Leonhard Koppe, Bürger und Rathsherr zu Torgau, befreit worden waren. Er läßt in allen Ehren um die Braut, die ein Bürger von Wittenberg zu ſich genommen hat, durch ſeinen Freund, den Bürgermeiſter Lucas Cranach, werben, und um nicht zu vorlautem Geſchwätz Anlaß zu geben, läßt er ſich bald mit ihr trauen. Seinen Freunden theilte er jedoch auch in der Ferne ſeinen Entſchluß mit; ſo ſchreibt er an Einen derſelben: „Lieber, laſſet uns nicht höher fliegen, noch beſſer ſeyn wollen, denn Abraham, David, Jeſaias, Petrus, Paulus und alle Erzväter, Propheten und Apoſtel und ſo viel heiliger Märtyrer und Biſchöfe, die ſich alle erkennet, daß ſie Menſchen von Gott geſchaffen und ſich nicht geſchämt, Menſchen zu ſeyn und zu heißen und ſich auch darnach gehalten haben, daß ſie nicht einſam blieben ſind. Wer ſich der Ehe ſchämet, der ſchämet ſich auch, daß er ein Menſch ſey und heißet; oder mach es beſſer, denn es Gott gemacht hat! (1 Moſ. 2. Es iſt iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei).“

Einem andern Freunde (Amsdorfen in Zeitz) ſchreibt er kurz nach ſeiner Verheirathung: „Es iſt das Gerücht freilich wahr, daß ich mit der Catharina geſchwinde getrauet worden, daß die Leute darüber ſich nicht erſt die Mäuler zerriſſen, wie es zu geſchehen pflegt. Denn ich denke, daß ich noch kurze Zeit leben werde, habe alſo meinem Vater, der es verlanget, dieſen letzten Gefallen nicht abſchlagen wollen.“ —

Luther erfuhr das ganze Glück des häuslichen Lebens mit ſeinen Freuden und Sorgen; „die höchſte Gnade und Gabe Gottes, ſo ſchreibt er, iſt es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig Gemahl haben, mit der du friedlich lebſt, und darum iſt keine lieblichere freundlichere noch anmuthigere Verwandtſchaft, Gemeinſchaft und Geſellſchaft, als eine gute Ehe.“ — Als Lucas Cranach ihm das Bild ſeiner Hausfrau brachte, ſagt er zu ihm: „Nun will ich auch einen Mann dazu malen laſſen und ſolche zwey Bilder auf's Concilium ſchicken und die verſammelten heiligen Väter fragen laſſen, ob ſie lieber haben wollen den Eheſtand, oder das eheloſe Leben der Geiſtlichen. — O wie wäre doch ohne dieſe liebliche Ordnung Gottes die Welt längſt gar öde wüſte und Alles umſonſt geſchaffen geweſen!“ —

Digitized by Google

Welche treue Lebensfreundin Luther an ſeiner Gattin gefunden und wie er ſelbſt in den letzten Bedrängniſſen in ihrer Zuneigung und Liebe eine Zuflucht gefunden, werden wir ſpäter noch zu erwähnen haben; jetzt müſſen wir ihn aus der Umfriedung ſeines Hauſes wiederum hinaus in die Welt begleiten. —

Die Reformation mußte in ihrem Fortgange nothwendig einen politiſchen Charakter annehmen; da ein weſentlicher Moment derſelben Verſöhnung der Kirche mit dem Staate war, ſo konnte der Streit nicht mit einer Doktor-Disputation, nicht mit einem Synodus der Geiſtlichen, ſelbſt nicht mit einem allgemeinen Concilium abgethan werden. Deshalb finden wir auch bald die Sache der Reformation unter dem Schutze der weltlichen Macht, wie wir ſie früher ſchon vor dem Gerichtshofe des Reichstages verhandeln ſehen. Auf eine andere Weiſe gab ſich dies noch dadurch kund, daß der Kaiſer auf der Seite der Kirche und des Papſtthums blieb.

Der Einfluß und die Macht des Kaiſers hielt jedoch jetzt noch immer eine große Anzahl deutſcher Fürſten auf ſeiner Seite, unter ihnen zeichnete ſich ſelbſt noch Einer von dem Sächſiſchen Hauſe, Herzog Georg, als heftiger Gegner des Evangeliums aus. Seine Parthei ward aber bei dem Fortgange der Reformation ſo beſorgt, daß ſie in einen politiſchen Bund, dem ſie den Namen eines heiligen Bundes gaben, in Leipzig 1526 zuſammentraten. Ihnen gegenüber verſammelten ſich nun auch die evangeliſchen Fürſten in einem Bündniſſe zu Torgau. Die erſte Parthey forderte auf dem Reichstage zu Speyer 1526, wo in der Abweſenheit des Kaiſers, der Bruder deſſelben, König Ferdinand den Vorſitz führte, ſtrenge Vollziehung des Wormſer Edictes; die andere Parthey verlangte in nicht minder entſchloſſener Sprache zur Entſcheidung der Irrungen in der Kirche eine allgemeine Kirchenverſammlung. Ferdinand, der ſeinen Bruder jetzt in Italien noch in einem gefährlichen Kriege beſchäftiget wußte, zeigte ſich nachgiebiger, als man es ſonſt von ihm gewohnt war. Sobald aber Carl als Sieger in Rom einzog (5. Mai 1527) und ſich mit dem Papſt verſöhnt hatte — freilich eine Verſöhnung der Kirche und des weltlichen Reichs, die nur eine äußerliche, ungründliche war — redete er ſogleich eine ganz andere Sprache. Auf dem Reichstage zu Speyer 1529, auf welchem er ſelbſt erſchien, drang er unwiderruflich auf die Vollziehung der Acht, die gegen Luther und deſſen Anhang ausgeſprochen worden war. — Mächtig genug fühlten ſich aber hier die evangeliſchen Fürſten, zu denen bereits mehrere Städte, Worms ſelbſt, getreten waren, einen Widerſpruch gegen den Kaiſerlichen Befehl einzulegen; durch dieſe Proteſtation auf dem Reichstage zu Speyer entſtand der Name „Proteſtanten." — Nach dieſer Erklärung mußten die Proteſtanten auf das äußerſte gefaßt ſein, ſie erneuerten daher das zu Torgau geſchloſſene Bündniß in weiterem Umfange zu Schmalkalden. Der Kaiſer ſchrieb jetzt einen Reichstag nach Augsburg aus. Es war genug gewagt, daß der Kurfürſt Luthern wenigſtens bis Coburg mitnahm, um ihm von allem, was in Beziehung auf den Glauben verhandelt wurde, Nachricht zu geben und zugleich ſeinen Rath zu hören. Für den ungeduldigen, an allen perſönlich theilnehmenden Luther war der Aufenthalt in Coburg eine ſchwere Zeit, zumal er ſich doch nichts Entſcheidendes von dem Reichstage verſprach. „Sollte aber dieſer Reichstag ohne Ende

Digitized by Google

zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Conciliis vertröſtet und aufgezogen, und alle Hoffnung gefehlet und umſonſt geweſt, iſt zu beſorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen, und Jedermann würde des Vertröſtens und Harrens allzumüde werden, und das vergeblich lange Gaffen Ungeduld und bös Blut machen. Denn es kann und mag länger nicht ſo ſtehen, wie es jetzt ſtehet." —

Die von Luther ſchon in Torgau entworfenen Glaubensartikel wurden durch Melanchthon in eine angemeſſene Form gebracht und als das Glaubensbekenntniß der Evangeliſchen öffentlich auf dem Reichstage verleſen. „Wir haben, ſchreibt Luther, nicht num num geſagt, noch unter dem Hütlein geſpielet, ſondern da ſtehen unſere helle, freie Worte ohne alles Dunkel."

Seiner Unruhe ſucht er ſich aber in der Ferne durch die thätigſte Theilnahme zu entſchlagen. Er ſchrieb hier eine „Vermahnung an die ganze Geiſtlichkeit, verſammelt auf dem Reichstage zu Augsburg" — worin er ſich beſonders gegen die Romaniſten wegen der ihm ſo oft vorgerückten Neuerungsſucht vertheidigt und ſie vielmehr derſelben bezüchtigt.

Mit nichts aber war ſein Geiſt mehr beſchäftigt, als mit dem Bekenntniß des Glaubens, welches dort den 25. Juny 1530 übergeben wurde. Schon am 11. May hatte der Kurfürſt Johann ihm eine Abſchrift nach Coburg geſchickt; er dankt dem Kurfürſten mit großer Freude und ſchreibt dabei: „Ich weiß nichts daran zu ändern und zu beſſern, würde ſich auch nicht ſchicken, denn ich nicht ſo ſanft und leiſe treten kann als Meiſter Philipp." Da ihm Melanchthon aber mit bedenklichem Muthe, von der Uebermacht des Kaiſers und der Katholiſchen ſchreibt, ermuntert und ermuthigt er ihn in einem Briefe, in welchem wir mehr, als in irgend einem den Charakter Luthers ausgedrückt finden, weshalb aus ihm folgende Stelle hier nicht fehlen darf! „Gnade und Friede in Chriſto! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Philippe, was ich euch eigentlich ſchreiben ſoll, ſo übel iſt mir zu Muthe über eurem heilloſen und unnützen Sorgen, denn ich weiß daß mein Rath bei euch nicht viel gelten wird. Das kommt aber alles daher, daß ihr euch allein glaubet: mir aber und andern wollet ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich kann billig und mit Wahrheit ſagen, daß ich in weit größerer Noth geweſen bin, als worin ihr jemals kommen werdet. Ich wollt's auch keinem Menſchen wünſchen, und auch denen nicht, die jetzt ſo wüthen und toben wider uns, ſo gottlos und boshaft ſie ſeyn mögen, daß ſie mir gleich werden ſollten; und doch bin ich in ſolchem meinem Jammer oft durch ein Wörtlein meines guten Freundes und Bruders, des Pommerani, Euer, Jonä und anderer erquicket worden. Warum wollt ihr uns denn nicht auch hören? die wir gewiß nicht nach dem Fleiſch, oder dem Sinn der Welt, ſondern nach Gott, und ohne Zweifel durch den heiligen Geiſt reden. Sind wir gleich gering, ſo glaubet doch gewiß, daß der nicht gering ſey, der durch uns redet. Soll's denn erlogen ſeyn, daß Gott ſeinen Sohn für uns gegeben hat? Röm. 8. v. 32. Iſt's aber wahr, was machen wir denn mit unſerm leidigen fürchten, zagen, ſorgen, trauren? Gleich als wollte er uns in ſo geringen Sachen nicht beiſtehen, da er doch ſeinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob der Teufel mächtiger, denn Er, ſeyn ſollte. Chriſtus erhalte euch, daß euer Glaube nicht aufhöre, ſondern wachſe und überwinde! Amen! Ich bitte für euch, habe gebeten, und will bitten; und zweifle auch nicht daß ich erhöret ſey; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Ge-

Digitized by Google

ſchicht nicht, was wir wollen, ſo wird doch geſchehen, was beſſer iſt. Denn wir warten auf ein künftiges ewiges Reich, wenn gleich alles in der Welt zerrinnet und verloren geht."

Weniger bedurfte der Kurfürſt einer Ermahnung; jedoch verſäumt Luther nicht, auch ihn kräftig zu ermuntern. „Ich kann wohl denken, ſpricht er, daß unſer Gegentheil unſer Bekenntniß nicht annehmen werde, habe dies auch gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre ſollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht ſo leiden, und ſie ſind überdem ſo durchbittert und entbraunt, daß ſie lieber in die ewige Gluth der Hölle führen, wenn ſie gleich da vor ihnen offen ſtünde, ehe denn ſie uns wichen und ihre Weisheit laſſen ſollten. Das müſſen wir alſo geſchehen laſſen: Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch an Ew. Churfürſtl. Gnaden ſchreibe, weil unſer Widertheil nicht kann unſere Lehre tadeln, und wir mit unſerm Bekenntniß klärlich bezeugen und beweiſen, daß wir nicht unrecht noch falſch gelehrt, ob doch ſo viel zu erhalten wäre, daß unſer Widertheil doch Friede hielte, und doch nicht ſo läſterte und tödtete die Unſchuldigen um dieſer unſträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigſte, Ew. Churfürſtl. Gnaden möchten ſammt andern dahin arbeiten, daß jenes Theils Friede halte, und glaube was es wolle und laſſe uns auch glauben jene Wahrheit, die jetzt vor ihren Ohren bekannt iſt."

Um keinen zu vergeſſen, deſſen Rath und Zuſpruch auf die in Augsburg verſammelten evangeliſchen Fürſten eben ſo ſehr, als auf die Theologen einflußreich ſein konnte, ſchrieb Luther auch an den D. und Kanzler G. Brück (Pontanus), obwohl er von deſſen feſtem Sinne überzeugt ſein durfte: — „ich habe neulich, — ſchreibt er aus Coburg d. 5. Aug. 1530 — zwei Wunder geſehn, das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſah, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölb Gottes und ſah doch nirgend Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte, noch fiel der Himmel ein. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler und wollten ſie gerne greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie die Pfeiler nicht ſehen und greifen können. Wenn ſie die Pfeiler greifen könnten, dann ſtünde der Himmel feſt. Das andere: ich ſah auch große dicke Wolken über uns ſchweben mit ſolcher Laſt, des ſie möchten einem großen Meere zu vergleichen ſeyn; und ſah doch keinen Boden, darauf ſie ruhten oder fußten, und fielen dennoch nicht auf uns, ſondern grüßten uns mit einem ſauern Angeſicht und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchtete der Regenbogen hervor. Das war doch ein ſchwaches geringes Dach, daß es auch in den Wolken verſchwand als ein Schein. Dennoch fand ſich's, daß ſolch unmächtiger Schein die Waſſerlaſt trug und uns beſchützte. Dennoch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen und achten, denn dieſen dünnen und leichten Schein; denn ſie wollen gern fühlen ſeine Kraft, weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. u. ſ. w." —

Luther fuhr voraus nach Wittenberg zurück und begrüßte in Torgau den Kurfürſten mit einer kräftigen Anrede. „Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. Ch. F. G. aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnade kommen ſind. Und ob Menſchen Ungnade ſich faſt, ſammt ihrem Gott, dem

Digitized by Google

Teufel, ſauer läßt anſehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade ſoll auch fort deſto ſtärker und mehr bei uns ſeyn. Sie ſeyn ja ſo wohl in Gottes Hand als wir."

So ungnädig auch der Kaiſer die evangeliſchen Stände entließ *), ſo war doch Luther mit dem, was auf dieſem Reichstage geſchehen war, vollkommen zufrieden; er ſah die Annahme des Glaubensbekenntniſſes mit Recht als eine Anerkennung deſſelben an. „Der Reichstag in Augsburg, ſchreibt er, iſt alles Lobes werth. Denn da iſt das Evangelium auch in andere Nation und Land unter die Leute kommen, wider beyder, des Kaiſers und des Papſtes, Willen und Verſehen. Gott hat dieſen Reichstag zu Augsburg angeſetzt, damit das Evangelium weiter ausgebreitet und fortgepflanzt würde.

Karl ſah ſich jedoch bald wieder durch äußere Feinde ſo bedrängt, daß er die ſtrengen Befehle im Innern des Reichs nicht zur Vollziehung bringen konnte. Die Türken drängten an der Donau aufwärts, er bedurfte zur Abwehr dieſes Erbfeindes der Chriſtenheit der Hülfe der evangeliſchen Fürſten und die Beiſteuer ihrer Unterthanen. Selbſt Luther ſteuerte willig hierzu bei, und als der Kurfürſt ſein Landgütchen davon frei zu laſſen befahl, ſchrieb er: „Ich möchte mit meinen armen Pfennigen gern auch mit in dem Heere wider die Türken ſeyn, neben andern, die es gern geben. Der Unwilligen iſt ſonſt genug."

Solche Uneigennützigkeit zeigte Luther noch bei mancher andern Gelegenheit. Als ihn Kurfürſt Johann Friedrich einen reichen Kux in den Schneeberger Silberbergwerken geben wollte, nahm er dies Geſchenk nicht an, ſondern ſchrieb dem Kurfürſten: „Mir gebühret viel beſſer, daß ich mit meinem Vater unſere Zubuße gebe, damit die Erze beſtehen und die Ausbeute wohl angelegt werde." – Und doch oft war er ſo ohne Geld, daß er einſt einem armen Studenten, der ihn um einen Zehrpfennig anſprach, einen ſilbernen Becher, ein Geſchenk des Kurfürſten, gab, um ihn bei dem Goldſchmidt zu verkaufen, und da der Student ſich weigerte, dies werthvolle Geſchenk anzunehmen, drückte Luther den Becher zuſammen und ſagte: „nun iſt es alt Silber, laß es dir münzen."

Wenn Luther mit unerſchütterlichem Glauben an den Sieg der Wahrheit nie gezweifelt hatte, ſo ward ihm jetzt auch noch die beruhigende Genugthuung zu Theil, die Sache des Evangeliums durch einen öffentlichen Staatsact feſtgeſtellt zu ſehen. In dem Religionsfrieden zu Nürnberg (23. Jul. 1532) wurden die Evangeliſchen nun förmlicher als je zuvor als eine mit den Katholiſchen in gewiſſer Hinſicht gleich berechtigte Parthei anerkannt, indem der Kaiſer befahl, „daß bis zu dem nächſten Reichstage keine Parthei die andere befehden ſollte." Auch der zweite Kurfürſt aus dem Hauſe Sachſen, der mit beharrlichem Muthe ſich an die Spitze des evangeliſchen Bundes ſetzte, nahm dieſen Troſt, das Recht, ſeine Parthei öffentlich anerkannt zu ſehen, mit ins Grab (17. Auguſt 1532).

Der dritte Kurfürſt, dem Luther als Landesfürſten huldigte, war mit noch raſcherem Eifer

*) In dem Abſchiede hieß es: „Wer, weß Standes er ſey, Allem, was bisher in der römiſch-katholiſchen Kirche geordnet, geſetzt und gebraucht werden, ſich nicht gehorſam bezeigen, ſondern in Neuerungen verfallen werde, ſolle geſtraft werden um Leib, Leben und Gut."

der evangeliſchen Lehre zugethan, als ſein Vater und ſein Ohm. — Bei ſolchem Schutze von Seiten der weltlichen Macht ſah Luther die erneuerten Angriffe von Rom aus immer gleichgültiger an. Dort hatte Papſt Paul III. ſich vorgenommen ein Concilium auszuſchreiben, und ſolches zu Mantua den 23. Mai 1537 zu eröffnen. Um ſeiner Sache noch ſicherer zu ſein, ſchickte jedoch der Papſt, aus guter Vorſicht ſchon zwei Jahre vorher, einen vornehmen Herrn, den Kardinal Vergerius, an Luther ab, ihn höflichſt nach Mantua zu laden. Vergerius hielt auf einem Eſel mit einem Gefolge von 21 Pferden (7. November 1535) in Wittenberg ſeinen Einzug. Er beſchied am andern Morgen Luther zu ſich. Von dieſer merkwürdigen Unterredung iſt uns Folgendes in Luthers Schriften aufbewahrt: „Unter andern haben ſie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat D. Martin zu ihm alſo geſagt: Es iſt nicht euer Ernſt, daß ihr ein Concilium halten wollet, es iſt nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, ſo würdet ihr doch nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Eſſen, Trinken und dergleichen Narrenwerk, und um anderer unnützer, unnöthiger Dinge halber, daß wir vorhin wohl wiſſen und gewiß ſind, das nichts iſt. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Glaubigen möchten in einträchtigen Geiſt und Glauben ſtehen, da gedenket ihr nicht eines zu halten; denn es wäre nicht für euch. Wir ſind durch den H. Geiſt der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Concilii ꝛc. Nun wolan, habt ihr Luſt dazu, ſo machet eines, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen ſolltet.“

Aus dem Ausſchreiben des Papſtes erkannte die evangeliſche Parthei, daß es ihm nicht Ernſt ſein könne, mit ihnen zu verhandeln, da er durchaus nicht von einem Vergleiche, ſondern nur von Ausrottung der Ketzer ſprach.

Im Ganzen nahm Luther die Sache nicht ſo ernſt, als die evangeliſchen Fürſten ſie anſahen, die deshalb eine neue Zuſammenkunft nach Schmalkalden ausſchrieben. Der Kurfürſt Johann Friedrich forderte Luthern auf, nochmals die Glaubensartikel der evangeliſchen Kirche aufzuſetzen, damit man ſie dem Concilio vorlegen könne. Dem Kurfürſten ſcheint die Augsburgiſche Confeſſion deshalb nicht genügt zu haben, weil ſie ihm noch zu gelinde abgefaßt, und mancher Punkt, beſonders die Gewalt des Papſtes, darin gar nicht berührt worden war. — Luther überſendete dem Kurfürſten die ſchmalkaldiſchen Artikel mit einem Schreiben, worin er unter andern ſagt: „Weil ſo Manche uns Geiſtliche verläumden, als wollten wir mit unſerm Halsſtarrigen fürnehme Fürſten und Herren in Gefahr ſetzen, da wir es doch viel lieber ganz allein auf unſern Hals nehmen wollen, ſo mögen Ew. Ch. F. G. wohl mit ſich zu Rath gehen und überlegen, wie weit ſie dieſe Artikel annehmen wollen, oder nicht; denn ich und meine Gehülfen befahren Niemand damit zu binden, ſondern nur uns allein und diejenigen, welche ſich freiwillig dazu verpflichten.“ Luther folgte dem Kurfürſten nach Schmalkalden, doch befand er ſich ſo leidend, daß er faſt keinen Antheil an den dort gepflogenen Berathungen nehmen konnte. Er kehrte krank nach Wittenberg zurück, und die körperliche Empfindlichkeit wurde noch mehr durch ſo manchen Verdruß, den ihm die Unordnung der Bürger, Studenten und Geiſtlichen von Wittenberg machten, gereizt und verletzt. In Unmuth verließ er ſogar dieſe ihm ſonſt ſo werthe Stadt, und zog nach ei-

Digitized by Google

nem kleinen Meierhofe, den er in Zeulsdorf bei Borna beſaß, von wo aus er ſeiner Frau ſchreibt: „Ich will alſo umherſchweifen und eher das Bettelbrod eſſen, als ich meine armen letzten Tage mit dem unordentlichen Weſen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verluſt meiner ſauren Arbeit.“ Den dringlichen Einladungen, die er von Wittenberg erhielt, gab er indeß bald wieder nach und kehrte dahin zurück. Nur kurze Zeit verweilte er hier; die Grafen von Mansfeld, die ſich untereinander in Streit befanden, beriefen ihn zum Schiedsrichter. So hinfällig ſich Luther fühlte, ſo folgte er doch gern dieſem Rufe nach ſeiner Jugendheimath, er that es nicht ohne das Vorgefühl, daß dort, wo ſeine Wiege ſtand, auch ſeine Bahre ſtehen werde. Nach Eisleben begleiteten ihn ſeine drei Söhne, Hans, Martin und Paul. Der Weg führte über Halle, und, da die Saale ſehr angeſchwollen war, mußte man hier einige Tage verweilen. Luther fand gute Aufnahme bei ſeinem alten Freunde, dem D. Jonas, dem er zum Angedenken ein Trinkglas verehrte, worauf er dieſen Vers hatte ſchreiben laſſen:

„Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein ſchön Glas.
Das lehrt ſie alle beyde fein,
Daß ſie zerbrechliche Gläſer ſeyn.“

Die Grafen von Mansfeld ritten Luthern mit ſtattlichem Geleit von 113 zu Pferd bis an die Grenze ihres Landes entgegen. Krank und von der Reiſe angegriffen kam Luther den 28. Januar in Eisleben an; doch ermunterten ſeine Lebensgeiſter ſich noch einmal, er erfüllte den Wunſch der Grafen, ſchlichtete den Streit und predigte vier Sonntage nach einander in der Kirche zu Eisleben. Die letzten Worte die er öffentlich vor der Gemeinde ſprach, können uns, als das gedrängteſte Bekenntniß ſeiner Lehre und ſeines Lebens gelten. „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir ſein theures Wort mit Dankſagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, zunehmen und wachſen und im Bekenntniß ſeines ſeligen Worts beſtändiglich bleiben bis ans Ende.“ —

Auch auf dem ſchmerzhaften Krankenlager erhielt er ſich ſeinen frohen Muth, und ſelbſt der beſorgten Gattin ſchrieb er heiter und getroſt.

Mehrere Arbeiten vollendete der zum Tod kranke Luther auf dieſem Lager, von dem er nicht wieder erſtehen ſollte; am 17. Februar 1546 ſchloß er die Augen für immer, und ein Bericht ſeines Freundes, des D. Jonas, kann uns davon überzeugen, daß in den letzten Stunden ſein Geiſt die frühere kindliche Ruhe, wieder gewann und er im Frieden einſchlief.

Digitized by Google

C. Friedrich III., der Weiſe.

Kaiſer Siegismund belehnte, nach Erlöſchung des Askaniſchen Fürſtenſtammes in dem Kurhauſe Sachſen, den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meiſſen und Thüringen (1423) mit dem Herzogthume Sachſen-Wittenberg, einem Antheile jenes großen Herzogthumes Sachſen, welches einſt Heinrich der Löwe beſaß. Als die Söhne des Kurfürſten Friedrichs des Sanftmüthigen Ernſt und Albrecht, — die von dem Schloſſe zu Altenburg durch Kunz von Kauffungen geraubten Prinzen — die Länder theilten, kam Sachſen-Wittenberg, wegen der darauf haftenden Kurwürde an die ältere Erneſtiniſche Linie. Unſer Friedrich war der älteſte Sohn des Kurfürſten Ernſt und der Eliſabeth, einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Baiern; geboren zu Torgau 1463. Nach dem Tode des Vaters (26. Auguſt 1486) übernahm er gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngeren Bruder Johann die Regierung des nicht unbedeutenden Landes, zu welchem, nach dem Tode Herzog Wilhelms von Weimar, Beſitzungen in Thüringen hinzu kamen.

Es iſt nicht ohne große Bedeutung, daß wir dem Fürſten, unter deſſen Schutz und Pflege zuerſt der Glaube der Evangeliſchen Kirche emporblühte, in dem achten Jahre ſeiner Regierung, auf einer Wanderung nach dem heiligen Grabe in Jeruſalem finden. So einſam er dieſen Kreuzzug nur mit geringem, friedlichem Gefolge antrat, ſo vergegenwärtigt es ſich uns doch auch bei dieſem Zuge noch lebhaft, welcher Geiſt es überhaupt war, der jene früheren Schaaren nach Jeruſalem trieb und welche Belehrung ihnen dort zu Theil ward. Im Allgemeinen wird oft und mit Recht geſagt, daß ein frommer Sinn und ein gläubiges Verlangen die Chriſtenheit des Abendlandes hinaus nach dem Morgenlande trieb; wo aber eine Sehnſucht ſo heftig ſich regt, da haben wir wohl auch nach dem Mangel zu fragen, an welchem das Herz krankte. Nicht der beruhigte Glaube, ſondern das Gefühl, daß in dem todten Dienſte der Kirche die Gegenwart des Göttlichen, wie es den Menſchen in dem Erlöſer erſchienen, fehle, trieb Kaiſer und Könige mit ihren Völkern zur großen Wallfahrt gen Oſten. Nicht dem aber war der Heiland nah, der in ſeine Fußtapfen getreten, ſein Kreuz geküßt, oder vor dem heiligen Grabe geknieet: der Geiſt allein war der verheißene Tröſter, der den Unfrieden der Gemüther beruhigen konnte. Mit dieſer Belehrung kehrten von jenen großen Schaaren die traurigen Trümmer heim, und konnten ſagen: wir haben den nicht funden, den wir ſuchten. Mit derſelben Belehrung kehrte wohl auch unſer Kurfürſt heim und wenn ihm irgend etwas die Ueberzeugung geben konnte, daß die chriſtliche Kirche nur im Geiſt und in der Wahrheit aufzubauen ſei, ſo war es gewiß ſeine Fahrt nach

Digitized by Google

Jeruſalem; denn er ſah hernach wohl ein, daß in den Klöſtern und Kapellen an dem Jordan weniger die Heimath des Heilandes und des Heils ſei, als in ſeiner Schloß-Kirche zu Wittenberg, wo Doctor Martin ihm Gottes Wort predigte. —

Der Kurfürſt trat die Reiſe 1493 an, in ſeinem Gefolge befanden ſich viel edle Ritter und Herrn, doch auch die Kunſt und die Wiſſenſchaft war in ſeinem Geleit, denn Lucas Kranach, der berühmte Maler, und D. Pollich, der ſpäter als erſter Rektor der Univerſität Wittenberg erwähnt werden wird, zogen mit ihm. Der Weg führte über Weimar, Coburg, Nürnberg, Ingolſtadt, Inſpruck, Bozen, Mantua, Bologna, Florenz, nach Rom. Von Italien, wo man die Roſſe verkaufte, wurde für die Hin- und Rückreiſe ein Schiff für 4000 Dukaten bedungen. Auf Candia, Rhodus und Cypern hielt der Kurfürſt kurze Raſt, und am 9. Juli betrat der Zug die Küſte des heiligen Landes. Auf Eſeln hielt der Kurfürſt den 20. Juli mit ſeinem Gefolge feierlichen Einzug in Jeruſalem. Alle die berühmten heiligen Orte, der Berg Zion, der Teich Betheſta, der Bach Kidron, der Oelberg, Gethſemane, Bethlehem, das heilige Grab und noch viele geweihte Stätten wurden beſucht.

Auf der Heimreiſe wurde der Kurfürſt einige Zeit lang auf der Inſel Candia durch ein heftiges Fieber feſtgehalten, ſein getreuer Leibarzt, D. Polichius von Mellerſtadt, ſorgte für ihn mit Kunſt und Pflege. — Neun Monate hatte der Kurfürſt im Auslande zugebracht, er wurde den 3. December 1443 mit großem Jubel in Dresden empfangen. —

Das Andenken an ſeine Wallfahrt ſuchte er durch Aufſtellung vieler Heiligen Gebeine in der Collegiatkirche zu Wittenberg zu erhalten. Zu dieſer Kirche wurden jedoch nicht nach gleichgültiger Wahl nur unwiſſende Prieſter zum Meſſeleſen gerufen, „die Thumherren mußten nichts geringeres als Doctores und Magiſtri ſeyn.“

Dieſe gelehrten Umgebungen und die Freude, die im Allgemeinen ſich in Deutſchland an der Wiſſenſchaft zu regen anfing, waren Veranlaſſung zur Errichtung der Univerſität im Jahr 1502. Zwar ſchien dem Kurfürſten Wittenberg durchaus nicht der Ort zu ſein, wo eine Univerſität aufblühen könne, indeſſen gab er dem Vorſchlage ſeines gelehrten D. Pollich, den er zum erſten Rektor ernannte, und dem General-Vikar Staupitz endlich nach.

Der Kurfürſt beſchenkte gleich zu Anfang die Univerſität ſehr freigebig und räumte ihr ein großes Kollegium in der Kirche aller Heiligen ein.

In weltlichen Händeln hatte der Kurfürſt nicht mindere Erfahrung; es wurde ihm während der Abweſenheit Kaiſer Maximilians in Italien das Reichsvikariat aufgetragen und ihm die Statthalterſchaft des Reichsregiments anvertraut. Unter ſo mancher guten Einrichtung, wodurch er ſich für das gemeine Weſen thätig erwies, war dieſe nicht die geringſte, daß er in der Kanzlei des Reichskammergerichts zu Speyer alle Verhandlungen in deutſcher Sprache zu führen befahl; denn er war davon überzeugt, daß das Recht ſowohl, wie Gottes Wort, dem Volke nicht müſſe in fremder Zunge gegeben werden.

Trotz der unter ſeinen Augen begonnenen Reformation ſehen wir Friedrich den Weiſen doch noch immer in manchem Irrſal der katholiſchen Kirche befangen. So lag der Kurfürſt einſt noch Hadrian VI. an, daß er einen Grafen Benno von Waldenburg, der angeblich in dem Jahre

Digitized by Google

1106 viel Wunder gethan, heilig ſprechen möchte; die Canoniſation des heiligen Benno geſchah 1523 und war von Seiten des römiſchen Hofes nur eine Gefälligkeit gegen den Kurfürſten, den man in Rom ſich gern wieder geneigt machen wollte. Schon hatte damals die Kirchenſpaltung begonnen, der Traum des Kurfürſten, der Luthern, noch vor dem Anſchlag der 95 Sätze, mit grober Schrift an die Schloßkirche in Wittenberg mit einer Feder ſchreiben ſah, die bis nach Rom reichte, und die dreifache Krone vom Haupte des Papſtes rückte, war zum Theil ſchon eingetroffen. Mit Mäßigung, jedoch mit Beharrlichkeit, nahm ſich Friedrich überall Luthers an, und auf die wiederholt an ihn von Leo X. gerichtete Aufforderung, ihn des Landes zu verweiſen, antwortete er: „D. Luther ſey noch keines Irrthums überwieſen, ſondern bereit, die Wahrheit ſeiner Lehrſätze, von denen der Kurfürſt nur wußte, daß ſie ſich zunächſt auf den Ablaß bezögen, an jedem ſicheren Orte öffentlich zu beweiſen. Standhaft wies er die Drohung, die ihm wegen des Unfriedens mit dem Papſte gemacht wurde, zurück: „Iſt der Papſt Gott, war ſeine Antwort, ſo begehre ich ſeine Lehre zu befördern, und habe mich alſo für ihm nicht zu fürchten. Iſt er nur ein bloßer Menſch, ſo habe ich Hertzens genug, mich gegen ihn zu wehren. Iſt er aber der Widerſacher Gottes, ſo achte ich ſeiner Feindſchaft nichts, ſondern verlange vielmehr dieſelbe, weil ich Chriſti Freund nicht ſeyn kann, wenn ich ihn nicht zum Feinde habe. Will er Krieg führen, ſo habe ich Chriſtum auf meiner Seiten, weil ich durch Leben oder Sterben die Herrlichkeit Gottes preiſen werde.“ — Selbſt die goldene Roſe, die der Papſt dem Kurfürſten durch ſeinen Kämmerer Karl von Miltiz, überſendete, konnte ſeinen geraden Sinn von Luther nicht abwendig machen. Denn Luthers entſchloſſene Antwort, daß er nicht eher ſeine Lehre widerrufen würde, bis man ihn aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführt hätte, und die dreiſte Behauptung, daß der Papſt dem Irrthume unterworfen ſei, gewannen den Kurfürſten ſo ſehr für ihn, daß ſelbſt der Bann, den der Papſt über Luthern (1520) und über jeden, der mit ihm umgehen werde, ausſprach, ihn wenig kümmerte. Nach Worms zu dem Reichstage verſchaffte ihm der Kurfürſt ſicheres kaiſerliches Geleit, und da er es hier nicht abwehren konnte, daß Luther im Namen des Kaiſers in Bann und Acht erklärt wurde, ſorgte der Kurfürſt auf die ſchicklichſte Weiſe dadurch für ihn, daß er ihn auf die Wartburg in Gewahrſam bringen ließ. Wie ohnmächtig damals ſchon der Bann des Papſtes und die Acht des Kaiſers waren, geht daraus hervor daß weder das geiſtliche noch das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit den Kurfürſten zwingen konnten, Luthern den Schutz aufzukündigen, ja nicht einmal dieſes konnte der Nürnberger Reichstag von dem Kurfürſten erreichen, daß er Luthern Stillſchweigen aufgelegt hätte.

Nach dem Ableben Kaiſer Maximilians I. (12. Jan. 1519) erfolgte ein 5monatliches Interregnum. Zwei hohe Häupter bewarben ſich um die Krone mit großen Summen: Franz I., König von Frankreich und Carl V., König von Spanien. Die Wahl begann den 17. Juni 1519 in der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt, und das ſchönſte Zeugniß, in welchem Anſehn der Kurfürſt bei dem Kurfürſtencollegium ſtand, war wohl dieſes, daß die geiſtlichen und weltlichen Fürſten die großen Summen, die ſie von Franz I. und Carl V. erhalten, ſtillſchweigend einſteckten, und die Krone Friedrich von Sachſen antrugen. Friedrich wieß dieſe Ehre von ſich, da er wohl wußte, wie wenig Ruhm mit dieſem Schmuck für einen Fürſten verbunden ſeyn mußte,

Digitized by Google

der nicht ſo große Macht hatte, um die widerſpenſtigen Vaſallen des Reichs zu bändigen und nach außen die Grenze zu gleicher Zeit gegen die Türken, die Franzoſen und den Papſt zu vertheidigen. Er empfahl dagegen Karl V. ſo dringlich, daß die Stimmen für ihn entſchieden; zugleich aber wurde eine Wahlcapitulation ihm zur Unterſchrift vorgelegt. Allgemein rühmte man die Uneigennützigkeit und Beſcheidenheit des Kurfürſten, und Erasmus erzählt von ihm, daß er mit mehr als heroiſcher Seelengröße die Krone des Reichs verachtet habe. „Wie vortrefflich muß ein Fürſt ſeyn, ſagt Erasmus, der mit einer mehr als heroiſchen Großmuth die Herrſchaft Germaniens verachten kann, die ihm angeboten wird; deſſen Treue und Rechtſchaffenheit durch kein Geſchenk bewegt werden kann, demjenigen nicht die Krone aufzuſetzen, den er, ſie zu tragen, für würdig erkennt, den er für ſtark genug unter allen teutſchen Fürſten achtete, dieſe Laſt zu tragen; der ſo mächtige Summen, die wir ihm anboten, auszuſchlagen vermögend war! der mit einer bewundernswürdigen Weisheit und ausnehmender Klugheit ſein Reich erweitert und vergrößert, ohne ſeinen Nachbarn Unrecht zu thun, und dadurch noch den öffentlichen Wohlſtand verbeſſert: der die Sache des Chriſtenthums durch eine hohe Schule ſo geſchwind und mächtig in Aufnahme bringt, daß er ſie in einer kalten und dürftigen Sprache zu der blühendſten macht, die in jeder Art der Studien und Künſte gefunden werden kann; der ſo viel Mäßigkeit in der Vertheidigung der guten Sache erwies, daß er denen, die die alte Lehre vertraten, nicht das, was ſie von ihm forderten, einräumte, und alle begünſtigte. Ja, alle Gelehrten würden undankbar ſeyn, wenn ſie den Namen ihres Helden nicht in unſterblichen Denkmälern verewigten."

Ohne das Ende der Unruhen, die er entſtehen ſah, zu erleben, ſtarb Friedrich (5. Mai 1525) auf dem Schloſſe Lochau, und ward in der Schloßkirche von Wittenberg beigeſetzt. Es geſchah dieſes ſowohl als die Aufſtellung des Denkmals, welches wir im Bilde mittheilen, nach dem in dem Teſtamente vom Jahre 1517 ausgeſprochenen Willen des Kurfürſten.

Teſtamente ſind in mancher Hinſicht noch von Bedeutung für den Charakter Friedrichs, und beſonders geben ſie ein ſchönes Zeugniß von dem wohlwollenden Gemüthe des Fürſten, der ſeine nächſten Diener darin aufs beſte bedachte und über ſeinen Haus- und Kaſſenſtand genauen Beſcheid wußte. Manche Schuldner ſprach er darin frei, und wollte nichts erworben haben, was ihm unrechtes Gut ſchien: „Ein Bürger zu Erfurt, Ohenſtett genannt, welcher die Münze gefälſcht, iſt durch dy von Erfurt umb 4000 fl. geſtraft worden, daſſelbe Geld iſt mir worden; nun haben des Ohenſtetts Freunde vielmals Anſuchung gethan, als ſolt ihrem Freund unrecht geſchehen ſeyn, des ſoll ſich mein Bruder erfragen, wo ihm dann Unrecht geſchehen, ſoll ſeinen Freunden das Geld wieder werden." —

Hier, wo in treuer Nachbildung *) des edlen Fürſten Bildniß vor uns liegt, aus welchem ſprechender, als aus den Schriftzügen, mit denen wir ihn zu beſchreiben verſuchten, die hohe Geſtalt, der wohlwollende Blick, der milde Mund und die denkende Stirn uns entgegentreten, überzeugen wir uns gern, daß derjenige Künſtler das Bild am treueſten und lebhafteſten auffaſſen und darſtellen wird, der den Lebenden Aug' in Auge ſchauen konnte. Iſt es nun freilich mit

*) S. Tafel C. in den Abbildungen.

Digitized by Google

dem Bilde, welches der Geſchichtſchreiber zu entwerfen hat, ein anderes, und iſt dieſem im Gegentheile die Aufgabe gemacht, das Bild ſeines Helden frei von allem, was die nächſte Zeit, in der er lebte, Störendes und Entſtellendes hinzufügte, darzuſtellen, ſo hält ſich dennoch auch der Geſchichtſchreiber bei dem, was Privatleben, Charakter und überhaupt das betrifft, was man die hiſtoriſche Portraitmalerei nennen könnte, gern an Zeugniſſe der Mitlebenden, die allerdings das mit dem Portrait gemein haben, daß, wenn ſie von zuverläſſiger und würdiger Hand geſchrieben ſind, uns mit gleich lebhaften Farben, wie der Maler, das Bild des Abgeſchiedenen vergegenwärtigen. Haben wir nun auch ſchon in der Erzählung von den Thaten unſres Kurfürſten das Bild von ihm gegeben, welches die Geſchichte zu geben hat, ſo ſind gewiß hier, wo wir mit dem Beitrag der Geſchichte uns der bildlichen Darſtellung anſchließen, einige Zeugniſſe der Mitlebenden nicht unwillkommen.

Lang vertrauten Umgang mit Friedrich pflog ſein Geheimſchreiber Spalatin, und ſo mag die Reihe der Zeugniſſe durch ihn eröffnet werden. Er theilt uns etwas in dieſer Hinſicht ſehr Schätzbares mit, nämlich die Sprüchwörter des Kurfürſten. In jener Zeit, wo ſich eine allgemeingültige Sitte und praktiſche Klugheit noch nicht ſo ausgebildet hatte, wie in unſern Tagen, waren Sprüchwörter weit mehr üblich, als jetzt; ſie hatten den Sinn, die einzelne Handlung auf eine allgemeine Regel, auf Grundſätze zurückzuführen, und es hielt ſich daran der Charakter feſt, der ſich von dem, was er that, was ihm begegnete, was er an Andern zu tadeln und zu loben fand, Rechenſchaft zu geben wußte. Solche Sprüchwörter konnten nun ſelbſt wieder zur Gewohnheit werden, und ſo mag man ſie immerhin für ein bequemes Alltagskleid anſehen, auch in dieſem ſoll uns unſer Kurfürſt willkommen ſein, wo er uns begegnet. Folgende Sprüchwörter des Kurfürſten hat Spalatin aufgezeichnet:

1) Was man nicht haben mag, das ſoll man ſich gütlich verzeihen.
2) Wenn man urtheilen will, ſoll man den Grund der Sachen von Anfang wiſſen.
3) Man ſoll nicht leichtlich ja ſprechen, was man aber zuſagt, das ſoll man halten.
4) Man ſoll nicht alles glauben, wie es geſagt wird.
5) Es lügt auf Erden nichts mehr, denn der Menſch.
6) Ich glaube dem Schuſter um die Schuhe, dem Schneider um die Hoſen und dem Schmidt um das Eiſen.
7) Ein jegliches Werk lobt ſeinen Meiſter.
8) Das ſind die größten Narren, die ſich ſelbſt dünken weiſe zu ſein.
9) Die Jungen halten ſich ſelbſt viel klüger als die Alten.
10) Untreue trifft gemeiniglich ihren eigenen Herrn.
11) Fromm ſein gereut Niemand.
12) Ehrlich währt am längſten.
13) Es iſt nicht alles Gold, was gleiſt.
14) Es iſt nicht alles gut, was man lobt.
15) Es iſt von mancher Sache leichtlich zu reden, aber ſchwerlich zu thun.
16) Unter den Blinden iſt der Einäugige ein König.

Digitized by Google

17) Der Narren Spiel will Raum haben.

18) Der Rabe hält ſeine Jungen für die ſchönſten.

19) Man kann einen wohl in Mund ſehen, aber ins Herze kann man ihn nicht ſehen.

In ſeinem Schlafzimmer las man an der Wand den Spruch des Homer: „Einem, der für Land und Leute zu wachen hat, ſtehet nicht zu, die ganze Nacht zu ſchlafen.“ Darunter: „dir iſt dein Sparta zugetheilt worden, das ſchmücke!“

Friedrich war ein Freund der Muſik; Spalatin erzählt: „Der Kurfürſt hat viele Jahre und lange Zeit eine ehrliche große Singerei gehalten, dieſelbe oftmals auf kaiſerliche Reichstage mitgenommen, gnädiglich beſoldet, und den Knaben, die dazu gehörten, einen eigenen Schulmeiſter gehalten.“

Von ſeiner Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen erzählt Spalatin: „Ich hab von Herrn Sebaſtian von Miſſelbach, Ritter, der als Hofmarſchalk ſtarb, ſelbſt gehört, daß ihm ſein Tage nie kein Renner zuvorgekommen wäre, der härter getroffen hätte, war auch ein guter Tornyrer; ſo war er auch ein guter Jäger und Waidmann, pirſcht gern, war ein guter Schütz. Immer hatte er auf dem Vogelheerd einen Canzleiſchreiber bei ſich, damit die Sachen nicht verzögert würden.“

Luther, der oft noch einigen Widerſtand an dem beſonnenen Kurfürſten fand, und deshalb ſich manchmal beklagte, verkannte doch keineswegs die große Stütze, die das Evangelium an Friedrich gefunden. In der Einleitung, welche er der Pſalmenerklärung vorausſchickt, ſagt er unter andern: „Johann Staupitz, dieſer verdienſtvolle und ehrwürdige Vater, hat mir oft erzählt, wie bei Gelegenheit der Predigten der Kurfürſt mit einer bewundernswürdigen Beurtheilungskraft immer diejenigen geiſtlichen Reden, die nur aus blendenden Sätzen und Anführungen gelehrter Schriften zuſammengewebt wären, der Froſtigkeit und Kraftloſigkeit zum Ueberzeugen und Rühren beſchuldigt, und davon behauptet habe, daß nichts ſo ſcharfſinnig vorgebracht werden könne, wogegen der Witz nicht Gegengründe aufzuſtellen vermögend ſey, die Schrift hingegen ſey das einzige, deren Majeſtät und Energie ſelbſt wider unſern Willen ſo tief in unſere Seele dringe, daß wir genöthigt werden, die Künſte der Sophiſten zu verachten, und zu geſtehen: So hat noch kein Menſch geredet, — dies iſt der Finger Gottes! ja der Kurfürſt von der Wahrheit und dem Eindruck überzeugt, den ſie auf ihn mache, habe ihm die Hand gereicht und das Verſprechen von ihm genommen, daß er der Erkenntniß dieſer Wahrheit immer treu bleiben wolle.“ —

Auch Melanchthons Zeugniß von dem weiſen Kurfürſten darf hier nicht vergeſſen werden. „Kurfürſt Friedrich in Sachſen, ſo ſchreibt er, ſah als ein kluger, alter und erfahrner Regent gar wohl ein, wie aus einem kleinen Funken bald ein großes Feuer werden könne. Weil aber eine wahre Furcht Gottes bei ihm war, die nicht zuließ, daß er nur nach menſchlichen und politiſchen Abſichten handeln ſollte, ſondern ihn vielmehr antrieb, auf Gott und ſein Wort zu ſehen, und die Ehre Gottes allem, was in der Welt iſt, vorzuziehen, ſo glaubte er auch, daß es eine verdammliche und ganz unauslöſchliche Sünde und Verleugnung Gottes ſey, von der Wahrheit, die man einmal erkannt, wieder abzuweichen. Er las die Schriften Lutheri mit allem Fleiß, und

Digitized by Google

unterſuchte genau, wie ſie mit den angeführten Zeugniſſen der heiligen Schrift übereinſtimmten, und was er ſodann der Wahrheit gemäß befunden, das wollte er auch auf keine Weiſe hindern noch vertilgen laſſen. Und Gott befeſtigte ihn in ſolchem Vorſatz dergeſtalt, daß alle Drohungen der beyden Kaiſer, Maximilian und Karl V., ſo wenig als die Päpſte ihn bewegen konnten, Luthers die freye Lehre des Evangelii zu verbieten. Dabey aber ging er ſo vorſichtig und behutſam, daß er ſich keinesweges getrauete, von der Richtigkeit der Lehre für ſich allein zu urtheilen. Er ſuchte ſich allenthalben Raths zu erholen, wo er alte, verſtändige und gelehrte Männer wußte, auch unter Fürſten und Herren. Und da er auf dem Reichstag war, den der neue Kaiſer Karl V. nach ſeiner Krönung zu Cölln gehalten, beſprach er ſich ſonderlich auch mit Erasmo Roterodamo und bezeugte ihm, wie er lieber wollte, daß ſich die Erde unter ihm zerreiſſen möchte, als daß er falſchen und irrigen Lehren beipflichten oder ſie ſchützen ſollte. Wenn aber Lutherus in ſeiner Lehre richtig, und wann es wahre Irrthümer wären, die derſelbe beſtreite, ſo wollte er auch der Wahrheit auf keine Weiſe widerſtreben, es möge die Gefahr ſo groß ſeyn als ſie immer wolle, die ihm und ſeinen Landen deshalb bevorſtehen könne: In einer ſo großen und wichtigen Sache hingegen, baue er auf ſeine Erkenntniß nicht allein, ſondern befrage ſich auch bei erfahrnen und gelehrten Leuten, und forſche, was derſelben Meynung und Einſicht ſey? Erasmus ſollte ihm daher, auf ſein Gewiſſen, nun auch frey und getroſt herausſagen, was er von der ganzen Sache hielte? Dieſer fing hierauf mit einem Scherz an und ſagte: Lutherus habe vornehmlich zwey Hauptſünden begangen: Einmal, daß er dem Papſt ſeine Crone, und zum andern den Mönchen ihre Bäuche angetaſtet. Nächſt dem aber bezeugte er: Lutherus beſtreite die Irrthümer in der Kirche mit allem Recht, und es ſey auch die Verbeſſerung derſelben höchſt nöthig. Kurz die Summa der ganzen Lehre Lutheri ſey der Wahrheit gemäß ꝛc." —

Die Inſchriften zu dem ehrnen Bildniß des Kurfürſten werden wir bei Beſchreibung deſſelben noch anzuführen haben.

Digitized by Google

D. Johann I., der Beſtändige,

Bruder Friedrichs des Weiſen, wurde zu Meiſſen den 30. Juni 1467 geboren. Er verlebte ſeine Jugend zum groſsen Theil an dem Hoflager Kaiſer Friedrich III., welcher der Bruder ſeiner Groſsmutter war. Herzog Ernſt ſein Vater lieſs den Söhnen frühzeitig die Welt und ihre Händel kennen lernen, beide begleiteten ihn auf den Wahltagen nach Frankfurt am Main, wo Kaiſer Maximilian erwählt und gekrönt ward (1493).

Nach dem Tode des Vaters erhielt, wie wir ſchon erwähnten, der ältere Bruder die Kurwürde. Herzog Johann nahm jedoch an der Verwaltung des Landes und Führung der Herrſchaft gemeinſchaftlichen obwohl nur untergeordneten Antheil. Er begleitete den Kaiſer auf ſeinen Feldzügen nach Geldern, und trug hier beim Einzuge in Kölln, ihm zu Ehren, in Geſellſchaft von 11 andern Fürſten und 900 Adlichen zu Fuſs, die groſse Hellebarde auf der Schulter *). Auch befand er ſich in des Kaiſers Geſellſchaft auf den Zügen nach Venedig und Ungarn. Hier war es, wo er bei dem Sturm auf Stuhlweiſſenburg ſich unter den Erſten befand, welche die Mauer erſtiegen, wofür ihm die Mauerkrone oder der Sturmkranz **) aufgeſetzt ward, und Poeten ſangen ſeinem Ruhme ***).

Nach vollbrachtem Feldzuge kam er zurück nach Torgau und verband ſich (1500) mit Sophie, des Herzogs Magnus von Mecklenburg Tochter. Schon im Jahre 1513 verlor er dieſe Gattin wieder, die ihm einen hoffnungsvollen Erben in Johann Friedrich geſchenkt hatte. Erſt nach 10 Jahren vermählte ſich Johann wieder mit Margaretha, Fürſt Waldemars von Anhalt Tochter.

---

*) Hortleder von den Urſachen des deutſchen Krieges T. I. L. 8. c. 8.

**) Iohannis Parionis Chronica L. V. pag. 248.
Corona muralis aurea in formam muri pinnis et turribus distincta dabatur ei, qui primus urbis obsessae murum conscendisset. (Suet. Aug. c. 25. Sil. Ital. XIII. V. 366)

***)
Strenuus hic per saxa ruens per tela per ignes
Insiliit primus Regalis moenibus Albae
Inque expugnato clarus stetit aggere victor
Sublimes tollens aquilas: ausisque potitus
Muralem quernа meruit de fronde coronam.

Peter Lotichius.

Digitized by Google

Nach dem Tode ſeines Bruders, der ohne Erben ſtarb, trat er, wie es die in der goldenen Bulle ertheilten Privilegien beſtimmen, die Regierung an. Schon auf dem Reichstage zu Worms hatte Johann ſich für Luther erklärt, doch galt er damals im Allgemeinen für einen nicht ſo zuverläſſigen Verehrer deſſelben, als Friedrich der Weiſe.

Wir finden ihn kurz nach dem Antritt der Regierung in dem Feldzug wider die aufgeregten Bauern, die die von den Reformatoren gepredigte chriſtliche Freiheit ſogleich auch auf die Befreiung von weltlichen Dienſten und andern drückenden Laſten angewendet wiſſen wollten. Luther ſelbſt ermahnt die Bauern ſich wohl vorzuſehen, ob ſie ihre Sache mit gutem Gewiſſen und Recht vorgenommen hätten; „denn, ſchreibt er, ich befürchte ſehr, daß einige der wilden Rottengeiſter und Mondpropheten, die vor Kurzen aufgeſtanden, Eure Einfalt gemißbraucht, und Euch zum Aufruhr verleitet haben, um durch Euch Herren der Welt zu werden. Euer Aufruhr iſt göttlichen und menſchlichen Geſetzen entgegen; daß die Obrigkeit böſe und ungerecht iſt, kann keine Rottirung noch Aufruhr entſchuldigen; wahre Chriſten dürfen ſich nicht der Obrigkeit widerſetzen; wo hat ſolch eine Rotterey ein gutes Ende genommen? Wer Eure Artikel aufgeſetzet, iſt kein frommer, redlicher Mann; er will Euch nur verführen, verhetzen und in Gefahr ſtürzen.“ Da die Bauern auf dieſe Ermahnung nicht achteten, ſondern in ihren Ausſchweifungen bis zur zügelloſeſten Wuth fortfuhren, ward Luthers Unwillen auf das heftigſte rege. Er ließ eine äußerſt harte „Schrift wider die mörderiſchen und räuberiſchen Bauern“ ausgehen, worin er alle Obrigkeiten auffordert, die treuloſen, meineidigen, ungehorſamen und aufrühreriſchen Bauern zu ſtrafen, und mit dem Schwerdt unter ſie zu ſchlagen, ſo lange ſie den Arm noch regen, auch allen Menſchen zur Pflicht macht, wider ſie aufzuſtehen und ſie wie raſende Hunde todt zu ſchlagen, mit der Verſicherung, daß niemand einen ſeelgern Tod ſterben könne, als der wider ſie im Streit umkäme.

Mit dem Vertrauen und der Zuverſicht, welche Johann in keiner Fährlichkeit verließ, zog er auch in dieſen Krieg und ſchrieb noch zuvor an Luther: „Gott hat mich zu einem Fürſten gemacht, daß auch ich mit vielen Pferden reiten kann: Will er mich alſo nicht bleiben laſſen, will ich gern mit vieren, ja nur mit zweien reiten. Will er mich ſchützen; ſo kann mich niemand überwältigen, wo nicht, ſo kann ich auch wohl ein ſchlechter Mann ſeyn.“ In den eignen Landen dergleichen Unruhen zu verhindern, ließ er ſeinen Unterthanen „alles Gewehr, Harniſch, Büchſen, Spieße, Hellebarden und dergleichen mehr nehmen, ſo daß keiner, bei Verlierung Leibes und Gutes, in ſeiner Behauſung mehr nicht, denn eine Axt und ein Beil haben, und wenn er über Feld wanderte, ein weißes Stäblein eines Daumens dick, und ein Brodmeſſer ohne Spitze tragen durfte. — Und wo einer als Verächter dieſes Gebotes angetroffen würde, den hatte ein jeder, der ſein Herr und mächtig werden konnte, ohne alle Strafe, Macht zu entleiben und umzubringen.“ Das von ſeinem Bruder zögernd begonnene und behutſam geführte Reformationswerk führte er raſch fort. Er unterhandelte darüber viel mit Luther, gebot jetzt überall im Lande die Meſſe in deutſcher Sprache zu leſen und ordnete ſtrenge Kirchen-Viſitationen an. Der Landgraf Philipp von Heſſen, und der Markgraf Georg von Brandenburg traten mit ihm in nähere Verbindung, und mit dem letzteren wurde, bei einer Zuſammenkunft in Torgau, ſchon ein Entwurf niedergeſchrieben, der für

Digitized by Google

eine vorgängige Einleitung zu ſpäteren Verbindungen gelten kann; „Es ſollte, heißet es darinnen, der Predigt des Evangelii ein freier Lauf in ihren Landen gelaſſen, und nach deſſen Vorſchrift auch Leben und Wandel, ſowohl von ihnen ſelbſt als ihren Unterthanen eingerichtet werden. An Kaiſerliche Majeſtät wollten ſie entweder eine Geſandtſchaft abgehen laſſen, oder ſchriftliche Vorſtellung thun, und die Anſchläge ihrer Feinde zu hintertreiben ſuchen, die damit umgingen, ſie an Leib, Gut und Landen zu beſchädigen. Die Lehre Luthers wollten ſie ſich weiter nicht annehmen, als ſo fern ſie in Gottes Wort gegründet, denn hierauf ſtufften ſie ſich und nicht auf die Perſon oder Meinung eines Menſchen, es möchte Luther ſeyn oder ein anderer; weil alle Menſchen irren könnten. Und folglich wollten ſie auch nur allein aus und nach der Schrift richten und ſich richten laſſen. Vor allen ſollte auch mit dem Landgrafen und anderen berathſchlaget und zugleich wegen eines Concilii das Nöthige überlegt werden.“ In gleichem Sinn legte er mit anderen Fürſten auf dem Reichstage zu Speier (1529) eine Proteſtation gegen das harte Gebot ein, welches gegen die Bekenner der lutheriſchen Lehre erlaſſen wurde, und gab ſo die Veranlaſſung zu dem Namen Proteſtanten. Von hier aus gab er ſeinem älteſten Sohn Johann Friedrich treue Nachricht von allem was vorging, und dieſe Briefe ſind das ſchönſte Zeugniß mit welchem Vertrauen der Vater darauf rechnete, daß der Sohn dem Evangelium getreu bleiben werde. „Es ſind, ſchreibt er vom 21. März, viele geiſtliche Fürſten zugegen, die ſich mit aller Macht wider das Evangelium ſetzen, doch mangelt es auch an Liebhabern deſſelben nicht gänzlich. Es iſt ein Edikt publicirt worden, daß niemand in die Predigten gehen ſoll, die ich halten laſſe, darauf wird aber nicht geachtet, denn am Sonntag Palmarum ſind ſowohl Vor- als Nachmittags bei 8000 Menſchen in beiden Predigten geweſen. Die katholiſchen Stände vertreiben ſich die Zeit mit Würfeln und Kartenſpiel. Die Kurfürſten zu Mainz und Trier aber ſind mit bewaffneter Hand eingezogen. Ich aber verlaſſe mich auf den Landfrieden und führe derhalben keinen Harniſch.“ Da es dem Papſt und dem katholiſchen Clerus nie Ernſt mit einem allgemeinen Concilium ſchien, ſo verſuchte Kaiſer Karl der V. mit redlicherem Willen auf allgemeinen Reichstagen den Streit, wenn nicht zu ſchlichten, doch zu beſchwichtigen. Große Erwartungen hegte man von dem auf den 8. April ausgeſchriebenen Reichstag in Augsburg. Der Kurfürſt trug, ſobald er das Ausſchreiben erhielt, ſogleich ſeinen Theologen auf, ihre Meinung in einem Aufſatze niederzuſchreiben; „denn es ſchien ihm als könne der Reichstag zu Augsburg für ein Concilium oder National-Verſammlung gelten.“ Luther war hierzu ſogleich bereit und legte dem Kurfürſten einen Entwurf in 17 Artikeln vor, worinnen Glaube, Lehre und Gebrauch der evangeliſchen Kirche kurz und bündig zuſammengefaßt war. Als die Theologen den Kurfürſten anlagen, er möge ſich nicht nach Augsburg begeben, wo ihm ſoviel Feind wären, ſagte er: „da ſey der liebe Gott vor, daß ich aus Euren Mittel ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Ich will mit Euch meinen Herrn Chriſtum bekennen.“ Er begehrte noch vor ſeiner Abreiſe, daß Luther ihm eine Predigt über Mathäi 10, 32. 33. halte: wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Am 3. April reißte er von Torgau ab. In ſeinem Gefolge befanden ſich der Prinz Johann Friedrich, der Herzog von Lüneburg, Fürſt Wolfgang von Anhalt,

Digitized by Google

Graf Albrecht von Mansfeld und 70 ſächſiſche Edelleute, ſo daß der Zug nebſt der Dienerſchaft 160 Pferde ſtark war. Von den Theologen begleiteten ihn Luther, Juſtus Jonas, Melanchthon und Spalatin. Johann Agricola war von dem Grafen von Mansfeld gerufen worden. Um nicht zu großes Aergerniß zu geben, blieb Luther in Coburg zurück, doch unterhielt er mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechſel. Der Kurfürſt ließ ſowohl unterweges als in Augsburg ſeine Theologen öffentlich predigen, ohne eine beſondere Erlaubniß deshalb nachgeſucht zu haben. Da der Kaiſer mit ſeiner Ankunft zögerte, arbeiteten die evangeliſchen Stände unterdeſſen fleißig, und der Kurfürſt ſchickte Luthern ein Exemplar der von Melanchthon und andern bearbeiteten augsburgiſchen Confeſſion zum Gutachten nach Coburg. Erſt am 15. Juni gegen Abend traf der Kaiſer in Augsburg ein. Der Kurfürſt verwaltete ſein Amt als Erzmarſchall und trug dem Kaiſer das Schwerdt vor. Schon hier aber erkannte Carl, weſſen er ſich von den Evangeliſchen zu verſehen habe, denn da der päpſtliche Nuntius Laurentius Pampejus ſeinen geiſtlichen Gruß oder Segen ſprach, und der Kaſier, König Ferdinand und die katholiſchen Kurfürſten niederfielen und den Segen, welchen der Nuntius vom Eſel herab über ſie ſprach, knieend empfiengen, ſo blieben der Kurfürſt und die übrigen evangeliſchen Stände mit bedecktem Haupte aufrecht ſtehen. Am andern Tage verlangte der Kaiſer, daß die Evangeliſchen der Prozeſſion des Frohnleichnamsfeſtes beiwohnen, und ihre Prediger ferner nicht auftreten laſſen ſollten. Das Erſte verweigerten ſie unbedingt, dem Zweiten gaben ſie dann erſt nach, als der Kaiſer den Katholiſchen ebenfalls befahl, ihren Predigern gegenwärtig die Kanzel zu verbieten. Der Kaiſer ſelbſt behielt ſich vor, einigen Predigern, deren Mäßigung er kannte, die Kanzel betreten zu laſſen. Mit allem Eifer drang der Kurfürſt darauf, daß zuvörderſt die Religionsangelegenheit vorgenommen würde. So ſehr auch die Papiſten eine öffentliche Verhandlung darüber zu verhindern ſuchten, ſo gewann dennoch die Standhaftigkeit unſeres Kurfürſten von dem Kaiſer die allerdings ſehr hochzuachtende Vergünſtigung, die Apologie des evangeliſchen Glaubens, wie ſie Melanchthon aufgeſetzt hatte, durch den Kanzler Beyer am 25. Juni vor der Reichsverſammlung, und zwar in deutſcher Sprache, vorleſen laſſen zu dürfen. Denn als zuerſt der Kaiſer die Vorleſung in lateiniſcher Sprache verlangte, entgegnete ihm der Kurfürſt: „Wir ſtehen hier auf deutſchem Grund und Boden und hoffen alſo auch, Ew. Majeſtät werden uns hier die deutſche Sprache erlauben.“ Der D. Beyer las nun das Glaubensbekenntniß mit ſo volltönender Stimme, daß es nicht nur die zahlreiche Verſammlung im Saale, ſondern auch die im Schloßhofe verſammelte Menge vernehmen konnte. Der Kanzler Pontanus übergab dem Kaiſer die lateiniſche Urkunde mit den Worten: „Allergnädigſter Kaiſer, das iſt ein ſolches Bekenntniß, welches mit göttlicher Hülfe auch wider die Höllenpforten beſtehen kann.“ Dem Kurfürſten zeigte ſich jedoch der Kaiſer wenig freundlich, er verweigerte ihm die Belehnung über Kurſachſen und die Beſtätigung über die Jülichſche Erbſchaft. Schon am erſten Abend des Einzuges bezeugte er ihm ſeine Ungnade. In einem alten Manuſcript, welches von einem Mainzer aufgezeichnet ſein mag, findet ſich folgendes erzählt: „Als nun Kaiſerliche Majeſtät ins Palladium kamen und die Kurfürſten, Fürſten und Herren ſtunden in ihrer Ordnung, da gab Kaiſerliche Majeſtät allen Kurfürſten, Fürſten und Biſchöfen die Hand, und faſt zuletzt kamen Ihre Kaiſerliche Majeſtät zum Kurfürſten

Digitized by Google

von Sachſen, und reckte erſtlichen die Hand aus, und zuckte ſie wieder zurück und gabe ſie ihm doch nach dem Zuck, und ſahe den Kurfürſten faſt ernſtlich an, daß auch der Kurfürſt ganz blaß ward, ſprach doch keiner dem andern zu.“ Es fehlte jedoch dem Kurfürſten nicht an Muth und ſtandhaftem Glauben, gute Genoſſen und redliche Freunde ſtanden ihm nah, und aus der Ferne gingen ermuthigende Zuſchriften ein. Ohne daß eine Ausgleichung zu Stande kam, endete der Reichstag. Der Kurfürſt wartete dem Kaiſer zum Abſchied noch einmal auf, der ihm zwar die Hand gab, jedoch hinzufügte: „Ohm, Ohm! das hätte ich mir zu Ew. Liebden nicht verſehen.“ Der Kurfürſt aber antwortete: „Ehe ich von der erkannten reinen evangeliſchen Lehre wiederum abtrete, eher will ich mir von Ew. Kaiſerlichen Majeſtät meinen alten grauen Kopf abſchlagen laſſen.“ Worauf der Kaiſer in gutmüthigem Tone erwiederte: „Nit Kop aff, myn Förſt, mit Kop offen.“ Glücklich kehrte er nach Torgau zurück, wo ihn die Stadt mit freudigem Jubel empfieng.

Schon früher hatten die evangeliſchen Stände Zuſammenkünfte gehalten, welche jedoch hauptſächlich zum Zweck hatten über die verſchiedenen Anſichten in Glaubensſachen ſich zu verſtändigen, damit man der katholiſchen Kirche eine evangeliſche Kirche, und nicht eine Menge widerſprechender und nicht übereinſtimmender theologiſcher Anſichten entgegenſtellen könnte. Jetzt mußten jedoch die Evangeliſchen auch auf politiſchen und kriegeriſchen Zuſammenhalt denken, und in dem neuen Vertrag in Schmalkalden (1531) verſprachen ſie ſich gegenſeitig mit gewaffneter Hand auf jeden inneren Angriff bereit zu halten. Doch zeigte ſich hier der Kurfürſt nicht voreilig, oder händelſüchtig, vielmehr ermahnte er ſeinen Kurprinzen Johann Friedrich, den er im April 1532 auf den Convent der Evangeliſchen nach Schweinfurt ſchickte, „nicht alles zu gerade und ſchnur eben zu ſuchen, damit der Friede erhalten werden möge.“ Sein Bemühen ward durch den Religionsfrieden zu Nürnberg belohnt (1532 d. 23. Juli).

Heiteren Sinnes lebte der Kurfürſt auf ſeinem Schloſſe zu Torgau, doch nicht immer ohne Krankheit; eine Entzündung des Fußes hielt ihn längere Zeit im Bett; als er davon geneſen, ſchrieb er Luther: „Wiſſet daß Wir von unſerer Krankheit ziemlich wieder erlediget. Gott gebe, daß es ſey zu ſeinem Lobe. Kann Euch fürwahr ſagen, daß mir ſo viel ſeltſamer ſchwerer Zufälle in dieſer Krankheit unter Augen geſtoßen, daß es Wunder iſt, aber wir vertrauen Gott, er werde es ſchicken zu ſeinem Lobe.“ Der Kurfürſt ſchien ſo wohl, daß er im Sommer nach Schweinitz auf ſein Jagdſchloß ritt. Hier wurde er von heftigem Kopfweh überfallen und ſtarb am 2ten Tag, nachdem er ſich gelegt, am 10. Auguſt 1532, in einem Alter von 65 Jahren 1 Monat 17 Tagen. Er erhielt ſeine Ruheſtätte in der Schloßkirche zu Wittenberg neben ſeinem durchl. Bruder. Wenn der glückliche Zuſtand eines Staates vornehmlich daran zu erkennen iſt, daß Zucht und Sitte in der Familie waltet, ſo iſt es ein beſonders erfreulicher Anblick, einem Fürſtenhauſe zu begegnen, in welchem die Hausgötter geehrt walten und welches dem Volke ein immer rühmendes Beiſpiel des häuslichen Glückes giebt. Kurfürſt Johann gab ſeinem Volke dies Beiſpiel. Er war für die Erziehung ſeiner Kinder ſehr beſorgt und ſo ſtreng er ſie hielt, ſo ſorgte er doch mit Liebe und Eifer für ihre Ausbildung. „Denn, ſagte er, es lernt ſich wohl von ſelber, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere ſich er-

Digitized by Google

wehren, oder einen Haſen fangen ſoll, darum können ſolches auch meine Reuter jagen; aber, wie man gottſelig leben, chriſtlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorſtehen ſoll, dazu bedarf ich und meine Söhne gelehrte Leute, gute Bücher und Gottes Geiſt und Gnade." Er ſchrieb die Predigten in der Kirche in ſeiner Schreibtafel nach, und in Gotha zeigt man jetzt noch einen Katechismus Luthers, den er ſich ſelbſt geſchrieben. — Seine Diener trugen auf den Aermeln die Buchſtaben ſeines und ſeines Bruders Wahlſpruchs: V. D. M. I. Æ. (Verbum Domini manet in aeternum). Nicht erſt die ſpätere Geſchichte, ſchon ſeine Zeitgenoſſen nannten ihn den Standhaften; in vielen ſchweren Zeitläuften, beſonders aber auf dem Reichstage zu Augsburg hat er ſich dieſen Namen verdient, der hier um ſo höhere Bedeutung hat, da er ihn dort durch treues Aushalten bei dem Worte Gottes erwarb. Wie ſehr er bemühet war, daß ſeine Geſinnung in ſeinem Hauſe forterben möge, leſen wir mit Rührung in ſeinem Teſtamente, aus dem wir deshalb folgende Stelle mittheilen: „Zu dem erſten vermahnen und bitten wir, befehlen dazu unſern lieben Kindern allenſammt, Herren und Fräulein, daß ſie vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, und ſein heiliges Wort und Evangelium ſammt rechten Gottesdienſt, die Tage ihres Lebens fördern und unſere Söhne daſſelbe in ihren Landen und Gebieten, ſo viel ihre Liebden mit Gottes Hülfe und Gnaden immer können handhaben, und ſich davon nicht wollen wenden laſſen noch ſchrecken, durch kein Dräuen, es ſey in Concilien, uf Reichstägen, oder ſonſt ſo man wider das Evangelium und heilwertige Gotteswort etwas ſetzen, oder verordnen würde, und dieſen unſern Bevehlig erkennen wir uns nit allein aus Väterlicher Lieb, ſondern auch aus Gehorſam Göttlichs Gebots zu thun ſchuldig." Und zu dem Kurprinzen wendet er ſich darauf noch inſonderheit, und fähret alſo fort: „Und zwar zu unſerm Lieben Sohn Herzog Johanns Friedrichen, haben wir väterliche ungezweiffenliche Hoffnung, nachdem ſein Lieb durch die reiche Gnade Gottes ſein reines Wort wohl gefaſſet und beliebet, darzu auch bei ſeiner Lieb Jahren bereit an oft geſehen und erfahren hat, wie gnädiglich und wunderlich mit öffentlicher That, ehe aller Menſchen Rath und Hülfe, Gott der Allmächtige daſſelbe Wort erhalten hat, beide bei weiland unſers lieben Brudern Herzog Friederichen ſel. und auch unſern Zeiten wider ſo mannigfaltige ſorgliche Tücke und Fürnehmen faſt der ganzen Welt ohne Zweifel angefangen hat, werde es vollführen, und über ſeiner Verhaiſchung veſt erhalten. . . Derwegen unſer lieber Sohn, Herzog Johanns Friedrich, ob Gott will, um keiner Menſchenfurcht oder Dräuen, noch einiger zeitlicher Sachen willen von dem Göttlichen Wort laſſen wird, und Gott wird Sein Lieb behüten, daß Sie nicht von teufliſchen Räthen verführt werde."

Von den vielen Zeugniſſen der Mitlebenden, die wir zum ehrenden Andenken des Kurfürſten anführen könnten, wählen wir nur aus Luthers Predigten und Melanchthons Rede an der Gruft, zwei kurze Stellen:

„Ich will, ſagt Luther, unſern lieben Kurfürſten nicht loben ſeiner hohen Tugend halben, ſondern ihn auch laſſen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir die Straße auch gedenken zu gehen, und unſerm Herrn Gott manche ſtarke Sünde überliefern wollen, daß wir bey den Artikel, der da heiſt Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unſern lieben Landesherrn nicht ſo gar rein machen, wiewohl er ein ſehr frommer freundlicher Mann geweſen iſt, ohn alles

Digitized by Google

Falſch, an dem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Neid geſpüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde geweſen iſt.“

Melanchthon rühmt ihn mit claſſiſcher Beredſamkeit, daß er nicht nur für ſein Land, ſondern für ganz Deutſchland durch Förderung des Reformationswerks und Erhaltung des Friedens geſorgt habe.

Nachdem er von ſeinen Verdienſten um das geſammte Reich geſprochen, wendete er ſich zu ſeiner Verwaltung des eigenen Landes mit folgendem Lobe:

„Quis autem unquam ullum durius dictum, aut asperius nostri Principis notare potuit? Tantum abest, ut quidquam superbe aut crudeliter unquam fecerit. Ac mihi vere visus est prorsus paternum animum erga cives omnes habere. Animadverti significationes suae humanitatis cum in sermone tum in aliis multis officiis. Vidi ipse, quam vere induebat aliorum affectus, si quid suis deberet, et tamen hanc lenitatem iure temperabat: coercere improbos volebat. At si fortassis in ea re visus est hominibus imperitis cunctantior, laus est bonitatis, quae certe eminere debet in principe.“

Digitized by Google

Nachträge

zum hiſtoriſchen Theil.

[8]

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Stiftung und erſte Einrichtung der Univerſität.

Schon vor ſeiner Reiſe nach Jeruſalem ging Friedrich III. mit dem Gedanken um, eine Univerſität zu errichten, es that ihm wenigſtens leid in ſeinem Lande noch keine hohe Schule zu haben. So war nun auch nach der glücklichen Rückkehr von der weiten Reiſe, die Gründung der Univerſität eine der erſten Unternehmungen des Kurfürſten, und gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Johann erließ er deshalb aus Weimar (1501) ein Ausſchreiben: „daß die Univerſität Wittenberg einen Anfang *) haben ſollte.“ „Nachdem wir, heiſt es in dieſem Ausſchreiben, betrachten und bewogen, daß viele Leute und Perſonen ſind, von Adel und andern Ständen, die zu lernen Lieb und Neigung haben, auch dazu geſchickt erfunden wurden, aber daß durch Unfleiß und Mangel guter und gelehrter Meiſter verhindert und verſäumet, darum wir vorgenommen, Gott dem Allmächtigen zu Lobe, gemeinen Nutz und unſern Unterthanen und andern zu Beförderung, etliche gelehrte Perſonen und Doctores und Meiſter in unſere Stadt Wittenberg an der Elbe, in unſers Herzogen Friedrichs Kurfürſtenthum zu Sachſen gelegen, zu beſtellen und zu verordnen, auf Vergunſt und Erlaubniß der Oberhand, in den freien Künſten, der heil. Schrift, geiſtlichen und weltlichen Rechten, Artzeney, Poeterey und andern Künſten, auf jetzund Luciä des heiligen Evangeliſten Feſt anfänglich zu leſen und exerciren, auch in denſelben zu promoviren. Und haben dahero aus beſondern Gnaden verordnet, daß diejenigen, die da ſtudiren, ſollen in berührten Facultäten 3 Jahr, die nächſt nacheinander folgen, frei promoviret werden. „Wir wollen auch die Perſonen, ſo an gedachtes Ende zu leſen, und zu ſtudiren kommen, mit gebührenden Freiheiten fürſetzen, darbei handhaben und gnädiglichen beſchützen. Darnach ſich ein jeder mag haben zu richten. Geben in unſer Stadt Weimar, am Tage des heil. Apoſtels Bartholomäi, nach Chriſti unſers Herrn Geburt, Eintauſend Fünfhundert und Erſten Jahre.“ — Sowohl von der weltlichen als der geiſtlichen höchſten Behörde war die nachgeſuchte Genehmigung zur Errichtung der Univerſität verwilligt worden. Kaiſer Maximilian hatte ſchon 1495 auf dem Reichstage zu Worms den verſammelten Kurfürſten den Antrag gemacht, daß ein jeder in ſeinem Lande eine hohe Schule errichten möchte. Er war daher ſehr bereitwillig dem Kurfürſten Friedrich für die Univerſität Wittenberg 1502 das gewöhnliche Privilegium zu ertheilen. Die erſte Beſtätigung von der geiſtlichen Behörde, dem Cardinal Raymundus in Magdeburg, war ein ſogenannter Butterbrief, wodurch den Studenten und Profeſſoren erlaubt wurde, in der Faſtenzeit Butter und Milchſpeiſen zu eſſen. Es genügt hier nur den Titel dieſes Privilegiums anzuführen: Raymun-

*) Gotha dipl. v. 251.

dus Cardinalis Witerbengsi studio Universali indulgentiam concedit de esu casei butyri et aliorum lacticiniorum in diebus quadragesimalibus et aliis, excepta septimana sancta. Ao. 1502, Cal. Februarii.“

Der eigentliche Beſtätigungsbrief des Cardinals iſt einige Tage ſpäter datirt. Außerdem wurde die Univerſität unter dem Schutz der Jungfrau Maria, als Patronin, und des heiligen Auguſtins, als Fürſprecher, geſtellt. Jede Facultät wurde aber an einen beſonderen Heiligen angewieſen, wie wir aus folgender Stelle der Univerſitätsſtatuten vom Jahr 1508 ſehen: „Gymnasium nostrum Wittenbergense, quod ut praediximus; ad gloriam Dei Optimi Maximi instituimus, ipsi Deo devovemus et intemeratae eius matri Mariae virgini, in cuius honorem nullo unquam Sabbatho regulariter legi volumus. Peculiarem vero patronum tutelarem deum universo gymnasio nostro eligimus et deputamus Aurelium Augustinum, et in specie facultati theologicae Divum Paulum, iuridicae Ivonem, medicae Casmam et Damianum, artificae Catharinam, volentes, ut illorum festivitates universitas colat et solenniter peragat.“

Ihre Gerechtſame ſuchte die Univerſität durch eine große Anzahl von Conſervatorien ſich zu verwahren, die ſie ſich von geiſtlichen und weltlichen Behörden ausſtellen ließ. Es konnte nicht fehlen, daß die akademiſche Jurisdiction ſehr bald mit der ſtädtiſchen ſowohl, als der Landesherrlichen in Händel gerieth, da die Grenzen zwiſchen ihnen nicht feſtſtanden, und die Univerſität ſelbſt über ſolche Vergehen der Gerichtshof ſein wollte, die nicht bloße Disciplinarſachen waren. Solche Fälle kamen häufig vor, da die akademiſche Jugend ſich durch ein rohes und ungeſtümes Betragen auszeichnete. Der Rector D. Erbar wurde 1512 von einem Studenten, den er religirt hatte, meuchlings erſchlagen, und ſelbſt der friedfertige Melanchthon kam 1555 in Gefahr, von einem Studenten erſtochen zu werden, da er die Tumultuanten zur Ordnung vermahnen wollte. Die akademiſchen Akten jener Zeit ſind reich an ſolchen Exceſſen und Vergehungen, und wenn das ganze Zeitalter noch den Charakter der Rohheit trug, ſo machte ſich dieſelbe beſonders an einer Jugend, die durch die akademiſche Freiheit ſich von dem bürgerlichen Geſetz befreit glaubte, geltend. Schon damals ſuchten die Studenten ſich durch eine ſonderbare Kleidung auszuzeichnen, daß kurfürſtliche Befehle dagegen nothwendig wurden. „Dieweil, heißt es in einem Reſcript vom Jahr 1562, die Pluderhoſen eine unflätige und ſchädliche Tracht iſt, welche viel koſtet und doch übel ſteht, ſoll der Schneider, welcher ſie gemacht, dem Rath 10 Gülden, und der Student, der ſie trägt, dem Rectori 10 Gülden zur Straf geben, oder 3 Jahr lang religirt ſeyn.“ Den Profeſſoren war es ſchon früher von dem Kurfürſten aufgegeben worden, eine Kleider- und Gaſtereiordnung für die Univerſität zu entwerfen. In einer ſolchen Ordnung vom Jahr 1546 finden ſich folgende Beſtimmungen:

„Erſtlich, daß die Doctoren und Licentiaten ihrem Stande zu Ehren und zu gutem Exempel, wie es ſo viel 100 Jahr bis auf dieſe Zeit gewöhnlich geweſen, lange Kleider tragen, alſo daß die Röcke eine Kwere Hand unter die Knie gehen. Dergleichen ſollen der Magiſtri oder der obern Fakultäten Baccalaurei, ſie ſind edel oder nicht, ſolche lange Kleider aufs wenigſte unter die Knie eine Kwere Hand tragen, und ſollen keine ſammete oder ſeidene Röcke, auch keine ſam-

Digitized by Google

mete Bareith oder Schlepplein tragen. Die Studenten in allen Fakultäten, ſollen nicht zerſchnitzelte, noch kurze Kleider tragen, ſondern ihre Kleider ehrlich und einer ziemlichen Länge ſeyn, denn es zumal eine große Leichtfertigkeit und Mißſtand iſt, ſo die Jugend in kurzen Kleidern vor ehrlichen und züchtigen Frauen und Jungfrauen gehet. Dergeſtalt ſollen auch der Doctoren und Licentiaten Hausfrauen und Töchtern mit der Kleidung gebührliche Maaße halten, und nicht ſammete Bareith und Schlepplein tragen, auch perlene oder geſlitterte Hauben, doch deß Ihnen eine guldene unverfütterte Haube zu tragen nachgelaſſen, ſollen auch unten an ſeidenen Röcken kein höher oder breiter Gebrähme tragen, denn einer Hand breit, aber ſo ein alt Kleid zu kurz wurde, mag man es mit einem ziemlichen Gebräm verlängern. Den Magiſters Frauen ſollen alle ſeidene Kleider verboten ſeyn, ohne Korbecken, Schamlot und Brückerſcher Atlas. Sammete Koller ſollen ihn zugelaſſen ſeyn.“ Von Hochzeiten. „Zweitens wenn ein Rector, Doctor oder Licentiat vor ſich ſelbſt Hochzeit heldet, einen Sohn oder Tochter ausgiebet, der ſoll nicht mehr dann auf 8 Tiſche Gäſte dazu zu laden haben. Magiſtri und andere Perſonen der Univerſität ſollen nicht mehr dann auf 6 Tiſche zu bitten und zu beſetzen haben.“ In der erneuerten Ordnung von 1562 heißt es: Soll ein Rector, Doctor u. ſ. f. Macht zu bitten haben 10 Tiſche Gäſte, und auf jeden Tiſch 12 Perſonen, daß alſo über 120 Perſonen ohne die Diener nicht ſollen geladen werden. Magiſtri ſollen 6 Tiſche obberührtermaaßen zu ſetzen haben.

Die Gerichtsbarkeit der Univerſität beſtimmte Kurfürſt Friedrich III. in einem Briefe vom Jahre 1525 näher.

Die höchſte Würde der Univerſität war das Rectorat, der Rector hatte neben ſich 3 Reformatoren und 4 Dekane, welche für die Univerſität das höchſte Gericht bildeten. Die Profeſſoren wählten den Rector, und der Kreis der Wählbaren war ziemlich groß *).

In der früheren Zeit durfte der Rector nicht verheirathet ſein und nur in feſtlichen Kleidern ſich zeigen **).

Die beſte Ueberſicht des Zuſtandes der Wiſſenſchaften und der Eintheilung der verſchiedenen Fakultäten in den erſten Jahren der Univerſität erhalten wir aus einem Verzeichniß der Lehrer und der Vorleſungen vom Jahr 1507. In der voranſtehenden Einladungsſchrift läßt es der damalige Rector, Chriſt. Scheurlus, nicht an Empfehlung der Univerſität fehlen. Er ladet alle, denen die Wiſſenſchaft lieb iſt, ein, nach Wittenberg zu kommen: „quae ad albin posita, mira gaudet aeris temperiae, et imprimis hoc tempore, annuente Deo, omni peste prorsus vacat, quae cives habet humanos et ordinis nostri studiosissimos. Ubi annuus victus octo aureis suppeditatur et omnigenae doctrinae gradus, sola principum munificentia conferuntur.

*) Eligendus sit Doctor, Licentiatus vel quatuor annorum Magister, aut Superiorum facultatum Baccalaureus, vel saltem alius de honesto sanguine et bonorum morum aut eminentis scientiae.

**) Rectoris munus esto, hospites honorare, rarenter et nonnisi cum honesto cultu et comitatu in plateis ambulari. Ferner: Ab onere Rectoratus de gratia speciali supportamus praepositum et Decanum ecclesiae nostrae collegiatae; nec non religiosos sacrae theologiae Professores: Coniugatos vero inhabiles declaramus.“.

Digitized by Google

Ubi non modo bonae litterae, verum etiam, sine quibus ille male docentur, modestissimi mores discuntur *).

Die Univerſität war zu Anfang nicht ſehr reichlich dotirt. Zwar fielen ihr durch die Vereinigung mit der Schloß-Stiftskirche, im Jahr 1507, eine große Anzahl Dörfer zu, denen Kurf. Friedrich noch mehrere andere hinzufügte; allein die ganze Einnahme von dieſen Grundſtücken und ſonſtigen Lieferungen betrug 1536 nicht mehr als 2561 Gülden 1 Gr. Da die Beſoldungen der Profeſſoren aber ſchon damals 3795 Gülden betrugen, ſo mußte noch anderweitig Rath geſchafft werden. Der Kurfürſt verordnete daher, daß die Klöſter in dem Kurfürſtenthum Sachſen 500, die in Thüringen 700, und die im Meiſſniſchen Kreiſe ebenfalls 700 Gülden in die Univerſitätskaſſe zahlen mußten. Erſt ſpäter, als eine Menge Stellen und reiche Pfründen an der Stiftskirche eingingen, kam dies der Univerſität zu Gute, und ſie erhielt hierdurch mit dem Jahre 1548 einen Zuſchuß von 2740 Gülden jährlich. Mehr zur Beluſtigung als zu großem Vortheil, war der Univerſität die niedere Jagd auf einem ziemlich ausgedehnten Gebiet, der Vogelfang in den kurfürſtlichen Hölzern und die Fiſcherei eine Meile Weges um die Stadt in dem fließenden Waſſer überlaſſen. —

Für arme Studenten ward durch freie Koſt und durch eine, freilich ſehr geringe Geldunterſtützung geſorgt **). Für die Anlegung einer Bibliothek (Liberey) hatte ſchon Friedrich der Weiſe geſorgt.

II.

M. Philipp Melanchthon,

Profeſſor der griechiſchen Sprache in Wittenberg ***).

Schon frühzeitig entwickelte ſich dieſer außerordentliche Mann, der in zwiefacher Hinſicht das Werk der Reformation unterſtützte und förderte. Denn wenn man auch gewöhnlich ihn beſonders deshalb zu rühmen Urſache hat, daß er durch ſeinen gemäßigten und ſanften Sinn, den ſtrengen, oft allzuraſchen Luther beſchwichtigte, und manches wieder ausglich, was er zu hart angegriffen, ſo iſt doch ein nicht geringeres Verdienſt Melanchthons, daß er der gelehrte, claſſiſch-gebildete Mann war, der denſelben Einfluß, den Luther im allgemeinen durch ſeine kernhafte deutſche Sprache auf das Volk übte, auf die, der lateiniſchen Sprache mehr als der deutſchen Sprache mächtige gelehrte Welt im In- und Auslande ausübte †). — Melanchthon war 1497

*) Das Lections-Verzeichniß findet man Beilage Nr. 5.

**) Für den Mittagstiſch zahlten die armen Studenten wöchentlich 4 Gr., und ſeit 1536 erhielten 6 der ärmſten jährlich 25 Gülden zur Unterſtützung.

***) Melanchthoniana, Altorf, 1771. — Hiſtor. litt. Nachricht von Melanchth. Verdienſten ꝛc. Altorf 1775. Camerarii de vita Melanchthonis narratio; ed. Strobel. Halae 1777. — A. H. Niemeyer, Philipp Melanchthon als Präceptor Germaniä. Halle 1817.

†) Bibliotheca Melanchthoniana ed. Strobel. Norimb. Dieſe Sammlung zählt 536 einzelne Bände. Vervollſtändigt in der „Narratio de vita de Melanchth. auct. Camerario. Halae 1770.

Digitized by Google

zu Bretten, einer kleinen Stadt in der Unterpfalz, geboren. Sein Vater, George Schwarzerd, war Rüſtmeiſter des Pfalzgrafen am Rhein. Der junge Philipp beſuchte zuerſt die Schule zu Pforzheim, die Vaterſtadt des berühmten Reuchlin, der ſich in Paris, Orleans, Florenz und Rom gebildet hatte, und des jungen Philipp, der ſein naher Verwandter war, um ſo freundlicher annahm, da er deſſen Genius frühzeitig erkannte. Denn als Reuchlin 1509 aus Italien zurückkehrte, begrüßte ihn der zwölfjährige Philipp mit der Ausführung eines von ihm ſelbſt geſchriebenen lateiniſchen Luſtſpiels, worüber Reuchlin ſo erfreut war, daß er ihm ſeinen Doktorhut aufſetzte und ihm ſeinen deutſchen Namen in den griechiſchen umtaufte. Schon im folgenden Jahre zog Melanchthon nach der hohen Schule zu Heidelberg, und die philoſophiſche Fakultät ertheilte dem 14jährigen Knaben die Würde eines Baccalaureus. Die Magiſterwürde der philoſophiſchen Fakultät wurde ihm jetzt noch verſagt, er erhielt ſie zwei Jahre ſpäter in Tübingen *). In dieſem Jahre erſchien ſeine griechiſche Grammatik; er machte ſich jetzt ſchon durch mehrere hiſtoriſche und philologiſche Schriften bekannt und hielt in Tübingen Vorleſungen. Auf ſeines Freundes Reuchlins Empfehlung ward er 1518 nach Wittenberg als Profeſſor der griechiſchen Sprache berufen und begann hier mit großem Beifall ſeine Vorleſungen über Homer, Heſiodus, Sophokles, Herodot und Thukydides. Sogleich in ſeiner Antrittsrede „de corrigendis adolescentiae studiis" kündigte er ſich als den begeiſterten Griechenfreund an, der darauf drang, das Studium der Griechen zur Grundlage der Bildung zu machen. „Iungendae, heißt es in dieſer Rede, graecae literae latinis, ut philosophos, theologos, oratores, poetas, quaque te vertas rem ipsam adsequare, non umbram rerum. — Hoc quasi viatico comparato *ἱκανῶς*, ut Plato ait, ad Philosophiam accede. — Inprimis hac *eruditione graeca* opus est. Primum valent Aristotelis Moralia, Leges Platonis, Poetae. Homerus Graecis fons omnium disciplinarum." — So ſehr auch die akademiſche Jugend ſich zu Luther und deſſen aufregender Lehre hingezogen fühlte, ſo hatte Melanchthon doch immer eine vielleicht noch größere Anzahl von Zuhörern um ſich verſammelt **). Mit großer Vorliebe war Melanchthon dem Studium des claſſiſchen Alterthums zugethan und lehnte es daher anfänglich ab, Vorleſungen über das neue Teſtament zu halten, weshalb ihn auch Luther bei dem Kurfürſten Friedrich verklagte. „Ew. Kurf. Gn., ſchreibt Luther, wiſſen ohne Zweifel, daß allhier von Gottes Gnaden eine feine Jugend iſt, begierig des heilſamen Wortes, aus fernen Landen, auch viel Armuth darob leiden, daß Etliche nichts denn Waſſer und Brod zu eſſen haben. Nun habe ich an M. Philippus gehalten, weil er von Gottes beſonderen Gnaden reichlich begabt iſt, die Schrift zu leſen, auch beſſer, denn ich ſelbſt, (und ob ich's ſchon gerne thäte, die Bibel zu verdeutſchen müßte nachlaſſen) daß er anſtatt ſeiner griechiſchen Lection der heil. Schrift Lection ſich unterwände, weil die ganze Schule und wir alle das höchlich

*) Es iſt, ſchreibt er ſelbſt, zuweilen ſehr gut, wenn jungen Leuten nicht alle Wünſche befriediget werden. Das habe ich zu Heidelberg erfahren. Statt daß mich die Verweigerung der Magiſterwürde niedergeſchlagen hätte, wurde ich nur deſto mehr zum Fleiße ermuntert."

**) „Gewöhnlich umgaben ihn, — ſagt Heerbrandt in ſeiner Leichenrede — zweitauſend Zuhörer. Unter dieſen waren ſtets Prinzen, Grafen, Barone, Edelleute. Aus allen Gegenden Deutſchlands, — was ſage ich Deutſchlands? — aus allen Ländern Europa's, aus Frankreich, England, Ungarn, Italien, ſelbſt aus Griechenland ſtrömten ſie, gelockt durch ſeinen Ruf, nach Wittenberg."

begehren; ſo ſperrt er ſich mit dem einzigen wahren Worte, er ſey von Ew. K. Gn. beſtellt und beſoldet auf die griechiſche Lection, die müſſe er warten und möge ſie nicht laſſen. Iſt derhalben mein von aller wegen unterthäniges Bitten, Ew. K. Gn. wollten darein ſehen, der lieben Jugend zu gut und zu mehrerer Förderung des Evangelii, ob's zu thun wäre, daß ihm ſolcher Sold auf die heilige Schrift zu leſen gedeutet würde; ſintemal viel junger Leute da ſind, die griechiſche Lection ausbundig verſehen mögen, und nicht fein iſt, daß er immer mit der kindiſchen Lection umgehe, und eine beſſere nachlaſſe, da er viel Frucht ſchaffen kann, und die mit keinem Gelde noch Solde mag verlohnet werden. Wollte Gott, wir hätten deren mehr, die ſo leſen könnten; deren iſt ſonſt leider genug, die da ſchwärmen; und mögen wohl der Zeit und Leute brauchen, weil ſie da ſind von Gottes Gnaden; es wird doch die Zeit kommen, wie zuvor geweſen, da man's muß nachlaſſen, ſolcher Leute Mangels halben. Darum hier einzuſehen iſt, daß wir Leute aufziehen und das Unſere thun für unſere Nachkommen. Wo nun Ew. K. Gn. ſolches geliebt zu verſchaffen, bitte ich, wollet daſſelbe dem genannten Philipp mit Ernſt einbinden, der Schrift mit Fleiß zu warten, und ſollte man ihm auch noch mehr Soldes geben. Ew. K. Gn. ſeyen in Gottes Barmherzigkeit befohlen. Zu Wittenberg am Mittwoch nach Palmarum 1524." Die Würde eines Doktoren der Theologie nahm Melanchthon nicht an, um dadurch ſich nicht verbindlich zu machen, vielleicht auch mehr noch aus Beſcheidenheit; Luther erkannte in ihm jedoch immer ſeinen gelehrteſten und treueſten Gehülfen, den er beſonders auch als den Lehrer der wahren Philoſophie hochachtete *). Wenn wir aber durch dieſes Vorurtheil Luthers verleitet werden könnten, zu glauben, daß zu jener Zeit die Philoſophie, wie ſie nach ſcholaſtiſcher Tradition in Wittenberg gelehrt wurde, beſondere Gemeinſchaft mit der Reformation, oder großen Einfluß auf dieſelbe gehabt hätte, ſo überzeugen wir uns bald durch die Einſicht in die philoſophiſchen Schriften Melanchthons, daß auch er noch in der Beſchränktheit des alten Schulzwanges gehalten wurde, und weder ſeine Philoſophie, noch ſein Studium der griechiſchen Claſſiker konnten ihn aus den Feſſeln des Aberglaubens, in welchen er ſo wie ſein ganzes Zeitalter befangen war, befreien. Schon aber das war großes Verdienſt, das Studium der Philoſophie wieder aufzuwecken, obwohl ſeine Schule, die Philippiſten, bald darauf durch die Ramiſten verdrängt wurde **).

Nahm Melanchthon auch die theologiſche Doktorwürde nicht an, ſo hat er ſich doch durch ſeine „loci communes," die als das erſte Lehrbuch einer chriſtlichen Dogmatik angeſehen werden können, um das Chriſtenthum als Wiſſenſchaft großes Verdienſt erworben. Wollte man aber

---

*) Qui Philippum non agnoscit Praeceptorem, ſagt Luther, der muß ein rechter Eſel und Bachante ſeyn, den der Dunkel gebiſſen hat. Quidquid scimus in artibus et in vera philosophia illud debemus Philippo. Er iſt wohl nur Magiſter, iſt aber auch wohl ein Doctor über alle Doctoren. Es iſt auf Erden keiner, den die Sonne beſcheint, der ſolche dona hätte, als Philippus. Darum laßt uns den Mann groß achten. Wer ihn verachtet, der muß ein verachteter Menſch vor Gott ſeyn.

**) Petrus Ramus war der erſte, der gegen die Beſchränktheit der ſcholaſtiſchen Philoſophie auftrat und darauf drang: „daß Ariſtoteles nicht nach dem Buchſtaben ſondern nach dem Geiſte ausgelegt werden müſſe." Er kam 1568 aus Paris nach Deutſchland.

Digitized by Google

einen Vergleich der Wirkſamkeit Melanchthon's mit der des D. Luther ziehen, ſo müßte man neben die gelehrte Dogmatik des erſteren den kleinen Katechismus Luthers ſtellen. Wie in jenem Werke Melanchthon für die Gelehrten, ſo faßte Luther in ſeinem Büchlein die Summa des chriſtlichen Glaubens für das Volk zuſammen. Melanchthon's Buch wurde bald durch andere verdrängt und vergeſſen, während nach Luthers Katechismus noch immer in den Volksſchulen gelehrt wird. —

Weder bei den neuen Anordnungen der Kirchen und Schulen in Sachſen, noch bei den Verhandlungen mit auswärtigen Fürſten und Theologen verſäumte Luther und die Kurfürſten von Sachſen Melanchthon um Rath zu fragen, das rühmlichſte Zeugniß ſeiner Einſicht und ſeiner Mäßigung gab er bei Abfaſſung des evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes, der ſogenannten Augsburgiſchen Confeſſion, welche dem Kaiſer und den Reichsſtänden auf dem Reichstage 1530 übergeben wurde. Wie ſehr dem zaghaften, bedenklichen Melanchthon der muthvolle, immer getroſte Luther von Coburg aus zuredete, iſt in dem Leben Luthers erwähnt worden. Zwar wollte Melanchthon allein nur mit Luther die Confeſſion unterſchreiben: „damit Land und Leute außer Gefahr blieben und des Kaiſers Zorn allein auf die Theologen fallen möchte:“ als er aber wieder in Wittenberg angekommen war, ſchrieb er einem ſeiner Freunde: „Ach daß man mich nie wieder aus meinem Hörſaale abrufen möchte und zum Beſten der Jugend ungeſtört arbeiten ließe! Das iſt meine Sache, für andere Dinge bin ich zu weich, zu ungeſchickt.“ Nach Luthers Tode, an deſſen Grabe er eine lateiniſche Rede hielt, fehlte Melanchthon die Stütze, an der er ſich bei früheren Stürmen, die die Kirche bedroheten, gehalten hatte. Leider nahmen dieſe Stürme mit dem Abſchied des großen Reformators zu, und der ſanfte Melanchthon wurde wegen ſeiner Nachgiebigkeit von den proteſtantiſchen Theologen angefeindet, ſogar geſchmäht, ohne daß er ſich an der Gunſt, die ihm die mächtigſten Häupter der katholiſchen Parthei ſchenkten, erholen mochte. Zwar ſchien er geneigt einer Einladung König Franz I. von Frankreich nach Paris zu folgen, er ſagte zu in der Hoffnung, den Lehrern des Evangeliums dort eine freie Bahn zu eröffnen; der Kurfürſt aber verweigerte ihm den Abſchied. Eine zweite Einladung von König Heinrich VIII., der mit Luthern einen ſo harten Wortwechſel geführt hatte, lehnte er ab. Thätig bis zu dem letzten Tage entſchlief er in dem Kreiſe ſeiner Familie den 19. Apr. 1560. In Deutſchland und in dem Auslande ehrte man ihn mit dem hohen Namen: *„Praeceptor Germaniae.“* — In der Schloßkirche zu Wittenberg zeigt man nicht fern von Luther's Gruft auch die Stätte, wo Melanchthon ruht. —

Digitized by Google

III.

Johann Bugenhagen, genannt Pomeranus;

Doktor und Prof. der Theologie, Paſtor der Stadt-Pfarrkirche in Wittenberg, erſter Generalſuperintendent des Kurkreiſes *).

Unter allen Gehülfen, welche Luther in Wittenberg fand, war ihm wohl keiner in Sinn und Gemüth, im Ausdruck der Rede und ſelbſt in der äußeren Geſtalt ähnlicher, als Johann Bugenhagen, und jene geiſtige Uebereinſtimmung hat einen um ſo größeren Werth, da ſie nicht Nachbildung und ſpätere Angewöhnung, ſondern eigenthümlicher und urſprünglicher Charakter eines von Haus aus tüchtigen Mannes war.

Er wurde zu Wollin, einer Stadt auf der Pommerſchen Inſel Wollin, am 24. Juni 1485, geboren; ſein Vater war Gerhard Bugenhagen, von dem nichts weiter bekannt iſt, als daß er Mitglied des Rathes war. Schon in ſeinem 16. Jahre bezog Bugenhagen (den 24. Jan. 1501) die Univerſität Greifswalde. — Er hatte ſich faſt ausſchließlich dem Studium der griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker gewidmet, die man damals weniger in den Gymnaſien, als auf den hohen Schulen erſt kennen lernte, die jetzt erſt in Deutſchland anfingen aus den düſtern Kloſterzellen hervorzutreten, und ſich um ſo raſcher verbreiteten, ſeitdem man nicht mehr theure Abſchriften ſich davon verſchaffen mußte, ſondern die ſchönſten Vermächtniſſe des Alterthums in reinlichen und wohlfeilen Abdrücken vor ſich liegen hatte. — Für die Bekanntſchaft mit den Claſſikern wirkte zu jener Zeit Erasmus von Rotterdam beſonders günſtig; ſeine Schriften waren über ganz Europa verbreitet, auch Bugenhagen las ſie mit vielem Eifer, und da ſich Erasmus zugleich mit der Auslegung der heil. Schriften befaßte, ſtreng und bitter gegen die Mißbräuche der röm. Kirche auftrat, ſo finden wir auch Bugenhagen frühzeitig in derſelben Richtung. Das Studium der Alten verband er mit dem der heiligen Schriften, zu denen er ſich mehr und mehr hingezogen fühlte. Als ihm daher im Jahre 1505 das Rektorat an der Stadtſchule zu Treptow an der Rega übertragen ward, las er mit ſeinen Schülern die Evangelien und Pſalmen und hielt Vorträge über den chriſtlichen Glauben, wozu ſich in den Schulſtu-

*) Laemmel, historia Bugenhagiana. — Jähnke, Lebensgeſchichte des D. Bugenhagen. — Engelken, Johann Bugenhagen.

Digitized by Google

ben auch Bürger und Mönche einſanden. Der Raum ward zu dieſen Vorträgen bald hier zu beſchränkt, die Theilnehmer mehrten ſich, und von den Freunden eben ſo ſehr, wie von der eigenen Neigung aufgefordert, ließ ſich Bugenhagen zum Prieſter weihen, um öffentlich in den Kirchen auftreten zu können. Mit den Schriften Luther's, die ſehr bald bis zu den Küſten der Oſtſee kamen, wurde Bugenhagen durch einen älteren Geiſtlichen in Treptow, Otto Slutow, bekannt. Auch hier zeigte ſich unſer Bugenhagen als ſelbſtſtändig; nicht der vorgefaßten Meinung anderer blindlings huldigend, galt ihm nur die Ueberzeugung als wahr, die er durch eigenes Denken und Prüfen ſich erwarb. Als ſein Freund ihm aus Luther's Schrift „von der Babyloniſchen Gefangenſchaft“ mit großer Theilnahme vorlas, war Bugenhagen erſtaunt über den verwegenen Wittenberger Mönch, und im erſten Unwillen rief er aus: „Einen ärgeren Ketzer gab es noch niemals in der Kirche!“ Er nahm indeß die Schrift mit ſich nach Haus und nunmehr erkannte er bald, daß Luther ihm auf der Bahn, die er ſelbſt zu betreten begann, ſchon weit voraus geſchritten ſei. Er bekannte ſich jetzt in ſeinen Predigten zu Luther's Lehren, mehrere Geiſtliche und ſogar Prämonſtratenſer Mönche des Kloſters Belbuch *) erklärten ſich unter ihrem Abte Boldewan ebenfalls für Luther. Der Biſchof von Camin war indeß ſehr unzufrieden mit dieſen Neuerungen, und obwohl Herzog Bogislav X. ſeinen jüngſten Sohn Barnim (1518 bis 1620) in Wittenberg ſtudiren ließ und Luthern ſelbſt beſucht hatte **), konnte er dem Reformator nicht den nöthigen Schutz gewähren; Bugenhagen ging 1521 nach Wittenberg, wo er Luthern noch vor ſeiner Abreiſe nach Worms kennen lernte, hernach aber mit ihm in engſter und vertrauteſter Freundſchaft lebte ***). Für Bugenhagen öffnete ſich derſelbe Wirkungskreis in Wittenberg, in welchem Luther ſo thätig war, denn er ward Profeſſor an der Univerſität, Paſtor an der Stadt-Pfarrkirche und ſpäter Generalſuperintendent des Kurkreiſes. Als ſolchem wurden ihm zur Einführung der neuen Lehre die erſten Kirchen- und Schulviſitationen in Sachſen aufgetragen. Zu den Verſammlungen, in welchen man die Torgauer Artikel und die Augsburgiſche Confeſſion entwarf, wurde Bugenhagen hinzugezogen und der Vergleich der Wittenberger Theologen mit Bucer, Capito, Lycoſthenes, Musculus und Frecht, die als Bevollmächtigte der vier Reichsſtädte Straßburg, Coſtnitz, Lindau und Memmingen (1536) nach Wittenberg kamen, wurde vornehmlich durch Bugenhagen vermittelt. — Schon früher hatte ſich Bugenhagen nah und fern gelegenen Städten, wo die Lehre des Evangeliums gute Aufnahme gefunden oder noch im Kampfe lag, großen Ruf erworben, und von vielen Orten verlangte man ihn. Zuerſt wendete ſich die Stadt Danzig, wo ſchon ſeit 1522, wie ſehr auch König Sigismund von Polen die Stadt bedrohete, die Reformation begonnen hatte, an Luther und bat, daß er ihnen den D. Bugenhagen ſenden möge. Luther antwortete der Stadt (Tags vor Jubilate 1525): „Auf Euer ſchriftliches Begehren habe ich meinen Fleis gethan, um einen geſchickten Prediger Euch zu beſtellen. Nun hat es nicht ſeyn wollen, daß Hr. Johann Bugenhagen,

*) Sonderbarer Weiſe war dies Kloſter nach dem guten Gott der Slaven Bialbog genannt.

**) Kantzow's Pom. Chronik II, 346. 316.

***) Bugenhagen traute ihn mit Katharina von Bora, und hielt ihm, als er in Wittenberg beigeſetzt wurde, die Leichenpredigt. Luther übernahm oft während der Abweſenheit Bugenhagen's deſſen Amtsgeſchäfte.

welchen Ihr ſelbſt genannt und begehret habt, hätte mögen gegeben werden, wie ich gern geſehen hätte; denn unſere Gemeine hat ihn nicht wollen laſſen, auf daß wir hier auch Leute behielten, durch welche wir andere erziehen und andern Städten dienen möchten. So ſchicke ich Euch nun Michael Härlein ꝛc. ꝛc.“ Eine zweite Einladung ging in demſelben Jahre von Hamburg ein, wurde aber gleichfalls abgelehnet. In Braunſchweig gewann erſt im Jahr 1528 nach hartem Widerſtand die neue Kirche feſten Grund; hierher war Bugenhagen der Einladung der Evangeliſchen gefolgt und e. gab der Stadt die erſte evangeliſche Kirchenordnung. Die Bürger von Braunſchweig baten den Kurfürſten von Sachſen um einen verlängerten Urlaub für Bugenhagen, allein Luther redete es dem Kurfürſten diesmal mit dem Bemerken aus: „es liegt mehr an Wittenberg als an drei Braunſchweig.“ Kaum war er zurück, ſo erging von Hamburg eine zweite Einladung an ihn, und da Luther dieſe Stadt mit Recht für einen der wichtigſten Plätze der evangeliſchen Kirche in Norddeutſchland hielt, war er ſehr bereitwillig, Bugenhagen auf längere Zeit dort zu laſſen. Auch Hamburg erhielt eine Kirchenordnung von ihm und die Umwandlung des Johannis-Kloſters in eine gelehrte Schule. Ueber die hier vollbrachte Arbeit, ſchreibt er ſeinen Freunden nach Wittenberg: „Meine, dem Senate übergebene Kirchenordnung, wird nunmehr dem Volke vorgelegt, um zu erfahren, ob noch etwas daran auszuſetzen iſt, ſodann wird ſie ausgegeben werden. Es iſt mir freilich nur zu viel Zeit verſtrichen. Ich ſehne mich, Euch wieder zu ſehen. Eine unabwendbare Nothwendigkeit hält mich hier noch zurück. Schweiß hat's gekoſtet; aber Chriſto Dank! nicht vergebens! Chriſtus wird ſein Werk hier bald vollenden.“ — Mit größeren Schwierigkeiten hatte Bugenhagen in Lübek zu kämpfen, wohin er im Jahre 1530 verlangt wurde. Die Bürgerſchaft hatte ſich mit dem katholiſch geſinnten Senate heftig entzweit, Bugenhagen vereinigte die Partheien und verſicherte die Ruhe durch die eingeführte Kirchenordnung (Chriſtliche Ordeninge der Keyſerliken Stadt Lübeck, 1531).

Mit ſeinem Vaterlande, Pommern, war Bugenhagen in beſtändig freundſchaftlichem Verkehr geblieben; hier hatte ſich in den einzelnen Städten nach und nach die neue Lehre verbreitet, weniger geneigt, war die Ritterſchaft auf dem Lande, deſto entſchloſſener die jungen Herzöge Barnim und Philipp. Sie erſuchten den Kurfürſten Johann Friedrich, ihnen, zur Förderung der begonnenen Reformation, ihren werthen Landsmann auf einige Zeit nach Pommern zu ſchicken. Bugenhagen erhielt die gewünſchte Erlaubniß, und in der kleinen Stadt, wo er zuerſt als Lehrer an der Stadtſchule gearbeitet hatte, erſchien er jetzt auf dem daſelbſt verſammelten Landtage, um für ſein geliebtes Vaterland, die Kirchenordnung zu entwerfen, die hernach auch in Wittenberg unter dem Titel: „Kerken-Ordening im Lande to Pommern“ 1535, erſchien. An dem ſtrengen Beſcheid, den Herzog Barnim der Ritterſchaft, „die freventlich von Treptow fortgeritten,“ und ſich an das Reichskammergericht in Wetzlar wandte, um der Reformation Einhalt zu thun, hatte gewiß auch Bugenhagen Antheil. Da die Ritterſchaft fernern Verzug verlangte, und den Herzog aufforderte, anderwärts noch Rath einzuholen, erhielt ſie einen Beſcheid, worin es heißt: „Das gemeine Sprüchwort lehret: die Zeit bringt Rath. — Wo aber die unvermeidliche Noth, und ein Weg allein vorhanden, da iſt Rath theuer und geringe, die Sache mag auch nicht, dieweil dieſelbe auf eine Seite allein dringt, und hin und her, wie der Rathſchläger Recht iſt, be-

Digitized by Google

wogen werden; und mögen wol ſagen, da wir die Sache nicht ein- ſondern oftmals, auch nicht in eigener, ſonder in großer Verſammlung, unſer vornehmſten Räthe, in Rath geſtellt, wie auch den Vornehmſten von Euch, unverborgen iſt, und ſo viel wir uns dieſer Handlung zu erinnern wiſſen, ſind gar keine Wege, der Neuerung zu wehren, vorhanden geweſen, den unſere Landſaſſen von den höchſten bis auf den geringſten alle auf einen Haufen haben, an dem, daß ihr Neuerung heißt, gehalten, und wenn ſie von uns verhaft ſind, davon abzuſtehn, ermahnt, haben ſie es damit abgelehnt, daß ſie in Sachen, das heilige Chriſtenthum betreffend, Gott mehr als den Menſchen zu gehorchen, ſchuldig, mit Bitte, ihr Gewiſſen nicht zu beſchweren. — Daß wir aber nunmehr dieſe Sachen in unſer Herrn und Freunde Rath ſtellen ſollten, iſt viel zu ſpät; denn wer Rath ſuchet, der ſtellt ſeinen Handel in Zweifel, nun iſt in allen, und vornehmlich der Religion Sachen gar gefährlich, nach angenommener, aufgekündigter Handlung hin und her zu wanken, und an keinem Orte feſt zu halten, damit wird große Leichtfertigkeit an den Tag gelegt, und Abfall bei männiglich verurſacht. So acht's auch die Schrift beſſer, die Wahrheit nicht zu erkennen, als vom Bekenntniß derſelben abzufallen ꝛc."

Große Verdienſte erwarb er ſich bei den in beiden Herzogthümern angeordneten Kirchenviſitationen, und die beiden erſten General-Superintendenten in Stettin und Wolgaſt wurden von ihm eingeführt. Die Herzöge und Landſtände von Pommern ehrten ſeine Bemühungen dadurch, daß ſie ihm das Bisthum Cammin antrugen, welches er jedoch nur unter gewiſſen Bedingungen annehmen wollte, die man ihm nicht zugeſtand. Dennoch verweilte Bugenhagen nur kurze Zeit in Wittenberg, da er jetzt von dem Könige Chriſtian III. von Dänemark nach Copenhagen gerufen ward (1537), um eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holſtein abzufaſſen. Der junge König, der kurz nach ſeiner Erwählung ſich genöthiget ſah, die ihm feindlich geſinnten katholiſchen Biſchöfe ſämmtlich gefangen nehmen zu laſſen, gab ſogleich dadurch ein öffentliches Zeichen, wie aufrichtig er es mit der evangeliſchen Kirche zu halten geſonnen ſei, daß er und ſeine Gemahlin aus der Hand des von Wittenberg berufenen General-Superintendenten D. Bugenhagen die Krone und die Weihe derſelben durch die Kirche empfingen. Die von Bugenhagen, mit Zuziehung anderer inländiſchen Theologen entworfene Kirchenordnung, wurde auf dem Reichstage zu Odenſee 1539 zum Reichsgeſetze erhoben. König Chriſtian wünſchte Bugenhagen für immer in Dänemark zu behalten; Kurfürſt Friedrich verlangte ihn jedoch in folgendem Schreiben an den König zurück: „Als der Hochgeborne Fürſt, Herr Franziskus, Herzog zu Braunſchweig itzo bei uns geweſt, hat uns ſeine Lieb uffgelegt, von wegen D. Joh. Pommerns halben an uns freundlich zu fragen, und inſonderheit zu bitten, daß wir gnädiglich nachlaſſen, und willigen wollen, damit gedachter Pommer in E. K. M. Königreich und Lande bleiben möchte und ſich nicht wieder heraus begeben dürfte. So E. K. M. aber ungezweifelt vernommen, daß ein Tag uff 1mo Auguſti 1539 künftig zu Nürnberg von wegen gänzlicher Vergleichung der Religionsſachen gehalten werden ſoll, dazu wir dann obgenannten Pommer, neben etzlichen andern unſerer Theologen zu gebrauchen und abzufertigen bedacht ſeyn ꝛc." — Bugenhagen kam jedoch erſt 1542 nach Wittenberg zurück. — Für die Bildung tüchtiger Lehrer für die evangeliſche Kirche und für Förderung der Wiſſenſchaft überhaupt ſorgte Bugenhagen durch eine neue

Digitized by Google

Verfaſſung der Univerſität zu Copenhagen, wo er das Rektorat auf ein halb Jahr übernahm, und als Profeſſor der Theologie Vorleſungen hielt. Nachdem er hier ſein Werk wohl begründet ſah, kehrte er, 1542, nach Wittenberg zurück *). Aber ſchon in demſelben Jahre erhielt er wieder auswärtigen Ruf. Herzog Heinrich von Braunſchweig, ein Feind der evangeliſchen Kirche, und mehr noch vielleicht ein perſönlicher Feind Johann Friedrichs von Sachſen, hatte ſich gegen ſeine Städte Braunſchweig und Goslar ſo hart vergangen, daß die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Lande trieben, und zu den Herzögen von Baiern zu fliehen zwangen. Von den Bundeshäuptern wurde dem D. Bugenhagen die Abfaſſung einer Kirchenordnung für Braunſchweig in Gemeinſchaft mit einigen dortigen Geiſtlichen und Abgeordneten der Ritterſchaft und der Städte aufgetragen. Sie erſchien unter dem Titel: Chriſtliche Kerkenordninge im Lande Brunswik Wolfenbüttelſchen Deels. Wittenberg 1543. Das nachbarliche Hildesheim erhielt auf Verlangen der dortigen Bürgerſchaft ebenfalls von ihm eine evangeliſche Kirchenordnung im Jahre 1544.

Mit dem Todesjahr Luther's (d. 18. Febr. 1546) begann für die ganze evangeliſche Chriſtenheit, und zunächſt für Wittenberg und die Freunde des großen Reformators, eine Zeit harter Prüfungen, denen auch Bugenhagen nicht entging. Kurfürſt Johann Friedrich verlor nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (24. Apr. 1547) ſein Land, und Wittenberg litt ſehr durch die Belagerung und durch den Wechſel der Herrſchaft. Einen treuen Bericht davon gab Bugenhagen in einer Flugſchrift: „Wie es uns zu Wittenberg in der Stadt gegangen iſt, in dieſem und dem vergangenen Kriege.“ Er erzählt darin, wie er herzhaft den Soldaten zugerufen: „pugna pro patria!“ wie er ſie von der Kanzel geſcholten, und zum Guten ermahnt habe, und wie Kaiſer Karl V. in Wittenberg eingeritten, das Haupt vor dem Cruzifix in der Stadtkirche entblößt, mit ihm geſprochen, und als er in der Schloßkirche gehört, daß hier den Evangeliſchen das Singen und Predigen unterſagt worden ſei, geſagt habe: „Wer richtet uns das an; geſchieht ſolches in unſerm Namen, ſo thut man uns keinen Gefallen. Haben wir doch nichts gewandelt in den hochdeutſchen Landen, warum ſollten wir's denn hier thun?“

Durch das von dem Kaiſer und der katholiſchen Parthei entworfene Interim entſtand unter den evangeliſchen Theologen großer Streit. Bugenhagen neigte ſich zu denen, die es billig fanden, daß man in den ſogenannten gleichgültigen Dingen dem Kaiſer nachgeben ſolle, und in dieſem Sinn ward nach ſeinem Gutachten das Leipziger Interim auf dem dortigen Landtage 1548, abgefaßt. Die Magdeburger Theologen, namentlich der dahin gegangene Matthias Flucius griffen Bugenhagen und Melanchthon über ihre Nachgiebigkeit heftig an, ſo daß ſich Bugenhagen öffentlich darüber rechtfertigte **). Nach dieſen unerfreulichen Händeln erlebte Bugenhagen noch die Beruhigung, die Sache des Evangeliums, durch den gelungenen Zug des Kurfürſten Moriz wider den Kaiſer, und durch den Religionsfrieden zu Augsburg (1555) geſichert zu ſehen. Er

*) Zum Andenken an die Verdienſte Bugenhagen's, ließ König Friedrich III., bei der 2. Jahrhundertfeier der Reformation eine Denkmünze prägen, wo neben Luther mit der Umſchrift: „Germanorum Apostolus“ Bugenhagen ſteht mit der Umſchrift: „Danorum Apostolus.“

**) Epistola ad Daniae regem ob adiaphorismum sibi imputatum.

ſtarb den 20. Apr. 1558 in ſeinem 73. Jahre. — Bugenhagen war vermählt, und hinterließ mehrere Kinder. Seine Tochter Sara, die an den Profeſſor Georg Crakow verheirathet war, erwähnten wir bei einem Bilde in der Stadtkirche. Sein Sohn Johann ward D. und Profeſſor der Theologie und Superintendent in Wittenberg und ſtarb als Probſt in Kemberg 1592. —

Wenn ſich Bugenhagen als Prediger und Rathgeber an ſo vielen Orten unmittelbar thätig und hülfreich erwies, ſo war er nicht weniger einflußreich durch ſeine Schriften. Ihm verdankte Niederdeutſchland die heilige Schrift nach Luther's Ueberſetzung in niederdeutſcher Mundart *). Zu ſeiner „Interpretatio in librum psalmorum. Basileae 1524, ſchrieb Luther eine Vorrede, worin er ſagt: „noch keiner, der Bücher ſchrieb, hat die Pſalmen David's erklärt, und dieſer Pommer iſt der erſte in der Welt, der den Namen eines Pſalm-Auslegers verdient. Alle andern haben nur ihre ſchwankenden Meinungen über dies herrliche Buch gehäuft! Hier aber lehrt dich das ſichere Urtheil des Geiſtes bewundernswerthe Dinge." Bugenhagen ſchrieb, eben ſo wie Melanchthon, ſeine mehrſten Schriften in lateiniſcher Sprache; ſo iſt unter 9 exegetiſchen Schriften von ihm, nur eine, unter 7 dogmatiſchen Schriften ſind nur zwei deutſch geſchrieben. Um die Geſchichte ſeines Vaterlandes hat er ſich durch ſein Chronicon Pomeraniae verdient gemacht. —

*) D. Martin Luther's Biblia, oder die ganze heilige Schrift, düdſch.

Beilagen

zum hiſtoriſchen Theil.

Digitized by Google

1.

Geleitsbrief Herzog Georgs für Luther auf ſeiner Reiſe nach Worms.

Wir Georg von gotsgnaden Herzog zu Saſſen, Landgraf in Düringen Vnd Marggraf zu Meiſſen Fuegen allen vnd ytzlichen Vnſern Ambtleutten, Verweſern, Vogten, Glaitzleutten, Bürgermeiſtern, Richtern, Rettagemanden, Vnd andern vnſern Underthanen und Verwandten, hiemit wiſſen, das Romiſche kaiſerliche Majeſtät Vnſer aller genedigſter Herr Itzo D. Martin Lutter, erfordert hat, auf gegenwärtigen Reichstag anher zu kommen, dieweil dann derſelb Lutter ſeinen Wege zum thail durch vnſer Fürſtenthumb Lande vnd gebiette Nemen wirdet, So Empfelhen wir Ewch und wollen das Ir gedachten D. Martin allenthalben vnnerhindert vnd one Beſchwarung durchpaſſirn vnd kommen laſſet, Im auch dazu fürderlich erſcheinet, Damit er ſicher und fehrlich raiſſen. Vnd deſto ehr anher kamen mage, Das iſt Vnſer Maynung und gefalle. Gaben zu Wurms vnder vnſern zuruck aufgetruckten Secret beſiegelt. Am achten Tage des Monats Marcy Anno Donj. xvc. xxjo.

2.

Aus Albrecht Dürers Tagebuche, das er auf einer Reiſe nach den Niederlanden ſchrieb.

Item am Freitag nach Pfingſten im 1521. Jahr kam mir Mähr gen Antorff (Antwerpen), daß man *Martin Luther* ſo verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaiſers Karols Herold mit dem Kaiſerlichen Geleit war zugegeben, dem war er vertrauet, aber ſobald ihn der Herold bracht bei Eiſenach in ein unfreundlich Ort, ſagt, er dürfte ſein nit mehr und ritt von ihm. Alsbald waren zehn Pferde da, die führten verrätherlich den verkauften frommen mit dem heiligen Geiſte erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren chriſtlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben ſie ihn gemördert, das ich nit weiß, ſo hat er das gelitten um der chriſtlichen Wahrheit willen und um das er geſtraft hat das unchriſtliche Pabſtthum. — Aber doch iſt's gut, daß man wieder neuer lutheriſcher Bücher Druck hat. O Gott! iſt Luther

Digitized by Google

todt, wer wird uns hinfür das heil. Evangelium ſo klar fürtragen. Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren ſchreiben mögen. O ihr alle fromme Chriſtenmenſchen, helft mir fleißig beweinen dieſen gottgeiſtigen Menſchen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchten Mann ſende. O Erasme Roterodame, wo wilt du bleiben? ſieh, was vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt, der Macht der Finſterniß? Hör du Ritter Chriſti, reuth hervor neben dem Herrn Chriſtum, beſchütz die Wahrheit, erlang der Märtyrer Kron, du biſt doch ſonſt ein alt Männiken. Ich hab von dir gehört, daß du dir ſelbſt noch zwei Jahr zugegeben haſt, die du noch tügeſt etwas zu thun, dieſelben lag wohl an, dem Evangelium und dem wahren chriſtlichen Glauben zu gut. O Erasme, halt dich hin, daß ſich Gott dein rühme wie vom David geſchrieben ſteht, denn du magſt thun und fürwahr, du magſt den Goliath fällen.

3.

Aus dem Tagebuche eines Studenten der Theologie, Namens Keßler, aus der Schweiz, zu Luthers Zeit.

[Wie Doctor Martinus Luther mir, Johannes Keßler, auf der Reiſ nach Wittenberg begegnet.]

Hier kann ich nit unterlaſſen, wie mir, Johannes Keßler, und meinem Mitgeſellen, Johannes Reutiner, Martinus Luther, als er aus ſeinem Gefängniß (er verreiſte den 3. März von der Wartburg) erledigt, wiederum gen Wittenberg reiten wollt, begegnet iſt, hie zu verzeichnen. Alsdann wir von Studierens wegen H. Schrift gen Wittenberg reiſend, kamend wir gen Jena im Land Türingen (weiß Gott in einem wüſten Gewitter); und nach viel Umfragens in der Stadt um Herberg, da wir können übernacht bleiben, haben wir keine erhaſchen noch erfinden können. Allenthalben ward uns Herberg abgeſchlagen; denn es war Faßnacht, wo man alsdann und ſonſten nit vil Sorg für die Bilger trägt. Sind wir aus der Stadt wiederkehrt, weiter zu ghen, bis wir in ein Dorf langten, da man uns beherbergen wollt. Indem ſo begegnet uns unter dem Thor im Herausgehn ein ehrbarer Mann; ſpricht uns freundlich zu; fragt, wo wir doch ſo ſpaht hinwollten? Dann wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielt, vor finſtrer Nacht erlangen möchten; zu dem ſo ſeye es fehliger irriger Weg; derohalben er uns rathe allhier zu bleiben. Antworten wir: „Lieber Vatter, wir ſind bey allen Wirthshäuſern gſeyn, da dann man uns hin und her gewieſen hat; allenthalben hat man uns verſagt und abgewieſen; müſſen alſo Noth halben fürbas ziehen.“ Sprach er: Ob wir auch im Wirthshaus zum Schwarzen Bären einkehrt oder gfragt hattend? Sprachen wir: „Es iſt uns nit begegnet. Lieber ſagend, wo finden wir dis?“ Da zeigt ers uns ein wenig vor der Stadt. Und wie wir den ſchwarzen Bär ſachend, ſiehe! wie uns vor alle Wirth Herberg abgeſchlagen, alſo kam der Wirth unter die Thür, hueb uns auf, und empot ſich ſelbs uns zu herbergen gutwillig; fürt

uns in die Stuben. Da fundend wir einen Mann bei dem Tiſch allein ſitzend, und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tiſch ſitzen. Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abſchlagen konnten. Demnach wir ſein Fründlichkeit und Holdſeligkeit vernommen, ſetzten wir uns zu ihm (wie er geheiſſen) an ſeinen Tiſch, beſtellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken büten; vermeinten aber nit anderſt, denn er war ein Reuter, ſo nach Landsgewohnheit da ſaß in einem rothen Schläpli *) (Schüpli), in bloßen Hoſen und Wammes, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fieng er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er Ihm ſelbſt Antwort: „Ihr ſeyt Schweitzer. Wannen ſind ihr aus dem Schweitzerland?“ Antworten wir: „„Von St. Gallen.““ Sprach er: „Wend ihr denn, wie ich verſtanden hab, gen Wittenberg, ſo findend ihr gut Landlüt; namlich Hieronymum Schürpfen, und ſeinen Bruder Doctor Auguſtin.“ Sagtend: „„Wir hand Brief an ſie.““ Da fragten wir ihn wieder: „„Mein Herr, wüſſet ihr uns nit zu beſcheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch ſeyge?““ Antwortet er: „Ich hab gewüſſen Bericht, daß der Luther jetzumalen nit zu Wittenberg. Er ſoll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber iſt da: er lehrt die griechiſche Sprache, ſo auch andre die Hebräiſche lehren, welche beid ich üch in Treuen rathen wollt, zu ſtudieren. Dann die H. Schriften zu verſtehn, bevor nothwendig ſind.“ Sprachend wir: „„Gott ſey gelobt! Denn wir (ſo Gott unſer Leben friſten wird), nit erwinden wüllen, bis wir den Mann ſehen und hören werden; denn wir von ſeinetwegen unſer Fahrt unternommen haben, ſo wir verſtand, wie er das Prieſterthum ſambt der Mäß als einen ungegründten Gottesdienſt wölle umſtoßen. Dieweil dann von Jugendt auf dazu von unſeren Eltern zogen und verordnet, daß wir Prieſter werden ſollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werde, und mit was Fug er ſolch Fürnehmen wölle zuwegen bringen.““ Nach ſolchen Worten fragt er: „Wo habt ihr vormals geſtudieret?“ Antwort: „„Zu Baſel.““ Sagt er: „Wie ſtehet es zu Baſel? Iſt Erasmus Rotrodamus noch daſelbſt? Was thut er?“ — „„Mein Herr, ſprachen wir, es iſt uns nit anderſt wüßendt, denn es ſtunde wol. Was er aber handelt, iſt jedermann unwüßendt und verborgend; dann er ſich ganz ſtill und heimlich inhalt.““ Dieſe Worte namend uns gar fremd an dem Reuter, daß er von den Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Nothdurfft beider griechiſcher und hebräiſcher Zunge wüßt zu reden. Zu dem redt er entzwüſchent etliche lateiniſche Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Perſon, denn ein gemeiner Reuter. „Lieber, fragt er uns, was helt man von dem Luthero in Schweitzerland?“ — „„Mein Herr! antwurt ich, es ſind wie allenthalben mancherley Meynungen. Etliche können ihn nit genugſam erheben, und Gott danken, daß er ſie Warheit durch ihn geoffenbahret, und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etlich aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und bevor die Geiſtlichen.““ Sprach er: „Ich verſich mich wol, es ſeyen die Pfaffen!“ Unter ſolchem Geſpräch ward er uns gar heimlich, je daß mein Geſell das

*) Schläpli, ſchweizeriſch, Diminutivum von Schlappe, d. i. Baret, Mütze, Haube.

Büchlein, ſo vor ihm lag, aufhub und aufſpert. Das war ein hebräiſcher Pſalter. Da legte er es bald wieder nieder, und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were; und ſprach mein Geſell: „„Ich wollt ein Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieſer Sprach verſtünd.““ Antwurt er: „Ihr möget es wohl ergreifen, wo ihr anderſt wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiters zu lernen, und mich täglich darin übe.“ Demnach der Tag gar hinunter, und ſehr dunkel war, kam der Wirth für den Tiſch; wie er verſtanden unſer hoch Verlangen und Begierd nach dem Martinus Luther, ſprach er: „„Liebe Geſellen! „Euch wers gelungen, wo ihr vor zwey Tagen hie wärend geweſen; denn hie iſt er an dem Tiſch geſeſſen;“ und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns ſehr, und zürnten, daß wir uns verſumbt hatten, ließen den Zorn an dem wüſten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gen; und ſprachend: „Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tiſch, da er geſeſſen, ſind.“ Des möcht der Wirth wohl lachen, und ging damit zur Thür hinaus. Zu ihm kommend, erſchrak ich, und bedacht auch was ich verunſchickt, oder was ich unſchuldig verdacht wurde. Da ſprach der Wirth zu mir: „„Dieweil ich euch in Treuen erkenn, daß ihr den Luther zu hören und zu ſehen begehret: Der iſt's, der bey euch ſitzt.““ Die Wort nahm ich geſpödtweis an, und ſprach: „Ja, Herr Wirth! Ihr wollet mich gern fatzen *) und mein Begierd mit des Luthers Wohn **) erſettigen.“ Antwortet er: „„Er iſt's gewüßlich; doch thue nit desgleichen, ob du ihn dafür haltiſt, und bekennſt.““ Ich ließ dem Wirth recht; kont aber nit glauben, und gieng wieder in die Stuben; ſetzt mich zu dem Tiſch, het es auch meinem Geſellen gern geſagt, was mir der Wirth eröfent hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm; runet (fliſtert) heimlich: „Der Wirth hat mir geſagt, der ſey der Luther.“ Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben, und ſprach: „Er hat viellicht geſagt, es ſey der Hutten, und haſt ihn nit recht verſtanden.“ Dieweil mich nun die reuteriſch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther als einer Monachen ***) vermahnt, ließ ich mich alſo bereden, der Wirth hatte geſprochen: es iſt der Hutten; dann der Anfang beider Namen ſchier zuſammenklingen. Derhalben was ich redet, geſchach, als wann ich mit Herr Ulrich von Hutten redet.

Indem allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten; und nachdem ſie ſich entledigt und entſperret, legt einer nebent ſich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es iſt Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Epiſteln, erſt neugedruckt und ausgangen; hand ihr ſie nie geſehn?“ Sprach Martin: „Sie ſollen mir auch bald werden.“ Da ſprach der Wirth, er wolle ſich mit uns leiden †) und uns etwas beſonders geben. Sprach der Wirth: „„Lieben Geſellen, ſetzend euch nun zu dem Herrn

*) Fatzen, iocari, ludere, scurrare, einen hudeln, mitnehmen, vexiren. „Mein Tochter wird übel gfatzet von dem böſen Geiſt.“ Fatzbub, Fatznarr, ſo viel als: scurra; Fatzworte faceliae.

**) Wohn und Wahn, opinio. Eines Dinges Wohn, Wahn haben, Meinung von etwas haben.

***) Mönch.

†) Sich leiden, ſich gedulden.

an den Tiſch, ich will euch ziemblich halten."" Da es Martinus hört, ſprach er: „Kommt herzu; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen."

Unter dem Eſſen that Martinus vil gottſelige freundtliche Reden, daß die Kauffleute und wir an ihm verſtundend, und mehr ſeiner Worten, dann aller Speiſen wahrnahmen, unter welchen er ſich mit einem Seufzer erklagt: Wie nämlich jetzumahlen die Fürſten und Herren auf dem Reichstag zu Nürrenberg wegen Gottes Wort, dieſer ſchwebenden Hendel und Beſchwehrungen halben teutſcher Nation, verſammelt weren.

Weiter ſagt er: Er ſeye der Hoffnung, daß die Evangeliſche Wahrheit mehr bei unſeren Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem Päbſtlichen Irthums vergift, ſondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet werden, dann an den Eltern, in welchen die Irthumb eingewurzelt, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden.

Darnach redten die Kauffleuth auch ihre gute Meynung, und ſprach der Elter: „Ich bin ein einfältiger ſchlechter Lay; verſtahn mich auf die Handel nit beſonders: das ſprich aber ich: Wie mich die Sach anſieht, ſo muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel ſeyn, oder Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte: denn ich glaub er möcht und könnt mein Gewiſſen wol unterrichten."

Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung, ſprach er heimlich zu uns. Martinus hat das Nachtmal für euch ausgericht." Dis freuet uns ſehr; nit von des Geldes wegen und Genieß, ſondern daß er uns gaſtfrey gehalten hat, dieſer Mann. Nach dem Nachtmal ſtunden die Kaufleuth auf, und giengen in Stall, die Röſſer zu verſehen. Indem blieb Martinus allein bey uns in der Stuben; da dankten wir ihm ſeiner Zehrung und Schenkum, und ließen uns dabey merken, daß wir ihn für Ulrichen ab Hutten hieltend. Er ſprach aber: „Ich bin es nit." Zu Hand kombt der Wirth. Spricht Martinus: „Ich bin dieſe Nacht zu einem Edelmann worden; denn dieſe Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten." Sprach der Wirth: „„Ihr ſeyt es nit, aber Martinus Luther!"" Da lachet er mit ſolchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther! und nach ſolchem Geſpräch nahm er ein hoch Bierglas und ſprach nach des Landes Brauch: Schweitzer! trinkend mir noch einen früntlichen Trunk zum Segen." Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, ſprechende: „das Bier iſt für Euch unheimbſch und ungewohnt. Trinket den Wein!" *)

Mit dem ſtund er auf, warf den Wappenrock auf ſein Axel und nam Urlaub, bot uns ſein Hand, und ſprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüßt mir den Doctor Hieronymus Schörpfen." Sprechen wir: „„Wollen es gern und willig thun; aber wie ſollen wir Euch nen-

*) Und das alles bei dem erſten Nachtlager zwiſchen der Wartburg und Wittenberg: „da ihm (wie der vortreffliche Plank in ſeiner Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs ſagt) der Boden unter den Füßen brannte," den furchtbarſten Gefahren und dem verzweifeltſten Unternehmen entgegen zu gehn, und ſeine Seele mit den Gedanken erfüllt ſeyn mußte, die er ein Paar Tage hernach (5. März) in dem bewundernswürdigen Brief ergoß, welchen er ebenfalls noch auf der Straße zu Borna, an ſeinen Kurfürſten ſchrieb.

nen, daß er den Gruß von Euch verſtånde?“ “ Sprach er: „Saget ihm nit mehr denn das: der da kommen ſoll, leſſet Euch grüßen; ſo verſteht er die Wort bald.“ Alſo verſchied er von uns in ſein Ruh. Darnach kamen die Kauflüth wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem ſie viel Unterredungen hielten, des Gaſts halben, ſo bey ihnen geſeſſen wåre, wer er doch wåre. Doch der Wirth ließ ſich merken, er hielt ihn für den Luther, und ſie die Kaufleuth, ließen ſich bald bereden; bedauert und bekümmerten ſich, daß ſie ſo ungeſchickt von ihm geredt håtten, und ſprachen, ſie wollten am Morgen deſto fruher aufſtahn ehe denn er hinweg reite, und bitten, er wolle es nit an ſie zürnen, noch im Arger meſſen; dann ſie ſein Perſon nit erkandt haben; das iſt geſchehn, und haben ſie ihn am Morgen im Stall funden. Aber Martinus hat geantwortet: „Ih habent Recht über dem Nachteſſen geredet, ihr wollend 10 fl. dem Luther nach verzehren, und ihm beichten: wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wohl ſehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther ſeye!“ und ſich weiter nicht zu erkennen geben, dann bald aufgeſeſſen und gen Wittenberg zugeritten. An demſelben Tag ſind wir auf Wittenberg zogen. Am Samſtag darnach (wie Martinus den Freitag zuvor) als Morndeß*) der erſt Sonntag in der Faſten, ſind wir bey dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unſere Brieff zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berufft, ſiehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Juſtus Jodocus Jonas, Niclaus Amtsdorf, Doctor Auguſtin Schörpf, erzählende, was ſich in ſeinem Abweſen zu Wittenberg verloſſen habe. Er grüßet uns und låchlet, zeiget mit dem Finger und ſpricht: „Diß iſt der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch geſagt habe.“ Da kehrt ſich Philippus gegen uns, fraget uns vil und mancherley der Låuffen halb, deß wir ihm, ſo viel wir wüßten, Beſcheid gaben. Alſo verzerten wir denſelben Tag mit ihnen, unſerthalb mit großen Freuden und ſtarkem Verlangen.

4.

Lehrer-Verzeichniß (Rotulus doctorum) der Univerſitåt Wittenberg vom Jahre 1507.

In sacra Theologie Ordinarii et Extraordinarii Conducti.

D. Joannes de Staubitz, artium et sacre Theologie magister Tubingensis, ordinis heremitarum Vicarius.

Dns. Martinus Polich de Mellerstadt, artium et medicinarum doctor Lysensis. Sacre pagine magister Wittembergensis, Gymnasii nostri Viceeancellarius, facultatis Theologice Decanus et ordinarius Wittembergensis.

---

*) Morndeß, Morgens, morgenden Tages.

Dns. Jodocus Trutfitter de Ysennach, sacre theologie magister Erfordianus, Archidiaconus Wittembergensis.

D. Ludovicus Heniga, sacre theologie magister Patavinus ordinis minorum, Saxione minister.

D. Joannes Mantel, sacre pagine magister, ordinis heremitarum.

In jure pontificio ordinarie et extraordinarie.

D. Friedericus de Kitsch, juris utriusque Doctor Senensis, prepositus Wittembergensis.

D. Joannes Monhofer, juris utriusque doctor, Perusinus, Decanus Wittembergensis.

D. Wolfgangus Stehelin, artium et juris utriusque doctor Tubingensis, ordinarius Wittembergensis.

D. Laurentius Schlaman, Decretorum Doctor, custos et pastor Wittembergensis.

D. Cristophorus Schewrl, Nurembergensis, juris utriusque doctor Bononiensis, Novorum jurium ordinarius.

D. Udalticus Denstedt, pastor in Eyffelt et cantor Wittemb.

D. Christophorus Gross, juris utriusque baccaulareus Wittemb.

In jure cesareo ordinarie, id est die non feriato.

D. Iheronymus Schurff, artium et juris utriusque doctor et ordinarius Wittemb. in Codice.

D. Wolfgangus Reisempusch, juris utriusque baccalaureus Wittembergensis in institutionibus.

In jure Civili extraordinarie, id est diebus feriatis.

Dns. Christophorus Schewrl, Nurembergensis, utriusque juris doctor Bononiensis. Usus feudorum.

In Medicina ordinarie.

D. Joannes Schwob, artium et Medicinae Doctor Lipsensis, ordinarius Wittemb.

In Medicina extraordinarie.

Dns. Martinus Polich de Mellerstadt, artium Medicinarum et Theologie doctor.

Dns. Symon Steym, artium magister, Medicinarum baccalaureus Wittemb.

D. Thomas Eschans, Medicinarum et decretorum baccalaureus Wittemb.

In artibus per duas opiniones celeberrimas. Ordinarii et extraordinarii.

Hora sexta antemeridiana.

Magister Nicolaus Amsdorf, theologie baccalaureus in via Secti.

Magister Andreas de Carlstadt, theologie baccalaureus in via sancti Thome.

Hora septima.

Magister Petrus Lupinus, sacre Theologie baccalaureus formatus Thomista.

Magister Wolfgangus de Zwickaw. Scotista in naturali philosophia phisicorum et de anima.

Digitized by Google

Hora duodecima.

Magister **Chilianus de Mellerstadt**, Juris utriusque baccalaureus Thomista.

Magister **Sebastianus Fribergensis**, Theologie baccalaureus Scotista. In minori logica id est petri hyspani.

Magister **Wolfgangus Ostermayr**, Theologie baccalaur. In morali philosophia.

Hora secunda.

Magister **Conradus Kunig**. Scotista.

Magister **Matheus Torgensis**. Thomista. De celo et mundo, de generatione et corruptione. Metheororum. Item in parvorum naturalium libris.

Hora tertia.

D. **Symon Stayn**, artium magister et medicine baccalaureus. Artistarum decanus. In Grammatica Sulpitii. Secundam editionem.

Magister **Andreas Carlstadt**. Metaphisicam Aristotilis.

In humanis litteris.

Hora octava antemeridiana.

Magister **Balthasar Phacchus**. Eneida Virgilii et Valerium Maximum.

Hora undecima.

D. **Christophorus Schewrl**, Nurembergensis, Suetonium Tranquillum.

Hora prima.

Georgius Sybutus Daripinus, Poeta et Orator laureatus. Sylium Italicum et Silvulam de Situ altiorem urbis a se editam.

Hora secunda.

Magister **Balthasar Phacchus**, bellum jugurtinum Crispi Salustii.

In philosophia extraordinarie.

Magister **Mauritius Madburgen**, sacre theologie Baccalaureus.

Magister **Caspar de Bischoffheim**.

Magister **Georgius de Staffelstein**.

Magister **Joannes de Felkirchen**.

Magister **Joannes Gunkel**.

In litteris secularibus extraordinarie.

Magister **Andreas Meinhardus**.

Magister **Christian Baicarus**.

Magister **Wolfgangus Mellerstatinus**.

Magister **Udalricus Erberer**.

Magister **Wilhelmus Sedelarius Schmalkaldensis**.

Digitized by Google

Denkmäler Wittenbergs

zweiter oder artiſtiſcher Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Denkmäler der Baukunſt.

Wie feſt der Baumeiſter auch Thurm und Mauer aufführt, als ſollte ſein Bau für undenkliche Zeiten beſtehen, ſo ſind es doch gerade die Werke der Baukunſt, die wir im Allgemeinen, und zumal hier in Wittenberg, wenn auch nicht ganz zerſtört, doch bis zur Unkenntlichkeit verändert finden, während Bilder und mehr noch Bildwerke von Stein und Erz ſich in urſprünglicher Geſtalt und Schönheit erhalten haben. Vorſichtig legt der Baumeiſter tief unten auf den Grundſtein die Nachricht von ſich und von der Zeit, in welcher er gebaut; nur dieſe tief gegrabene Stätte weiß er geſichert, wogegen die Bildhauer und Maler mit leichterem Vertrauen ihre Namenszüge und das Jahr der Vollendung auf ihre Werke ſelbſt ſetzen. Es fehlen uns daher über die Gründung und über die Meiſter der Bauwerke zuverläſſige und beſtimmte Nachrichten; denn wie ſehr auch Wind und Wetter, die Wellen des Stroms, der Blitzſtrahl, bei feindlicher Belagerung Bomben und Granaten, bei der Erſtürmung Feuer und Schwert dieſe Gebäude verletzten und verwüſteten, — ſo tief, daß die Grundſteine mit ihren Inſchriften aus der Grabhöhle heraufgewühlt worden wären, haben weder die Elemente noch Menſchenhand gereicht. —

Die Gebäude von denen wir einige Angedenken in unſerer Sammlung der Wittenberger Denkmäler aufgenommen haben, ſind: die Schloßkirche, die Stadtkirche und Luthers Wohnung. — Als den würdigſten Eingang zu einer Sammlung von Denkmälern, deren höherer Werth nicht in dem, was ſie als Kunſtwerke ſind, ſondern in ihrer Bedeutung liegen dürfte, haben wir jene berühmt gewordene Thür der Schloßkirche genommen, an welche Luther ſeine 95 Sätze gegen Tetzel anſchlug; jenen Tag feiert die evangeliſche Kirche als den Tag der Gründung und Eröffnung der Reformation, und ſo mag das Bild jener Thür (No. 1. a.) unſere Sammlung am ſchicklichſten eröffnen.

Bevor wir jedoch über die Schloßkirche Nachricht geben, theilen wir einen kurzen Bericht über das Schloß und die Hofburg, zu der ſie unmittelbar gehörte, mit.

Das Schloß.

Das gegenwärtige Schloß, an der Abendſeite der Stadt gelegen, neben dem nach ihm benannten Thore, durch welches die Straße nach Berlin führt, wurde von Friedrich dem Weiſen

[11 *]

Digitized by Google

in den Jahren 1490 bis 1499 *) erbauet und mit den zwei noch vorhandenen runden Thürmen verſehen, wozu die Baumaterialien theils aus der früher abgebrochenen Burg, theils aus dem wüſten Schloſſe des nahen Städtchens Zahna genommen worden ſein ſollen **). Reſidenzſchloß wurde Wittenberg ſchon 1180 ***), oder wenigſtens 1227. Das Schloß erhebt ſich über die äußeren Felder und Ufer der Elbe, und wie die hohen Mauern und ragenden Thürme ſich aus der Ferne ſchon dem Wanderer als die feſte Burg der Stadt Luthers ankündigen, ſo hat man auch von den Zinnen derſelben eine weit eröffnete Ausſicht über die Stadt, die Elbaue und hinüber nach den Hügeln der Saale. Die ſchön verzierten gothiſchen Spitzen †) der beiden Thürme wurden von Johann Friedrich wegen der bevorſtehenden Belagerung (1646) abgetragen, und erſt 1558 kamen andere an ihre Stelle, die wieder in der Belagerung während des ſiebenjährigen Krieges, den 14. October 1760, vernichtet wurden, worauf bei der Belagerung 1813 eine Brandrakete den nördlichen Thurm an der Kirche zündete, ſo daß er in ſich ſtürzte und die Glocken ſchmolzen. Seit 1819 iſt das ganze Schloß zu einer Citadelle, mit bombenfeſter Dachung ausgebaut worden, und das Innere nach dem neuen Bedürfniſſe umgeſtaltet. Im Schloßhofe bemerkt man noch die Spuren früherer fürſtlicher Pracht in der zum Theil unverſehrt erhaltenen ſächſiſchen Wappenreihe in Relief über dem gewölbten Portale. Die zweite nach Süden gewendete Façade enthält die jetzige Kaſerne, und das frühere nach dem ſiebenjährigen Kriege neu erbaute Amthaus, welches oberhalb der Schloßkirche mit einer Seite auf der Schloßgaſſe fortläuft, iſt jetzt theils Lazareth, theils Commandantur. So leicht man geneigt ſein dürfte, die jetzige Umgeſtaltung eines ſo ehrwürdigen Gebäudes zu beklagen, ſo haben wir gerade darin die hohe Uneigennützigkeit des Königs anzuerkennen, der die fürſtlichen Schlöſſer in den neu erworbenen Ländern, wenn nicht beſonderer Kunſtwerth ihre Erhaltung wünſchenswerth machte, zu öffentlichen Gebäuden für den Staatsdienſt beſtimmt hat.

Die Schloßkirche.

Der Urſprung dieſes Gebäudes verliert ſich in unbekannte Zeit, und über die Erbauung der kleinen Kapelle, welche ehedem an der jetzigen Stelle ganz gewiß geſtanden hat, haben die Geſchichtſchreiber ſich nicht vereinigen können ††). Indeß hat Faber aus den vorhandenen Urkunden †††) mit ziemlicher Sicherheit erwieſen, daß Herzog Rudolph I., auf Bitten und aus dem

*) Faber p. 20. f.

**) Sennert p. 7. Bei Leopold S. 78. ſtehet durch einen Druckfehler 1480. — Das Schloßthor wurde 1518 vollendet, nachdem auch die Schloßkirche ſchon ſtand.

***) Zeibich S. 10. wo man die nöthigen hiſtoriſchen Gemälde findet.

†) Eine Abbildung davon ſieht man im Cranachiſchen Holzſchnitte von der Schloßkirche, welcher vor der „Zaigung des Heiligthums“ ſtehet, welche weiter unten erwähnet wird (S. Haller S. 375 ff.). Die ſpätere Geſtalt iſt aus dem Kupferſtich bei Faber zu erſehen, ſo wie es einen von dem Aufbau nach dem 7jährigen Kriege giebt (in Georgi's Annal. S. 400). Die gegenwärtige Geſtalt erhellet aus unſerer Titelvignette.

††) Man ſehe Faber S. 2. Sennert S. 181. Beckmann. Chron. Anhalt. T. II. p. 46.

†††) Bei Meisner S. 7.

anſehnlichen Vermächtniſſe ſeiner Gemahlin Kunigunde, im Jahre 1353, eine Kapelle neben dem Schloſſe, zu Ehren der Jungfrau Maria und aller Heiligen gründete *) und weihete, worin beſonders die Gedächtnißtage ſeiner Gemahlinnen Jutta, Kunigunde und Agnes begangen werden ſollten, alſo mehr ein Privatbethaus, als eine öffentliche Kirche. Erweitert wurde ſie 1361 von Rudolph II. **) und wahrſcheinlich zur Kathedralkirche erhoben ***).

Kurfürſt Friedrich der III., mit dem Beinamen des Weiſen, bauete nach ſeiner Reiſe, 1493, zum heiligen Grabe, zur Befriedigung ſeiner Andacht die Schloßkirche, wie ſie noch gegenwärtig ſtehet, und vollendete das koſtbare †) Werk im Jahre 1499. Das ganze feſte Mauerwerk, das dem zerſtörenden Brande des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts wunderbar trotzte, beſtehet aus großen Werkſtücken, wird von keinem Pfeiler getragen und beträgt nach Faber S. 14. in der Länge 14 Rheinl. Ruthen 4 Sch. 8 Zoll, in der Breite 3 R. 4 S. 8 Z., in der inneren Höhe 4 R. 4 S. 2 Z. Der weſtliche Anhang wird gewöhnlich für die alte Kapelle gehalten ohne hinreichenden Grund; vielmehr wurde dieſe gänzlich eingeriſſen ††). Die Zahl der hohen Fenſter war 13, und jedes hatte zwei bis drei Abſtufungen. Der Fußboden war von buntem Rochlitzer Marmor. Die Emporkirchen und Chöre alle aus Werkſtücken künſtlich gehauen. Ueber dem Haupteingange auf der Mitternachtsſeite ſtanden zwei männliche †††) Bilder, das eine mit Bart und Biſchofsmütze nebſt Stab, das andere mit Krone und Scepter oder Schwerdt. Die Mönchsſchrift darüber war außer der jetzt ganz verwiſchten Jahreszahl 1499, ſchon vor hundert Jahren nicht mehr lesbar. Ueber den beiden Männern waren zwei Frauen mit betend aufgehobenen Händen. Die ſteinernen Bogen aller Fenſter, ſo wie des Einganges mit den gewundenen Säulchen, haben ſich unverſehrt erhalten: und dies iſt die Thür, wo Luther ſeine 95 Theſes

---

*) Die „Gründung" beziehet ſich nehmlich mehr auf die Vermächtniſſe und reichlichen Einkünfte, die er beſtimmte, höchſtens auch eine bauliche Erweiterung und Verſchönerung. Denn in einer andern Urkunde bei Meisner, S. 6 vom 10. April 1306, wird von Rudolph I. ſeine Hofcapelle (capella curiae nostrae) ſchon ausdrücklich als ſtehend erwähnt, und man iſt daher berechtigt, die Zeit der erſten Gründung über dieſes Jahr hinauf zu rücken, etwa bis 1300, denn 1298 kam Rudolph zur Regierung. Vergl. Chytr. Chron. sax. L. II. p. 62 ff.

**) Man vergleiche die Urkunde bei Meisner S. 20 ff., Faber S. 7 f. u. Schurzfleisch in app. ad vit. Alberti III. opp. hist. p. 693. kann nebſt Anderen, welche Rudolph II. die Erbauung zuſchreiben, nur dieſe neue Geſtaltung meinen.

***) Ueber die Benennung Cathedral- oder Collegiatkirche hat man ehedem viel geſtritten: vergl. Wernsdorfs Abhandl. darüber in der Vorrede zu Faber und Kirchmeyer p. 74 ff.

†) Die Koſten des Baues und der Stiftung beliefen ſich auf 200,000 Gulden, wie Seckendorf aus Spalatins Bericht in der Geſchichte des Lutherthums S. 536. erzählt. Der deutſche Ueberſetzer bemerkt: die Privilegien, welche die Päpſte ihr ertheilten, ſtehen urkundlich bei Meisner S. 27 ff. und Faber S. 42 ff.

††) Faber S. 15. „Ich habe A. 1725, da des D. Chladenii Grab verfertiget wurde, nebſt andern glaubwürdigen Perſonen, mitten in der jetzigen Kirche ein großes Stück alter Grundmauer geſehen, welches unſtreitig Rudera der ehemals dageſtandenen, aber hernach abgetragenen alten Kapelle geweſen."

†††) Ihre Stelle haben nach dem ſiebenjährigen Kriege zwei Vaſen eingenommen.

gegen Tetzel, den 31. October 1517, am Vorabende zu dem Tage Aller Heiligen anſchlug, nachdem Papſt Leo X. im Jahre 1516 dieſer Kirche einen überaus großen Ablaß bewilligt hatte *).

Die bisherige Stifts- und Hofkirche ſchenkte Friedrich der Weiſe 1507 **) mit allen Einkünften und Beſitzungen der 1502 geſtifteten Akademie, die dadurch eben zu einer der vermögendſten Univerſitäten Deutſchlands wurde ***). Vor der Reformation war die Kirche 1434 durch das Baſeler Concilium den Dekanen zu Magdeburg, Halberſtadt und Meiſſen vom Papſt Julius II. 1506, den Biſchöfen zu Meiſſen und Brandenburg und dem Abt des Kloſters Salfeld von Leo X. 1513, dem Propſt des Kloſters zu St. Moritz in Naumburg in beſondern Schutz befohlen †).

Von dem ehemaligen Geſchmeide, welches die Kirche beſaß, iſt uns nichts als das Andenken geblieben, in einer Beſchreibung, welche mit ſo ſchönen Holzſchnitten verziert ſind, daß wir ſie zum Theil denen des Münchner Gebetbuches von Albrecht Dürer vergleichen dürfen; wir vermuthen, daß ſie von Cranach d. A. herrühren ††). Die einzelnen Gegenſtände wurden zur Zeit der Reformation unter die hieſigen Geiſtlichen vertheilt †††), verſchleppt, verkauft und eingeſchmolzen. Auch die andern Kunſtdenkmale hat vielleicht die damalige Bilderſtürmerei Carlſtadts angegriffen, und was ſie übrig gelaſſen, zerſtörte der Brand im ſiebenjährigen Kriege, wo nur die Denkmale aus Stein und Erz widerſtehen konnten. Aber erſt 1525 ließ Friedrichs Nachfolger, Johann der Beſtändige, in der Schloßkirche eine neue Form des Gottesdienſtes im Sinne des evangeliſchen Glaubens einrichten.

Eine ausführliche Schilderung des Innern der Kirche iſt ohne Bild faſt ohnmöglich 1); aber unerläßlich dürfte eine kurze Angabe der ehemaligen Geſtaltung und der gegenwärtigen ſein, beſonders da die verlorenen Kunſtſchätze ſo viel Bedeutung hatten. Beim Eintritte von dem freien

---

*) Faber S. 54. „Auf hundert Jahr aller und jeder Sünden Ablaß, auch wurde die Macht dem hieſigen Stifte ertheilet, die Behaltung des geſtohlenen und unrechten Gutes, wenn ſich daſſelbe nicht über 500 Dukaten erſtreckte, und man den, welchem es wieder zuzuſtellen, nicht wüße, alſo zu vergeben, daß das Beichtkind hernach ſolch geſtohlen und unrecht Gut mit gutem Gewiſſen behalten ſolle." Die päpſtliche Urkunde hierüber hat Meisner S. 84 ff. aus dem akademiſchen Archive mitgetheilt.

**) S. Grohmanns Annal. der Univerſ. Wittenb. Th. I. S. 45 f.

***) Wie beträchtlich die Schenkung war, hat Grohmann a. a. O. aus den Urkunden bei Faber S. 181 — 192. und Spalatin dargethan; vergl. D. Scheuerli or. de litter. praestantia et laude eccles. colleg. Wittenb. Lips. p. Martin. Herbipol. 1509. 4to. Heller in L. Cranachs Leben S. 54. Köhlers Beiträgen Bd. II. S. 201 — 206.

†) Meisner S. 88. Faber S. 55.

††) Zaigung des Hochlobwürdigen Hailigthums der Stifftkirchen aller Heiligen zu Wittenberg. Gedruckt allhier im Jahre Chr. 1509. 4to. Die hieſige Bibliothek beſitzt zwei Exemplare auf Papier und Pergament. Die Beſchreibung davon giebt Heller S. 255 f. und 350 ff. und ein neuer Abdruck ſtehet bei Meisner S. 90 — 128.

†††) Auf dem Rande eines Exemplars des angeführten „Zaigung" finden ſich die Worte bei einem Goldgeſchirre: „Ward nicht funden" — und Heller S. 543. fand in einem andern mit alter Hand geſchrieben: „In der Austheilung des Heilthums iſt Luthern dieß S. Eliſabeth Chriſtalline glas worden, iſt faſt das köſtlichſt geweſen unter den andern allen."

1) Wir müſſen auf das bei Georgi S. 358. befindliche verweiſen.

Digitized by Google

Plätze vor der Kirche *) durch den Haupteingang bemerkt man gleich links an der Wand Melanchthons Bild, und auf dem Fußboden daneben ſein Grab mit der Metallplatte; an der entgegenſtehenden Mauer, Luthers Bild und Grab. Eine einfache Metallplatte bezeichnet die heilige Ruheſtätte des großen Reformators mit beifolgender einfachen Inſchrift: MARTINI LUTHERI S. Theologiae D. Corpus h. l. s. e. qui an. Christi M. D. XLVI. XIII. Cal. Martii Eyslebii in Patria S. M. O. C. V. An. LXIII. M. II. D. X. **). Daneben war ehedem ſeine Kanzel, dem großen Eingange gegenüber. Neben Melanchthons Bilde, an der Mauer entlang, waren ehedem die Kirchenſitze der philoſophiſchen Fakultät, gegenüber, neben Luthers Bilde, die Sitze der übrigen Fakultäten. An der Morgenſeite iſt der jetzt aus Stuck gefertigte hohe, mit der Kanzel verſehene Altar, mit mehreren Säulen. Der ehemalige hatte Gemälde von Cranach. In der Mitte war, von Engeln umgeben, die Dreieinigkeit, ſo daß der Ausgang des Geiſtes vom Vater und Sohne durch die bis zu beider Munde ausgebreiteten Flügelſpitzen angedeutet wurde. Auf der inneren Seite des rechten Flügels war der H. Bartholomäus, und vor ihm Friedrich der Weiſe knieend, auf der äußeren der Heiland mit ſeinen Jüngern; auf der inneren Seite des linken Flügels der heilige Jacobus und vor ihm Johann der Beſtändige knieend, auf der äußern, Maria mit zehn heiligen Jungfrauen. Neben dem Altare links auf der Mitternachtsſeite iſt Friedrichs des Weiſen ehernes und ſteinernes Bild, gegenüber rechts die Bilder Johanns des Beſtändigen. Unmittelbar vor dem Altare ſind die unten ebendaſelbſt erwähnten Platten über den Gräbern der beiden großen Beförderer der Reformation.

Ehedem war noch hier ein Cranachiſches Bild von Luther, wie er predigend von der Kanzel mit der Rechten auf den Gekreuzigten zeigt, mit der Linken auf den Papſt, der ſammt ſeinen Cardinälen in den offenen Rachen der Hölle hinabfährt; auf demſelben Bilde ſah man das Abendmahl in beiderlei Geſtalt austheilen.

Ferner fand man ſonſt 3 Gemälde von Albert Dürer: 1) die Weiſen aus Morgenland, 2) ein Nachtſtück, wie Chriſtus verrathen wird, 3) Joſeph und Maria. Ohne Namen werden angeführt: 4) Chriſti Erſcheinung, 5) Mariä Verkündigung, 6) die ſieben Freuden und die ſieben Schmerzen, 7) das Fegfeuer, 8) Adam und Eva, 9) Chriſtus als Gärtner, von Luc. Cranach dem älteren, wird ausdrücklich angeführt: 10) Maria und Eliſabeth. — Die Kirche hatte ſonſt 3 Emporkirchen, von denen die beiden unteren aus Werkſtücken beſtanden, woran die ſechszehn Familienwappen des ſächſiſchen Kurhauſes in erhabener Arbeit aus Stein gehauen waren, vielleicht wie man ſie jetzt noch an der Hofſeite des hieſigen Schloſſes ſiehet.

Außerdem gab es eine Menge Reliquien, heilige Gefäße, Altartücher u. ſ. w., was jedoch ſchon früh verloren ging. Gerettet wurden ſieben große Teppiche, worauf bibliſche Geſchichten gewirkt waren, und die nach Meisner S. 129. „aus dem Schloſſe Leipzig von dem Kurfürſten hierher geſchenkt wurden," nach Faber S. 288. „von Friedrich dem Weiſen im erſten Jahre

*) Hier war ehedem, wie Cranachs Bild zeigt, ein beſonders eingezäunter Gottesacker und die Straße zum Thore hinaus erſcheint dadurch ſehr beſchränkt.

**) Die Zeichnung davon ſiehe Tab. 1. b.

Digitized by Google

der Fundation hieſiger Akademie," was wohl aus mehreren Gründen unrichtig ſein dürfte. Andere, nicht ſo gut erhaltene 21 Tapeten, welche beim Frohnleichnamsfeſt ausgehangen worden, ſind in Rom. Ein anderes Exemplar derſelben ſoll zu Mantua in der Kirche der heil. Barbara und im Dome ſich befinden. Sechs davon befinden ſich jetzt in Dresden *). Wie ſie dahin gekommen, iſt ungewiß. Da ſie aber noch von Faber i. J. 1730 als hier vorhanden geſchildert worden, ſo kann man wohl mit einigem Grunde vermuthen, daß der Kurfürſt und König Auguſt II., der feine Kunſtkenner, welcher den 25. Mai 1728 die Schloßkirche mit ſeinem Beſuche beehrte, ſie ſich nachbringen ließ. Die darauf dargeſtellten Gegenſtände ſind: a) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen, Apoſtelgeſchichte C. 3. b) Die Erblindung des Zauberers Elymas zu Paphos. Ebendaſelbſt XIII., 6—12. An dieſer Tapete fehlt aber faſt die Hälfte. c) Paulus und Barnabas zerreißen ihre Kleider. Ebend. XIV., 6—16. d) Paulus predigt auf dem Areopag. Ebend. XVII., 16 ff. e) Chriſtus ſpricht zu Petrus: Weide meine Schaafe. Joh. XXI., 15. f) Der wunderbare Fiſchzug. Joh. XXI., 3. **).

Noch verdient der Erwähnung die verlorene Reiſetafel Friedrichs des Weiſen, bei Fab. S. 201, wo auf 2 Flügeln deſſelben Weg zum heiligen Grabe mit allen beſuchten Städten verzeichnet war.

Die Stadtkirche und die daneben befindliche Kapelle.

Stadtkirche hieß ſie von jeher, weil ſie der Stadt und Bürgerſchaft gehörte, indem die Schloßkirche des Kurfürſten Hofkirche war, und von ihm der Univerſität geſchenkt wurde. Sie heißt auch Marienkirche von der älteſten Weihung; woher man noch von dem Portale der Abendſeite das Bild der Maria (No. 2) in Stein ſiehet. Pfarr- oder Parochial-Kirche hieß ſie zum Unterſchiede der Stiftskirche und genoß die damit verbundenen Rechte. Das Jahr ihrer Erbauung haben ſchon frühere Geſchichtſchreiber vergeblich mit Sicherheit zu beſtimmen ſich bemühet. Cyaritius in ſeiner handſchriftlichen Chronik Wittenbergs, ſetzt daſſelbe auf 1182 feſt, und will dies beſonders aus der Aehnlichkeit ihrer Bauart mit den niederländiſchen Kirchen

*) Nach Fiorillo Geſchichte der Zeichnenkünſte in Italien, Th. I. S. 94 ff., ließ Papſt Leo X. von Raphael 12 große Cartons verfertigen, die er nach Flandern ſchickte, wo ſie in Arras gewebt wurden. Die Teppiche koſteten 70,000 Scudi. Sieben dieſer Tapeten ſchenkte er Friedrich dem Weiſen, fünf dem Wiener Hofe. Sieben der erwähnten Cartons kamen in den Pallaſt zu Hamptoncourt und befinden ſich jetzt in Windſor, ſie ſind mehrmals in Kupfer geſtochen. Die beſte Abbildung iſt die von Nic. Dorigny unter dem Titel: Pinacotheca Hamptoniana. S. Heineckens Nachr. von Künſtl. und Kunſtſachen, Th. II. S. 352. Die neueſte Abbildung iſt von Halloway (jede 7½ Elle hoch).

**) Durch Böttiger (dem Dresden es verdankt, daß dieſe prächtigen Tapeten, welche lange Zeit in den Porzellain-Gewölben des Japaniſchen Palais lagen, in den Kunſtſälen auf der Brühlſchen Terraſſe aufgeſtellt wurden) wiſſen wir aus der Abendzeitung Jul. 1818, daß der Freiherr von Racknitz, ſchon früher von Caſanova aufmerkſam gemacht, in einer Unterredung mit dem Kardinal Aleſſandro Albani, Winkelmanns Gönner, im J. 1790, als im Schloſſe Pillnitz Vorbereitungen zum Empfange gemacht wurden, die köſtlichen Arrazzi (ſo werden in Rom die Tapeten genannt vom Orte der Verfertigung) hervorſuchte. Er fand ſie in dem kläglichſten Zuſtande, das Ganze durch Schmutz und Moder unkenntlich. Ihre Wiederherſtellung bewirkte mit dem ſchönſten Erfolge Joſ. Lechner.

Digitized by Google

darthun. Wenigſtens hat Herzog Rudolph II. im Jahre 1306 einen Vertrag zwiſchen dem Pfarrer (plebanus) und den Domgeiſtlichen beſtätiget *). Und noch früher, vom Jahre 1300, findet ſich ein Ablaßbrief und andere Urkunden aus den Jahren 1301, 1323, 1324, 1326, 1330, 1331, größtentheils über Collaturen und Geſchenke. Leopold, der die Erbauung **) in das 13. Jahrhundert ſetzt, nimmt nicht mit Unrecht an, daß der Theil, wo der Altar ſich befindet, der älteſte iſt. Vom Jahre 1412 iſt noch ein 40tägiger Ablaßbrief des Biſchofs Henning zu Brandenburg übrig ***) für alle, welche zum Bau der verfallenen Kirche beitragen würden †). In dieſer Zeit ſcheinen die beiden Thürme ſammt dem großen Theile der Kirche nach Abend gebauet worden zu ſein. Denn jede andere Folgerung aus der Inſchrift ††) auf der Südſeite unter dem Dache des öſtlichen Theiles würde in Widerſprüche verwickeln. Theils aus Mentzius S. 11, theils aus der Bauart des öſtlichen Theiles erhellet deutlich, was auch die Inſchrift beſtätiget, daß nur auf der Südſeite eine Erhöhung der Mauer erfolgte, gleichmäßig mit dem neu angebauten Theile nach Norden, wo jetzt die Sakriſtei, die Examinationsſtube und der Boden iſt. Eine flüchtige Anſicht der Ecke zwiſchen Morgen und Mitternacht zeigt die geſtörte Symmetrie des urſprünglichen Baues. In die Zeit dieſes im Ganzen unbedeutenden Baues während der Reformation fällt das Abtragen der beiden gothiſchen, pyramidenförmigen Spitzthürme dieſer Kirche (1546) durch Kurfürſt Johann Friedrich wegen der bevorſtehenden Belagerung durch Kaiſer Carl V., an deren Stelle (1555) die gegenwärtigen achteckigen Thurmhauben, mit grünem Kupferblech bedeckt, geſetzt wurden. Eine ſpätere Reparatur vom Jahre 1655 brachte die noch vorhandenen eiſernen Geländer an. Kleinere Ausbeſſerungen erfolgten 1702, beſonders an der Thurmuhr. Im ſiebenjährigen Kriege wurde der nördliche Thurm von einer Bombe getroffen, aber bald gelöſcht †††), und auch in der neueſten Zeit iſt dieſe Kirche vom Brande unverletzt geblieben. Jedoch wurde das Innere zu allerlei Kriegsbedürfniſſen benutzt, und darum hörte der Gottesdienſt ſchon den 20. October 1806 auf, und erſt zu Neujahr 1812, nach vollendeter Herſtellung und zeitgemäßer Verſchönerung, erfolgte die Rückkehr 1). Der Haupteingänge ſind drei, der weſtli-

*) Die Urkunde ſtehet bei Meisner S. 6 f.

**) S. 85 f.

***) Bei Meisner ſucht man dieſe Urkunde vergebens. Von der Kirche heißt es darin: ex vetustate suis aedificiis multipliciter est ruinosa, quam provisores et oppidani ibidem proponunt aedificare et restaurare. Später wurden dieſe Ablaßbriefe von den Biſchöfen Stephanus, Ditericus und Theodorich 1439, 1445 und 1460 beſtätiget.

†) Die große Glocke trägt die Jahrzahl 1499 von ihrer erſten Weihung und 1635 von ihrer Wiederherſtellung nach einem erhaltenen Riſſe. Könnte man zu der kleinen ſogenannten Schulglocke in dem öſtlichen Thürmchen gelangen, ſo würde man vielleicht aus der darauf befindlichen Jahreszahl eher mit Sicherheit auf die Gründung der Kirche ſchließen können.

††) Domus mea domus orationis est, cujus repurgatio a latronibus papistis a V. D. D. Martino Luthero inchoata MDXVII. Dei beneficio in praesentem annum MDLXX duravit, quo anno restauratio aedificii hujus templi facta est. Deus constituit regnum suum, confirma hoc Deus, quod operatus es in nobis. Psalm LXVIII. Octavo Idus Septb. a. MDLXX.

†††) S. Georgi's W. Klagegeſchichte S. 15.

1) S. Nitzſch's zwei Predigten vom J. 1812. S. 49 ff.

che *) und ſüdliche **) mit Hallen. Außerdem führen noch drei Nebenthüren in die Kirche. Das Schiff der Kirche nach Weſten iſt einfach, wie der etwas höhere Altarchor nach Oſten. Das Gewölbe des Schiffes ruhet auf 9 Pfeilern, von denen 6 gegen Mittag, 3 gegen Mitternacht ſtehen. Die Fenſterbogen enthalten hier und da Ueberbleibſel von buntem Glaſe. Die Orgel befindet ſich an der Abendſeite, dem Altar gerade gegenüber. Der Altarchor wird durch ein eiſernes Gitter getrennt, und enthält zunächſt den kunſtreichen Taufſtein aus Viſchers Werkſtatt zu Nürnberg, deſſen Beſchreibung bei den Bildwerken folgt; über die Bilder dieſer Kirche findet man ebenfalls weiter unten Auskunft. — Die ehedem durch alle Winkel zerſtreuten und zum Theil platt auf der Erde liegenden Grabmäler und Inſchriften ſind nach und nach, beſonders bei dem letzten Neubaue des Innern, bis auf wenige verſchwunden, welche jetzt ſchicklichere Plätze gefunden haben. Die nicht mehr vorhandenen Inſchriften haben Menzius, Sennert und Suevus aufbewahrt; unter den übrig gebliebenen findet man die Denkmäler des erſten Rektors der Univerſität, Martin Pollich's und des tüchtigen Gehülfen Luthers, Bugenhagens. Eine weitere Anführung verdient das dem jüngern Cranach geſetzte Denkmal, welches Sennert und Menzius nicht erwähnen, und das auch vor Anfang des 17. Jahrhunderts nicht gefertiget worden zu ſein ſcheint. Menzius S. 101 f. hat blos den Leichenſtein aufgeführt, der platt auf der Erde lag, mit folgender Inſchrift: A. 1586. d. 25. Ian. ist der Ehrenveste, Wohlweise und kunstreiche Herr Lucas Cranach, Maler, weiland Bürgermeister, seliglich entschlaffen und allhier zur Erde bestätiget worden, seines Alters 71 J. 3 Mon. und 21 Tage, dessen Seelen Gott gnade. Das vorhandene Denkmal befindet ſich an der Südſeite der Kirche, unfern der Kanzel, und enthält die Grablegung Chriſti aus Alabaſter, von unbekanntem Meiſter, wofern nicht Kunſtkenner die Chiffre S. W. J. zur Genüge deuten können. Das Ganze iſt in Sandſtein eingefaßt; auf den beiden Seiten ſtehen Säulen von rothbuntem Marmor auf Piedeſtalen von Terpentin. Oben iſt das Cranachſche Wappen. Die Inſchrift iſt doppelt auf getheiltem Felde. Links ſtehet: Memoriae et Spei aeternae Lucae Cranaci, Lucae illius Germani Apellis J. ingenio et arte aemuli. Natus fuit Wittenbergae IV. Non. Octobr. ann. Christi M. D. XV. inter cives reipub. huius primarius et tandem etiam consul, fide, auctoritate, comitate item et liberalitate eximius, concordiae, si alius quisquam semper studiosus: adsertor religionis constantissimus, viva imago saeculi sui, hoc est Lutherani, quod habuit mortale deposuit die conversionis Pauli, quam historiam etiam artis suae specimen reliquit anno M. D. LXXXVI. Haeredes fieri fecerunt. — Rechts ſteht eine Inſchrift, zum Andenken ſeiner beiden Frauen.

Außerhalb der Kirche waren ehedem ſehr viele Grabſteine, von denen nur wenige übrig geblieben ſind, die ſich unmittelbar an den Kirchmauern befeſtiget finden, und darunter ſind ſehr

*) Die Abbildung deſſelben theilen wir unter No. 1. mit. Durch die darüber befindliche Roſette (No. 2.), durch das Marienbild und einer Gallerie von Heiligen wird dieſer Eingang, wie immer der dem Altar gegenüber ſtehende, als der eigentliche Haupteingang bezeichnet.

**) Die Abbildung deſſelben No. 3. Dieſer Eingang entſpricht dem gegenüber ſtehenden nördlichen No. 4.; beide Eingänge ſind geſchmackvoll und beſonders könnte No. 3. als ein Triumphbogen im gothiſchen Stil benutzt werden.

viele unerhebliche fleiſſig und genau beſchrieben von Menzius. Die älteſten haben meiſtens die im Kupferſtiche (Tab. Q.) dargeſtellte Form, z. B. des Baſilius Mathäi, eines hieſigen Senators, geſtorben den 7. März 1561, wie Menzius berichtet, in der Tracht abgebildet, mit welcher er der Einweihung der Univerſität beigewohnt hatte. Ferner Sara, Bugenhagens Tochter, Cracov's Frau, auf der Oſtſeite, in Trauerkleidung. Dort befindet ſich auch ein Relief, Jeſus am Oelberge mit den ſchlafenden Jüngern, was man gewöhnlich, durch die ſonderbare Geſtaltung des Gartenzaunes darauf verführt, für das Fegefeuer hält. Ebendaſelbſt iſt auch ein leeres, viereckſtes Feld in der Mauer, worin ehedem Chriſtus am Kreuze, Johannes und Maria zur Seite gemalt war, wobei Kaiſer Carl V. nach ſeinem Einzuge in Wittenberg ſeine Ehrfurcht bezeigt haben ſoll. Die oben am Dache in Bären- oder Satyrgeſtalt angebrachten Figuren erwarten noch ihre genügende Deutung; ſie ſind aus der älteſten Zeit.

Die Kapelle zum heiligen Leichnam ſtehet neben der Stadtkirche, wurde ehedem bei Begräbniſſen gebraucht und muß vor 1368 geſtanden haben, da Charitius in ſeiner handſchriftl. Chronik einen alten Vergleich zwiſchen den Canonicis der Schloßkirche und den Brüdern dieſer Kapelle von dieſem Jahre geſehen zu haben verſichert. In einer Urkunde des Kurfürſten Wenzeslaus über den Altar darin heißt ſie Capella nova. Wegen ihrer reichen Dotationen wurde ſie ſchon in der Reformationszeit im Jahre 1533 zur Beſoldung der Geiſtlichen und Schullehrer angewieſen, die einen Theil ihres Gehaltes bis jetzt noch daraus ziehen. Sie heißt gewöhnlich blos die Kapelle, und ſeit jener Zeit wird kein Gottesdienſt, ſondern blos Verſammlungen für Rechnungsſachen, darin gehalten. Außerdem findet man daran noch ein Epitaphium in Stein, gut erhalten. Das von Leopold S. 90 in dieſer Kapelle erwähnte Gemälde den bildlichen Ausgang des heiligen Geiſtes darſtellend, findet ſich nicht mehr.

Luthers Wohnung im Auguſtiner Kloſter und das Auguſteum.

Die Stiftung dieſes Kloſters, an dem öſtlichen Ende der Stadt, beim Elſterthor gelegen, ſetzt man ohne zureichenden Grund ins Jahr 1365. Am meiſten dürfte für unſere Leſer das genügen, was ein Zeitgenoſſe Luthers *) davon aus dem Jahre 1518 erzählt: „Zu Wittenberg war das Auguſtiner Kloſter neu angefangen zu bauen, und nicht mehr denn das Schlafhaus, darinnen itzt D. Martinus noch wohnet, ausgebauet. Die Fundamente der Kirche waren angeleget, aber nur der Erden gleich bracht. Mitten in denſelben Fundamentis ſtund eine alte Kapelle von Holz gebaut, und mit Lehm gekleibt; dieſe war ſehr baufällig, war geſtützet auf allen Seiten. Es war irgend, wie ichs geſehen, bei 30 Schuhen lang und 20 breit, hat ein klein alt roſtig Emporkirchlein, darauf 20 Menſchen kaum mit Noth ſtehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtſtuhl von alten Brettern, die ungehobelt; ein Predigtſtühlchen gemacht, irgend 1½ Elle hoch von der Erden. In Summa, es hat allenthalben das Anſehen, wie die Maler den

*) Friedr. Myconius (in Hiſtor. Reform. S. 24.) geſtorben zu Gotha 1546.

Stall malen zu Bethlehem, darinnen Chriſtus geboren worden. Die verfallenen Gebäude trennete Friedrich der Weiſe ſeit der Stiftung der Akademie 1502, und aus jener Zeit iſt das Rempter oder Refectorium, welches im Hofe ſtehet, unverändert bis auf unſere Zeiten gekommen *). Die ſeitwärts nach dem Walle geſtandene Kapelle, auch von Friedrich dem Weiſen neu gebaut, wurde 1542 abgetragen, und wegen der befürchteten Belagerung zum Baue der Feſtungsmauern verwendet. Kurfürſt Johann der Beſtändige ſchenkte im Jahre 1526 Luthern die ganzen Kloſtergebäude als Eigenthum, und im Jahre 1564 ſchenkte Kurfürſt Auguſt der Akademie eine Summe, wofür dieſelben Luthers Erben abgekauft, und für akademiſche Bedürfniſſe, namentlich für Freiwohnungen der Studenten, eingerichtet wurden **). Sonach wurde das Seitengebäude im Hofe rechts aufgeführt, aber da er nach ſeinem mildthätigen Sinne Wohnungen für 150 Stipendiaten beabſichtigte, mußte das vordere Gebäude von Grund aus neu gebaut werden, das noch jetzt von ſeinem Stifter Auguſteum heißt. Das Refectorium der Auguſtiner diente ſchon vorher zum akademiſchen Convicte.

Das Vordergebäude enthielt zur Zeit der Univerſität im Erdgeſchoſſe links die akademiſche Bibliothek, rechts die ſogenannte Ungariſche Bibliothek und einen Hörſaal, im erſten Stockwerke links die von Ponikauiſche Bibliothek, rechts und im zweiten Stockwerke Wohnungen für Profeſſoren. Das Seitengebäude, rechts im Hofe, das mit dem Vordergebäude in Verbindung ſtehet, hatte gleichfalls Wohnungen für Profeſſoren und die Pedelle. Links im Hofe iſt der ehemalige botaniſche Garten. Das Hintergebäude, vorzugsweiſe das Kloſter genannt, enthielt bis in das Kriegesjahr 1806, wo die Speiſung einzelnen Bürgern übertragen wurde, das Convict nebſt der Wohnung des Oekonomen im Erdgeſchoſſe; das erſte Stockwerk auf welches eine thurmartige Wendeltreppe führt, links Kornböden, rechts Luthers Stube nebſt Vorſaal und Kammer. Das zweite Stockwerk hatte Studentenwohnungen. Aber ſeit 1806 wurde in dem ganzen Gebäude nur ein Saal zu öffentlichen Diſputationen gebraucht.

Nachdem der ganze Raum im Jahre 1813 zu einem Lazarethe für die franzöſiſche Beſatzung genommen worden war, erhielt er im Jahre 1817 ſeine neue Beſtimmung für das Königl. Predigerſeminar. Das Vordergebäude hat daher jetzt im Erdgeſchoſſe links den zurückgebliebenen und für das Predigerſeminarium und das Lyceum beſtimmten Theil der ehemaligen Univerſitätsbibliothek, rechts die Aufwärterwohnung und einen Hörſaal; im erſten Stockwerke den leeren und unbenutzten Saal der Ponikauiſchen Bibliothek, die Wohnung des Ephorus vom Seminar und Seminariſtenwohnungen; im zweiten Stockwerke die Wohnung des Univerſitätsverwalters

*) Die Jahrzahl 1510, welche über der Thüre in Stein gehauen ſtehet, kann nur von einer ſpäteren Ausbeſſerung herrühren. Dieſer Eingang hat in ſeiner Form etwas ſo originelles, daß eine Abbildung davon den Freunden der Baukunſt willkommen ſein wird. (S. No. 5.)

**) Die Kaufſumme war 3700 Gulden; die 700 Gulden ſchoß die Akademie aus eigenen Mitteln zu. S. Grohmann Th. I. S. 74 ff. Die Haupturkunde über den Bau, doch nur im Allgemeinen, ſteht bei Sennert S. 34 ff., nämlich eine Abſchrift von dem pergamentenen Brief, der in den Knopf des Thurms beim Kloſter gelegt worden war.

Digitized by Google

und Seminariſtenwohnungen, von denen auch das Seitengebäude beſetzt iſt. Das Hintergebäude enthält Kornböden und Luthers Stube.

Von vielen tauſend Durchreiſenden des In- und Auslandes iſt dieſe Stube als ein heiliger Wallfahrtsort beſucht worden, und das gegenwärtig eröffnete Fremdenbuch iſt mit den theuren Namenszügen unſers verehrten Königs und denen der Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes eröffnet; aus früherer Zeit ſieht man Peters I., Kaiſers von Rußland, Namen mit Kreide an eine Thüre geſchrieben. Es dürfte wohl ſo leicht kein Ort geeigneter ſein, uns den Geiſt Luthers in ſeiner perſönlichen Erſcheinung ſo zu vergegenwärtigen, als dieſes Zimmer, vorausgeſetzt, daß wir uns mit der Lebensweiſe und den Lebensverhältniſſen Luthers bekannt gemacht haben. Dann fühlen wir ſeine Nähe hier noch unmittelbarer, als wenn wir vor ſeinem Bilde ſtehen. Ein Bild nimmt unſere Aufmerkſamkeit leicht für einen einzelnen Lebensmoment deſſen, den es darſtellt, in Anſpruch, durch die unverwandte Richtung der Augen im Portrait wird auch unſer Nachdenken und unſere Vorſtellung auf nur Einen Gedanken gerichtet, oder wir überlaſſen uns allgemeinen Betrachtungen; in der Wohnung dagegen, die wir aus alter Zeit noch in unverändertem Zuſtande finden, gehen uns vielfältige Erſcheinungen aus dem Leben des verehrten, uns befreundeten Mannes vorüber, die um ſo lebhafter ſind, da wir ſie uns ſelbſt hervorrufen. — Hier an dem düſtern Fenſter, mit den kleinen, runden Scheiben, ſaß er im traulichen Geſpräche mit ſeiner lieben Käthe, die Kinder ſpielten ihm zu Füßen, oder verlangten auf den Arm genommen zu werden, um nach dem Hofe, nach dem kleinen Garten, hinauszuſchauen.— Auf feſtgezimmerten Füßen ſteht der Tiſch, der einzige vielleicht in der beſchränkten Wirthſchaft, den er, der zu ſeinen Arbeiten keinen weitſchichtigen Apparat gelehrter Schriften brauchte, leicht räumen konnte, wenn die Hausfrau ihn darum bat, damit das Mittagsbrod aufgetragen werden konnte. Der Platz daran war geräumig, auch Freunde waren als Gäſte willkommen, der Weinkrug *) ging dann bei frohem Geſang die Runde, und manches heitere Feſt des Hausſtandes wurde hier gefeiert. Die Wände waren mit ſauberen Malereien geſchmückt, denn die Hausfrau liebte anſtändigen Aufwand, beſonders war die Decke reichlich verziert, aus bunten Blumenkränzen ſchauten heitere Engelsköpfe herab. Selbſt der pyramidaliſch geſtellte Ofen war nicht ohne Zierrath, und wenn in der Stube des geiſtlichen Herrn die heiligen Evangeliſten auf eingebrannten Kacheln eine ſchickliche Stelle fanden, ſo waren doch zur Erinnerung, daß das geiſtliche Wiſſen ſich mit der Weltweisheit und den Künſten vertragen ſolle, neben die Heiligenbilder die Abbildungen der Geometrie und Muſica geſtellt, die eine durch die Himmelskugel und den Zirkel, die andere durch die Laute und andere Ton-Inſtrumente bezeichnet. — Möge ſich auf dieſe Weiſe ein Jeder, der jene Wohnung betritt, nach ſeinem Gefühl vergangene Zeiten zurückrufen; für diejenigen, welche einſt an jener Stätte verweilten, wird die Zeichnung No. 6, eine angenehme Erinnerung ſein, und auch andere erhalten dadurch eine getreue Abbildung. **).

*) Auf der Königl. Kunſtkammer in Berlin wird ein Krug Luthers aufbewahrt.

**) Das ausgeführte Originalbild iſt von Herrn Hampe und befindet ſich in der Sammlung des Herrn Banquier Wagner in Berlin.

B.

Denkmäler der Malerei.

Die zehn Gebote von Lucas Cranach (dem Vater), auf dem Rathhauſe.

(Tab. 8.)

Schon vor der Zeit der Reformation war die Malerkunſt, die ihren höchſten Beruf und zugleich ihre Vollendung im Dienſte der Kirche erreicht hatte, weltlich geworden, und ſo finden wir auch hier in dem Sitzungsſaale der Rathsherren und des Stadtgerichts ein Bild von Cranach, der ſeine Kunſt ſonſt vornehmlich zum Schmuck der Kirchen ausübte, zu Ehren des weltlichen Regiments aufgeſtellt. Die Malerkunſt folgte hierin dem Beiſpiele der Baukunſt, die ſich ebenfalls von den gothiſchen Domen zu den gothiſchen Rathhäuſern wendete; man wollte die Stätte des Rechts, das man ebenſo wie man den Glauben für ein dem Menſchen Heiliges erkannte, durch gleichen Schmuck, wie die Kirchen ehren. Um die Rathsherren und Richter an ihren Beruf und ihre Würde, die Vorgeladenen an den ernſten Ort zu erinnern, wo ſie erſchienen, wählte der Künſtler eine Darſtellung der zehen Gebote, als der älteſten, unmittelbar von Gott ausgegangenen Geſetzgebung. Das Bild iſt nach der Zahl der Gebote in 10 Felder getheilt, und zwar in zwei Reihen, jede zu fünf. Dadurch wußte der Künſtler dem Gebote, deſſen Darſtellung am beſten geeignet war, an die Gerichtsſtube zu erinnern, den ſchicklichſten Platz in der Mitte der unteren Abtheilung anzuweiſen, ſo daß jeder Beſchauer, der vor das Bild tritt, zuerſt den Spruch lieſt:

„Du sollst kein falsch gezeuchnuss geben.“

Zur Auslegung dieſes Spruches hat der Künſtler eine Gerichtsſtube dargeſtellt, wo wir vor dem Richter zwei Partheien erſcheinen ſehen. Der Richter ſelbſt mit ſtrengem Angeſicht, ſitzt oben an, die Hand auf dem Geſetzbuche; ſeine Strenge noch mehr zu bezeichnen, hat ihm der Künſtler die hohe Mütze eines jüdiſchen Leviten mit ebräiſcher Umſchrift gegeben. Daß Cranach dieſe Tafel als das Hauptbild angeſehen wiſſen wollte, geht ferner daraus hervor, daß er dem einen Zeugen, der hier auftritt, einen gerichtlichen Brief in die Hand gegeben hat, auf welchem ganz deutlich die Jahrzahl des Bildes 1516 zu leſen iſt. Mehr Schwierigkeit macht es, den Inhalt dieſer

Digitized by Google

Schriftzüge, die nur flüchtig mit dem Pinſel geſchrieben ſind, zu leſen; doch glaube ich die Worte: „mit meinem amtlichen Wiſſen“ und den Namen „Cronacherus mpr.“ darauf gefunden zu haben. Sonderbar wär' es freilich, daß Cranach dieſen Platz für ſeinen Namen gewählt hatte, da es gerade der falſche Zeuge iſt, der dieſen Brief vor Gericht bringt. — Ueberall, wo auf dem Bilde eine Unbill vorkömmt, hat Cranach einen Kriegesmann als Uebelthäter vorgeſtellt; denn die Kriegesleute hatten zu der Zeit ſchon jenen argen Ruf, den ihnen der Kapuziner in Wallenſteins Lager vorhält. So ſehen wir vor Gericht, dem ehrlichen, ſchlichten Bürgersmanne gegenüber, dem ein guter Engel zur Seite ſteht, einen gerüſteten Kriegsmann als falſchen Zeugen auftreten, von einem bärtigen mit ſchuppigen Panzerhemde bedeckten Teufel begleitet. Verzweifelt ringt im Hintergrunde der Angeklagte die Hände, da er ſeine Unſchuld durch den gewiſſenloſen Ankläger oder falſchen Zeugen verletzt ſieht.

Die andern Tafeln erklären ſich eben ſo leicht durch die darunter ſtehenden Gebote, die in ſofern hier einen hiſtoriſchen Werth haben, als ſie wohl nicht von Luther abgefaßt, wenigſtens abweichend von der Ueberſetzung ſind, die er ſpäter davon in der Bibel und dem kleinen Katechismus gab: dies ſind ſie:

1) Du solt kein frembden gott anbetten.
2) Du solt gots namen nit unnütz in dein munt nemen.
3) Du solt den feihrtag hailigen.
4) Du solt vatter und mutter eren.
5) Du solt niemant dötten.
6) Du solt nit stehlen.
7) Du solt nit unkeusch sein.
8) Du solt kein falsch gezeugnuss geben.
9) Du solt kains andern gemahel begeren.
10) Du solt kains andern gutt begeren.

Nach dieſer Folge ſind die Bilder geordnet. Auf dem erſten empfängt Moſes die Geſetztafeln von Jehova auf Sinai, während unten zwei Abtrünnige, einem unbekleideten, wie es ſcheint, griechiſchen Gotte, der auf einer Säule ſtehet, knieend ihre Ehrfurcht bezeugen. Moſes iſt, wie auf andern alten Bildern, mit Hörnern, dem Zeichen der Stärke und Gewalt abgebildet. Nur auf dieſer Tafel iſt der Teufel nicht mit im Spiel; auf allen andern ſitzt er gewöhnlich dem Uebelthäter im Nacken. So ſehen wir ſogleich auf der zweiten Tafel einen Kriegsmann „den Namen Gottes unnütz in den Mund nehmen,“ wozu ihm eine häßliche, zottige Fratze als Ohrenbläſer beigegeben iſt. Wie hoch und theuer er aber auch ſeinen Antrag dem ehrlichen Manne, mit dem er ſich eben zu ſchaffen macht, zuſchwört, ſo wird er doch von dieſem, den ein guter Engel begleitet, gleichgültig abgewieſen. Derſelbe Engel mit bunten Flügeln, und goldſtoffenem Chorgewande folgt auf der dritten Tafel einem frommen Ehepaare zur Kirche; dagegen hat ſich der Teufel wiederum bei dem Bauersmann eingefunden, der „den Feiertag zu heiligen“ verſäumt und am Sonntage pflügt. Die vierte Tafel iſt beſonders zur Warnung der Jugend aufgeſtellt; ein älterer Sohn verſpottet Vater und Mutter mit gemeiner Gebehrde, indeß der jüngere Knabe

Digitized by Google

gehorſam der Mutter die Schleppe trägt. — Der Mord auf der 5ten Tafel ſcheint in einem böſen Hauſe begangen zu werden, darauf deuten der Weinkrug, das Kartenſpiel und die Würfel, die daneben auf dem Tiſch liegen. — „Du ſolt nit ſtehlen," folgt als 6tes Gebot, obwohl es bei Moſes (II, v. 20) als das ſiebente Gebot ſteht. Die Anordnung dieſer Bilder, ſo wie die Zeichnung, beweiſen insbeſondere, wie ſehr Cranach damals noch Anfänger in der Kunſt war. Die Perſpektive iſt ihm faſt gänzlich unbekannt, mitten in die Hausmauer, deren unterſchiedene Steine genau bezeichnet ſind, iſt eine Oeffnung gemacht, ein halb zurückgezogener Vorhang läßt uns unmittelbar in das Bett ſehen, in welchem der Hausherr ſchläft, während die Diebe am Fenſter und an der Thür ſich zum Raub anſchicken. Sehr verzeichnet ſind die Füße des vornan ſtehenden Diebes, ſchwerlich dürfte er mit ſo geſtalteten Beinen den Wächtern entkommen, wenn er flüchtig werden müßte. Gegen das anſtändige Zuſammenſitzen im Grünen, unter ſchattigen Eichbäumen eines Kriegsmannes mit einer wohlgekleideten ſogar reich geſchmückten und bekränzten Jungfrau, würden wir kein Arg haben, wenn wir nicht hinter dem, in dieſen Tafeln immer übel berüchtigten Kriegsmanne, einen Teufel ſähen, der aus einer Mönchskutte ſehr verdächtig herausſchaut; im Uebrigen belehrt uns auch die Unterſchrift: „du ſollt nit unkeuſch ſein" und der gefüllte Becher in der Hand des Kriegsmannes, daß die Scene nicht ſo gelaſſen bleiben dürfte, als es jetzt den Anſchein hat. Die achte Tafel und das Hauptbild haben wir bereits erwähnt. — Die Verletzung der Perſpective iſt am auffallendſten in dem 9ten Bilde, wo die, in dem entfernten Bette ruhende junge Frau, dem Kriegsmanne im Vordergrunde die Hände reicht, als ob ſie einander ganz nahe wären. Der Maler hat nicht wohl gethan, gleichſam zur Entſchuldigung, neben die jugendlich-ſchöne Frau einen alten häßlichen Kahlkopf als Gemahl zu legen. Der Eheteufel ſteht hinter dem Bette, diesmal in weiblicher Geſtalt. — Das zehnte Gebot hat hier faſt gleichen Inhalt mit dem fünften; doch ſcheint es hier nur bei dem Begehren des fremden Gutes zu bleiben, denn der arme barfüßige Handwerker ſchaut nach dem Golde der reichen Wechsler, an deren Bank er ſich kleine Münze eingewechſelt hat, mit begehrlichem ſcheelen Blick; wenn er nicht vielleicht gar ſchon da zugegriffen hat, wo er nicht das Recht hatte. — Als ein Symbol der göttlichen Gnade, die auch dem reuigen Sünder zu Theil werden kann, breitet ſich ein Regenbogen über das ganze Bild aus, der auf eine ſehr ſinnige Weiſe mit der Gnade, die der weltlichen Macht verliehen iſt, geſchehenes Unrecht ungeſchehen zu machen, in Verbindung gebracht iſt, indem der Regenbogen ſeinen Aufgang und Niedergang in den landesherrlichen Wappen hat, welche in die Ecken der Tafel geſtellt ſind. —

Wenn Cranach in dieſem Bilde, welches er ungefähr in ſeinem 44ſten Jahre malte, noch immer ſehr gegen die richtige Zeichnung verſtößt, ſo bewährt er ſich doch ſchon in dieſem Bilde, welches eines der erſten war, die er als Kurfürſtlicher Hofmaler in Wittenberg malte, daß er die Behandlung der Farben auf das vollkommenſte verſtand, ſo daß ſie ſich in dem reinſten Glanze erhalten haben; nicht wenig hierzu trug die glückliche Wahl gut getrockneter Tafeln von Lindenholz bei, die er gut zu grundiren verſtand, und die von Würmerfraß und Reſtauratorhand bis auf den heutigen Tag verſchont geblieben ſind.

Außer dieſem Bilde befinden ſich in dieſer Rathsſtube noch eine Anzahl Bilder von Kurfür-

Digitized by Google

ſten und Reformatoren, ein Bild Guſtav Adolphs, ein in Metall gegrabenes Bild Luthers, eine künſtliche Stickerei von einem Rathsherrn, ſo fein und ſauber, wie wir ſie kaum von Frauenhänden ſahen, und einige Trauerzüge auf langen Papierrollen mit Tuſchfarben gemalt, die wegen der Trachten jener Zeit für eine Theatergarderobe einigen Werth haben dürften.

Vier Bildniſſe Luthers und eines von Melanchthon.

[Tab. 9.]

Von allen Bildern Luthers ſind die von Lucas Cranach am weiteſten verbreitet worden, theils durch ihn ſelbſt, theils durch ſeine Schüler, Cranach d. Sohn, Viſcher (von dem das Bild in der Kappelle zu Weimar) u. a. Die Holzſchnitte vor der Bibel und dem Katechismus, Kupferſtiche von geringerem und größerem Werthe, Bilder auf Taſſen, Pfeifenköpfen und Tabacksdoſen, alle tragen das Gepräge von Cranachs Bilde *). Durch dieſe vielfache Wiederholung ſo charakteriſtiſcher Züge hat ſich das Bild Cranachs durch die ganze evangeliſche Chriſtenheit eine ſo gültige Autorität erworben, daß jede Entfernung davon als eine Verletzung der Aehnlichkeit gilt. Gewiß verdient Cranachs Bild dieſe Achtung; denn wenn wir auch in der Zeichnung des Körpers, des Nackten zumal und der Perſpektive, Cranach mangelhaft finden, ſo haben doch alle ſeine Köpfe ſolche Wahrheit im Ausdrucke, daß ſie ſich nicht verkennen laſſen. Am wenigſten können wir uns durch die Beſchreibungen, die von Luthers Geſtalt und Ausſehen auf uns gekommen ſind, ſo wenig ſie oft mit dem Bilde Cranachs übereinſtimmen, irren laſſen. Jene Beſchreibungen ſind mehrentheils aus der Zeit, da Luther noch Mönch war, der durch Krankheit und Seelenangſt ſich ſo abgehärmt hatte, „ſo hager von Sorgen und Studiren war, daß man faſt die Knochen durch die Haut zählen konnte" **). Der Kardinal Cajetan meinte in Augsburg: „dieſe kleinen tiefliegenden Augen werden uns noch viel Aergerniß machen!" In Worms ſagte Kaiſer Karl V., da er Luthern in den Saal eintreten ſah: „der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde!" In einer ſpäteren Beſchreibung wird von ihm geſagt: „er hat ein klein, klar, tapfer Geſicht, er war von Gliedmaßen eine ſchöne Perſon" ***). In Cranachs Bild ſind die Hauptzüge in dem vollen, geſunden, jedoch durchgearbeiteten Geſicht: eine heitere, freie Stirn, deren Trotz und denkende Anſtrengung beſonders durch einen Eindruck über dem rechten Auge an der Naſenwurzel bemerklich wird; der zutrauliche Blick der Augen mildert die Strenge der ernſten Augenbraunen; die etwas ſtark aufgeworfenen Lippen bezeichnen den Mann, der gerade heraus ohne zögernden Rückhalt ſprach; das dunkle Haar, das mit vollem Wuchſe den

*) Hiervon habe ich neuerdings noch Gelegenheit gehabt, mich in der, mit vieler Sorgfalt von Herrn Kunſthändler Jacobi in Berlin angelegten Sammlung von Bildniſſen Luthers, die ſich bereits auf 1200 Stück beläuft, zu überzeugen.

**) Moſellanus in Löſchers vollſt. Reform. Akt. III, 247.

***) Fr. Alber wider die verfluchte Lehre der Karlſtädter. 1553. S. 94.

Scheitel bedeckt und zu beiden Seiten mäßig gekräuſelt herabfällt, umſchattet die Schläfe und die Augen, ohne die Stirn zu bedecken. Auch die Stellung, die Cranach gewöhnlich ſeinem Bilde giebt, iſt dem Charakter Luthers angemeſſen. Er läßt ihn gerade in die Welt hinein ſchauen, den Kopf nur wenig ſeitwärts erhoben; Luther hatte es mit der, ihm freundlich und feindlich gegenüberſtehenden, gegenwärtigen Welt zu thun, und konnte daher weder den Blick nach oben in das unendliche Blau des Himmels richten, als ſuche er jenſeits das Unerreichbare, noch niederwärts zur Erde, als ſey er nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt. — Unter allen Bildern Luthers kann wohl das in der Kirche zu Weimar als Muſterbild gelten, doch dürfte auch das Bruſtbild, welches in der Lutherſtube in Wittenberg aufbewahrt wird, und früher den großen Hörſaal der Univerſität ſchmückte, zu den vorzüglichſten gehören. Außerdem findet man in der Lutherſtube noch zwei Bildniſſe Luthers in ganzer Figur, wovon das eine von Cranach, das zweite eine ſpätere, jedoch gelungene Copie deſſelben Bildes iſt. — Wir haben (Tab. 8.) zuerſt einen Umriß von dem Bilde gegeben, welches in Lebensgröße auf Holz gemalt in der Schloßkirche zu Wittenberg zur Seite von Luthers Grab hängt; es iſt von Cranach dem Sohne ſo treu nach dem zu Weimar gemalt, daß aus den Durchzeichnungen, die von beiden Köpfen gemalt wurden, und die genau aufeinander paſſen, ſich ergiebt, daß Cranach der Sohn ebenfalls eine Durchzeichnung von dem Bilde zu Weimar, oder vielleicht von einer Zeichnung, nach welcher der Vater das dortige Bild malte, nahm und nur dem Kopfe eine entgegengeſetzte Wendung gab. Das mittlere Bild, Luther im Tode, befindet ſich in dem Sitzungsſaal des Conſiſtoriums in Dresden, von Fortenagel gemalt 1574. Luther ſtarb 1546, und wenn auch in dieſem Bilde die vornehmſten Züge des lebenden Luthers bewahrt ſind, ſo macht doch der übertrieben angeſchwollene Hals keinen angenehmen Eindruck *). — Zu dem Bilde aus der Sakriſtei von Weimar gehören noch zwei andere, die Luther als Mönch und als Junker Görg vorſtellen, ſie ſind ſämmtlich von Viſcher, einem Schüler Cranachs, und eine Abbildung derſelben findet man in dem Erfurter Reformations-Almanach 1817 **). Die Abbildung von Melanchthon iſt nach einem Bilde von Cranach (dem Sohn) in der Schloßkirche zu Wittenberg. —

Da wir in unſerer Sammlung die Abbildungen der Wittenberger Denkmäler nicht nach dem Orte, wo ſie ſich befinden, ſondern nach der Kunſtgattung, der ſie angehören, zuſammengeſtellt haben, ſo verlaſſen wir jetzt die Schloßkirche, zu der wir ſpäter wieder zurückkehren, um die mit Gemälden weit reicher ausgeſtellte Stadtkirche zu beſuchen. Hier ſuchen wir die Neugier, die uns bei dem Eintritt vor dem Altare feſthalten will, zu bezwingen, um nach der Folge der Tafeln zuerſt uns von dem, was hinter dem Altar verborgen iſt, zu unterrichten.

*) In Jacobis Sammlung findet ſich ein weit angenehmerer Kupferſtich Luthers im Tode.

**) Ueber die Bilder von Luthern in Weimar und Jena vergl. man Schwab's hiſtoriſche Nachrichten S. 70, 89, 97 ff.

Digitized by Google

Chriſtus am Kreuze.

[Tab. 9.]

Wenn Männer von anerkannter Autorität in der Kunſt gegen die Darſtellung des Weltheilandes am Kreuze geſprochen haben, als ſie überhaupt die Erſcheinung eines jammervoll gequälten blutigen Leichnams, der außerdem noch gewöhnlich von den alten Meiſtern übertrieben ausgerenkt und abgemagert gebildet worden, von künſtleriſcher Darſtellung ausgeſchloſſen, ſo haben ſie in ſofern Recht, als die ſchöne Kunſt, namentlich die griechiſche plaſtiſche Kunſt, jede Darſtellung ausſchließt, in welcher die ſchöne Form, ſelbſt wenn zu dem Körperſchmerz ein geiſtiger hinzutritt, verletzt wird. Eine Aufgabe ganz anderer Art hatte die chriſtliche Kunſt; nicht die Schönheit der Form war ihre höchſte Darſtellung, die Wahrheit, die ſie verherrlichen und verkünden ſollte, war nicht in äußere Erſcheinung gelegt, ſondern zurückgenommen in das Gefühl und die innere Empfindung. Weit entfernt alſo, daß die chriſtlichen Maler zu tadeln wären, daß ſie uns den Heiland am Kreuze nicht mit dem Körper eines Athleten darſtellen, verdient ihr richtiger Sinn volle Anerkennung; nur müſſen wir in dem Jammerbilde des Körpers keine Aufforderung finden, mit wehmüthiger Klage dabei zu verweilen, ſondern uns nach den edlen Zügen des Geſichts, der Wohnung des Geiſtes, hingezogen fühlen, auf welche wir vornehmlich in Darſtellungen dieſer Art angewieſen ſind *). Cranach gehört nicht mehr zu den Künſtlern, die abſichtlich die Körper heiliger Perſonen bis zur dürftigſten Magerkeit verunſtalten, bei ihm war es Mangel an Studium des Nackten. Der Chriſtus auf dieſem Bilde, welches wir unbedenklich Cranach dem Sohne zuſchreiben dürfen, zeichnet ſich vor andern, die wir von Cranach ſahen, durch vollkommenere Zeichnung aus, und der Künſtler hat verſtanden, den Körper des Erlöſers durch eine würdigere Haltung von denen der beiden Schächer zu unterſcheiden. Auch dieſe beiden letzteren unterſcheiden ſich wieder nach ihrem Charakter, und es iſt bezeichnend, daß der unbekehrte Miſſethäter einen fett aufgeſchwemmten Körper hat, ſträubend den linken Fuß, der von einer Wespe verwundet wird, aufwärts zieht, der bekehrte Sünder dagegen, dem noch heute das Paradies verheißen wurde, einen ſtärkeren Muskelbau und ruhige Haltung zeigt. Noch bezeichnender iſt der Ausdruck in den Geſichtern. Chriſtus hat bereits ſein Haupt geneigt und iſt verſchieden, die Todtenbläue des Geſichts und die ſchmerzhaft zuſammengezogenen Augenbraunen erinnern wohl an den harten Kampf, aber in den ſanft geſchloſſenen Mund iſt eine milde Beruhigung gelegt, die uns verſichert: er hat überwunden! Der Bekehrte blickt getröſtet aufwärts nach dem, der noch am Kreuze ſein Heil ward, der Miſſethäter wendet dagegen ſein Geſicht ab; ſein letzter Hauch iſt ein Fluch. Beide Schächer ſind nicht an das Kreuz genagelt, ſondern nur angebunden. Unter dem Bilde iſt eine im Gebet knieende Familie verſammelt, und aus einer bei-

*) Schon in ihren erſten Anfängen tragen die griechiſche und die chriſtliche Kunſt dieſen verſchiedenen Charakter; an den äginetiſchen Kämpfern bemerken wir gutgebildete Körper, mit Sorgfalt gearbeitet, mit Fleiß ausgeführt, gleichgültiger haben die Künſtler die Köpfe behandelt, der Ausdruck iſt in allen derſelbe, als ob ſie über eine Form gebildet wären. Umgekehrt ſehen wir in den früheſten Anfängen der byzantiniſchen chriſtlichen Malerei die Körper gleichgültig und fehlerhaft behandelt, in den Kopf, beſonders in die Augen aber wurde ein tiefer Ausdruck gelegt.

gegebenen Inſchrift erfahren wir, daß der Profeſſor Georg Cracow dieß Bild zum Andenken an ſeine im Jahre 1563 geſtorbene Gattin malen ließ *). Vornan kniet der würdige Vater mit gefalteten Händen, das Haupt entblößt, hinter ihm vier Söhne, von denen die beiden älteren den Studentenmantel, der dritte und vierte, der kaum hinter dem Wappen hervorſchaut, ein Ordenskleid tragen, wodurch ſie als „oblati“ einem geiſtlichen Orden geweihte, bezeichnet ſind, was aber wohl nur ein von dem Maler ihnen gegebenes Coſtüm war, da der Vater längſt ſchon Proteſtant war und ſpäter als Geheimer Rath in Dresden, des heimlichen Calvinismus verdächtig, auf der Tortur 1675 ſtarb. — Die Mutter gegenüber hat ihre drei Töchter vor ſich und kniet im Hintergrunde; denn wenn auch der Vater die Knaben ihnen ſelbſt überlaſſen darf, ſo nimmt die beſorgliche Mutter doch auch an frommer Stätte die Kinder gern vor ſich, um ſie im Auge zu behalten. Im Hintergrunde ſieht man Hirten auf dem Felde, ein hohes Felſenſchloß und eine etwas phantaſtiſch gebaute Stadt. —

*) Gewöhnlich müſſen Fremde erfahren, daß Bugenhagen mit ſeiner Familie hier abgebildet ſei, wozu vielleicht das nahe ſteinerne Bild, ohne jedoch Aehnlichkeit zu haben, auch nur im Wappen, Veranlaſſung gegeben haben mag. Kein Zweifel bleibt in der Inſchrift übrig, daß Cracow dieß Gemälde zum Andenken ſeiner verſtorbenen Gattin fertigen ließ.

Heic prope dilectum sum condita Sara parentem,
Qui Bugenhagen nomine clarus erat.
Exteriore loco templi mea sculpta figura est,
Additaque aetatis Tempora certa meae *).
Quae fuerit vitae ratio, quique exitus huius:
Haec brevibus numeris significata lege:
Per tria Cracovio doctori lustra marito
Fida thori consors iunctaque costa fui,
Ingenio et sanctis praestabam moribus uxor,
Displicuit caro nec mea forma viro.
Quattuor ex illa peperi, Christo auspice, natos,
Ter quoque foeminea prole beata fui.
Septimus ille labor Lucinae sustulit aegram,
Claudentem in Christi fata suprema fide.
At me non ficto complexus amore maritus
Constituit luctus haec monumenta sui
Tu quisquis transis, vitae non immemor huius,
Dic, nihil est firmum perpetuumque nihil.

*) Die hier erwähnte Figur Sara's befindet ſich lebensgroß in Stein an der äußeren öſtlichen Seite der Kirche mit der Umſchrift:

A. MDLXIII · XVI. DEC. MORT. ET SEPVLTA EST HONEST. MATR. SARA REV. V. O. BVGENH. POM. ET CONI. GEORG. CRACOV. I. V. D. ET IN HAC AC. PROTEST.

Digitized by Google

Die Anbetung der Hirten.

[Tab. 10.]

Dies ebenfalls von dem jüngeren Cranach gemalte Bild iſt nicht mit gleichförmiger Sorgfalt behandelt, es ſcheint dem Meiſter darum zu thun geweſen zu ſein, den im Vordergrunde mit ſeiner Gattin knieenden Donator durch ſorgſame Ausführung ihrer wohlgetroffenen Portraits, und beſonders die Frau durch fleißige Behandlung der goldenen Ketten, der reichen Pelzverbrämung und der anderen Kleidungsſtücke auf Koſten der übrigen Geſellſchaft, beſonders Joſephs und der Hirten, zufrieden zu ſtellen. Auch Maria ſcheint mit Aufmerkſamkeit und Vorliebe gemalt zu ſein, und da ſie keinen Heiligenſchein trägt, ſo vermuthen wir, daß auch ſie Portrait ſei. Sehr dürftig liegt, in feſte Windeln geſchnürt, das Chriſtkind im Heu und Stroh in der Krippe, weit gefälligere Formen finden wir an der Engelſchaar von 15 geflügelten Kindern, die von oben mit froher Verkündigung herabſchweben. Die Architektur iſt in richtige Perſpektive geſtellt und in dieſer Kunſt übertrifft der Sohn den Vater bei weitem. Der Ochs und der Eſel im Hintergrunde haben die richtigen Proportionen und durch die offenen Laden des Stalles, ſieht man die Hirten auf dem Felde, wo der Künſtler die Wittenberger Weihnachtzeit durch die entlaubten Bäume andeutet. —

Des Apoſtel Pauli Bekehrung.

[Tab. 11.]

Dies Bild, welches ebenfalls hinter dem Altare aufgeſtellt iſt, wird dem jüngern Cranach zugeſchrieben, und trägt auch ganz das Gepräge dieſes Meiſters, außerdem aber nennt auch noch ſeine Grabſchrift in der Kirche ſelbſt die Bekehrung Pauli, als ſein letztes Werk, und den Tag dieſer Feier als den Todestag des Künſtlers *). Das Bild theilt ſich in 3 Abtheilungen, ohne daß ſie durch Abgrenzungen getrennt wären. Die Haupthandlung iſt in den Hintergrund geſtellt. Saulus, in ungariſcher oder polniſcher Tracht, reitet in Geſellſchaft geharniſchter Männer nach Damaskus, und vernimmt nahe bei der Stadt die Stimme Chriſti vom Himmel: „Saul! Saul! was verfolgeſt du mich! Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel zu lecken **). Saul fällt rücklings vom Pferde, ein Gefährte unterſtützt ihn, ſein Pferd ſtürzt, und der Maler ſcheint ſogar die Geſellſchaft nur deshalb beritten gemacht zu haben, um das Schrecken, welches die himmliſche Erſcheinung veranlaßt, noch mehr ausdrücken zu können, da nach dem Wort der Schrift die Begleiter die Erſcheinung nicht ſahen, ſondern nur die Stimme hörten. Chriſtus in den Wolken, iſt zwar im Original nicht ſo alt, wie ihn der Umriß in unſerer Abbildung darſtellt, doch nähert er ſich allerdings den Zügen, die man ſonſt nur bei Gott dem Vater findet. — In der zweiten Abtheilung des Bildes wird der mit Blindheit geſchlagene Saulus zu Fuß weiter geführt, auch ſeine Gefährten ſind abgeſeſſen, mehrere darunter ſcheinen Portraits zu ſein; die

*) Quod habuit mortale deposuit die conversionis Pauli, quam historiam extremum etiam artis suae specimen reliquit anno 1586.

**) Apoſtelgeſchichte 9, 5.

Digitized by Google

Geſellſchaft iſt ſehr bunt bekleidet; Saulus iſt mit einem Hut mit breiter Krempe, die Kriegsgeſellen, die ihn führen, mit Mützen, Helmen und Sturmhauben bedeckt, weiter zurück folgen einige mit orientaliſchem Turban, und einer ſogar mit unbedecktem Haupte und evangeliſchem Prieſterkleid, ebenfalls mit einem Speer bewaffnet. In der dritten Abtheilung, welche den Vordergrund bildet, erblicken wir eine Geſellſchaft edler Männer und Frauen, mit einer Anzahl Knaben. Der Sage nach ſollen es die Kurfürſten Friedrich der Weiſe und Johann der Beſtändige ſein. Mit den Bildniſſen, die wir ſonſt von dieſen Fürſten geſehen haben, ſtimmen die auf dem Bilde wenig überein, auch wüßten wir die drei Frauen und die ſieben Söhne nicht unterzubringen, da bekanntlich Friedrich der Weiſe nie, und Johann der Beſtändige, nur zweimal vermählt war. Auch würden dieſe Fürſten mit der dargeſtellten Geſchichte in keiner Verbindung ſtehen, denn ſie haben ſich der Reformation niemals feindlich erwieſen. — Eben ſo wenig erſcheinen die Frauen in fürſtlicher Kleidung, was jedoch damit entſchuldigt werden könnte, daß ſie wie Leidtragende das Geſicht verhüllt haben. Daß ſie von hohem Stande ſind, wird durch die goldenen Ketten und durch das reiche Pelzwerk ihrer Mäntel bezeichnet, welches ſich übrigens ſehr winterhaft zu den Maiblumen, die neben ihnen blühen, ausnimmt. — Als eine Abweichung von der gewöhnlichen Weiſe zu malen, findet man hier den Hintergrund früher ganz vollendet, als den Vordergrund; denn man ſieht durch die verwiſchten Farben einer Figur die darunter vorher gemalten Häuserchen der tief im Hintergrunde liegenden Stadt. — Man findet hinter dem Altar noch ein Bild von nicht unbedeutendem Werthe. Es ſtellt die Darſtellung Chriſti im Tempel vor. Die Perſpektive des Tempels iſt mit ſolcher Kunſtfertigkeit gemacht, daß es ſchwerlich von einem der beiden Cranache gemalt ſein dürfte.

Der Weinberg des Herrn.

[Tab. 12.]

Dies in Erfindung, Anordnung und Ausführung wohl gelungene Bild des jüngeren Cranach gehört ganz eigentlich der Zeit der Reformation an. Wir ſehen vor uns einen Weinberg, durch feſten Zaun gut abgeſchloſſen, an deſſen Eingang der Herr mit geringem Geleit ſeiner Jünger, von denen nur Petrus und Johannes ſichtbar ſind, den Papſt, als den ungetreuen Weingärtner, ablohnt, und ihm mit ſeinem ſtattlichen Gefolge von Biſchöfen, Prälaten, Aebten, Prioren, Aebtiſſinnen und Priorinnen, Mönchen und Nonnen ausziehen heißt, um den Weinberg andern Weingärtnern auszuthun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. — (Matth. 21, 33. Mark. 12, 1. Luc. 20, 9.) Weiter hinauf in dem Berge ſelbſt ſehen wir auf der einen Seite den Unfug der ſo eben abgeſetzten Arbeiter, auf der andern den Fleiß der neuen Gehülfen. Was nur Wüſtliches und Verderbliches in einem Garten geſchehen kann, wird von dem Papſt und ſeiner Kleriſei verübt; der Brunnen, der ein unerſchöpflicher Lebensquell für die Pflanzung war, wird muthwillig und abſichtlich mit Steinen verſchüttet, die tragenden Stöcke werden ausgerodet, das Gärtnergeräth verbrannt; Mönche und Nonnen treiben gleichen Unfug, einige ſchlafen oder rauſen ſich, ſie verderben die Reben, und trinken doch luſtig darauf los, und ſtatt des Gebetbuches fällt dem Kapuziner ein Spiel Karten aus der Kapuze; der heilige Vater ſelbſt aber ſchlägt

Digitized by Google

mit dem Hirtenſtabe, der ihm zur Führung und zum Schutz der Heerde anvertraut war, die ſüßen Trauben und die jungen Triebe von den Reben herab, daß der Garten zur Wüſte wird. Um ſo erfreulicheren Anblick gewährt die andere Hälfte des Berges, wo unter Arbeit und Pflege der treuen Knechte alles grünt und Früchte trägt. Voran ſteht Luther, den Rechen in der Hand, um den Boden zu ebenen und zuzurichten, auf welchem die Andern pflanzen und beſtellen mögen. Sagt er doch ſelbſt: „ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß.“ Um ihn her ſehen wir die wohlbekannten Gehülfen in geſchäftiger Thätigkeit. Melanchthon hat mit unermüdlicher Anſtrengung aus dem tiefen Schacht des Brunnens den gefüllten Eimer zu Tage gefördert, und Johann Forſter, der thätige Mitarbeiter an der Bibelüberſetzung, gießt den erquickenden Waſſerſchwall über das durſtende Land. Paul Eber, zu deſſen Andenken ſeine Kinder *) dies Bild malen ließen, iſt zunächſt bei Luther beſchäftigt, wilde Zweige an einem Weinſtock zu beſchneiden. Juſtus Jonas führt mit feſter Hand die Harke, um das Erdreich aufzulockern. Major bindet mit ſorgſamer Pflege die Reben an, Crell trägt eine Bütte mit Trauben. Bugenhagen und Cruziger befeſtigen die ſchwankenden Reben an feſte Stützen; noch eine Menge thätiger Arbeiter ſind in dem Weinberge mit Aufleſen der Steine, Auflockern des Erdbodens, Binden und Schneiden der Reben beſchäftigt; ihre Namen werden uns in alten Ueberlieferungen nicht alle genannt, doch ſollten wir vermuthen, daß der Künſtler in ſeinem Bilde den Erasmus, Sebaſtian Fröſchl, Johann Arpinus und andere treffliche Männer nicht vergeſſen hat **). Außerhalb des Weingartens, zur linken Seite, ſieht man die Familie Paul Ebers, der Vater knieet neben der Mutter, hinter ihnen ſtehen die vier Söhne mit 3 Mädchen und 6 Knaben. Das Gemälde iſt auf Holz gemalt, 5 Fuß hoch und 5 Fuß 4 Zoll breit; auf dem vergoldeten, mit Arabesken und geſchnitzten Engeln verſehenen Bilde findet man die Jahreszahl 1569. Unter dem Bilde befindet ſich eine Erklärung deſſelben in folgenden Reimen:

Wundern magst dich o leser mildt,
    Was das sey fur en seltzam Bildt.
So stehenn thutt ann diser stadt,
    Und viell gemeldes inn sich hatt.
So wiss und mercke vleissigk drauff.
    Was deutung hann die zwene hauff.
Der Bergk die christlich Kirch bedeutt,
    Darinn sinds böss und frumme Leuhtt.

*) Dieß zeigt eine danebenſtehende lateiniſche Inſchrift an, aus welcher wir erfahren, daß Dr. Paul Eber 1511 in Kitzingen in Franken geboren und 1569 in Wittenberg ſtarb, wo ihm zwei Söhne und zwei Töchter (duo filii et duae natae) dieß Denkmal auf ihre Koſten ſetzen ließen.

**) Nachrichten von dieſem Bilde findet man im Anhange zu Nitzſch Predigt am Neujahrstage 1812, bei der Einweihung der wiederhergeſtellten Pfarrkirche zu Wittenberg. Ferner in Titius Exempelbuch S. 554, und in Dauw's Schild. und Maler., herausgegeben von Bertram. 1755. S. 462.

Auf einer Seitt Papistenn sinndt,
Ein gottloss, böss und frech gesinndt.
Die reissen Gottes Weinberg einn,
So er gebawtt durchs Wortte seinn.
Den Brunn dess Lebens sie auch füln
Durch ihre Werk gotts gnad zu hüln;
Verfinstern also gottes Wortt,
Das leuchtet klar an allem Ortt.
Dargegen auf der andern Seitt,
Stehenn viell dapffer gelarter Leuhtt,
Mit ihren Instrumenten all,
So mann im Weinberg haben soll
Die reumen, schneiden, binden, hawen
Den Bergk Gottes sie wieder bawenn:
Sie tilgen aus alle falsche Lehr
Thun trewlich fördern gottes ehr,
Den Brunn des lebens auch gar rein
Sie wider thun aufreumen feinn.
Vnnd machen wieder offenbar
Gottes Gnad, so vor verfinstert war.
Die Recht meinung o frommer Christ,
Dieses kunstreichen Bildes ist.
Drum dank du Gott für seine gnadt
Das er sein Wortt uns wieder geben hatt *).

*) Ganz dieſelbe Vorſtellung hat ein offenbar Cranachiſches Gemälde, mit dem Zeichen deſſelben und der Jahreszahl 1582 verſehen, auf dem Altar der Mönchkirche zu Salzwedel in der Altmark. S. Meuſel's Neue Miſcel. Artiſt. Inhalt. 2 St. S. 346—353. Dort ſind aber die Papiſten auf der rechten, die Evangeliſchen auf der linken Seite. Der erſtern ſind hier 39 an der Zahl, bei uns 42. Bei den letzteren ſtehet unter Jedem ein Buchſtabe des Alphabets, doch iſt die urſprünglich dabei befindliche regiſtermäßige Erklärung verloren gegangen. D. Luther harkt päpſtliche Bullen zuſammen, auf deren einer man die Worte lieſet: „Leo P. P. Servus Servorum, indulgentiae plenariae plus valent in satisfaciendo et relaxando totaliter celeriter et singulariter sed opera“ auf der andern ſtehet: „ſo bald der Groſchen im Kaſten klingt, ſo bald die Seel jen Himmel ſich ſchwingt.“ Auf dem Stiele der Harke ſtehen die Worte: quia turbasti nos, exturbat te Deus in die hac. Unter den Füßen ſteht ein A. — Melanchton B. ziehet den Eimer aus dem Brunnen. Bugenhagen C. ſtehet mit einer Harke hinter Luther. Mathias Flacius Illyricus trägt Steine aus dem Weinberge und Brentius behackt einen Weinſtock. Der Evangeliſchen ſind im Ganzen hier 20, bei uns bloß 17.

Die Darſtellung der Papiſtiſchen Prozeſſion mit dem Papſte an der Spitze und Chriſtus gegenüber hat in beiden wohl die meiſte Aehnlichkeit im Einzelnen. Denn auch hier hat Chriſtus einen Geldbeutel in der linken Hand und mit der Rechten ſcheint er ein Goldſtück in des Papſtes flache Hand gelegt zu haben. Doch Chriſti Gefolge iſt hier zahlreicher; neben Petrus bemerkt man noch Paulus mit zwei Schwerdtern und andern mehr. Der ungenannte Einſender dieſer Nachricht C . . . , bei Meuſel

Das Altarbild

iſt in vier Bilder getheilt, die früher näher zuſammen gerückt ein Flügelbild ausmachten, wodurch auf die einfachſte Weiſe für gute Erhaltung geſorgt war. Bei einer Erneuerung der Kirche im Innern hat man die Seitenbilder von dem Hauptbilde entfernt und feſt in dem Altar eingerahmt, wodurch nicht nur der Vortheil des Verſchließens ſondern auch die äußern Deckelbilder — angeblich eine Aufrichtung der Schlange in der Wüſte und die Opferung Iſaaks verlohren gegangen ſind. (Mentzius II. S. 9). — Lucas Cranach, der Vater, von deſſen Arbeiten dieſes Bild eine der gelungenſten ſein dürfte, wollte darin einer evangeliſchen Stadtgemeinde eine Darſtellung der vornehmſten heiligen Handlungen der proteſtantiſchen Kirche und zugleich ein Andenken an die verehrteſten Lehrer des Worts und die würdigſten Männer der Stadt geben. — So theilte er ſein Bild in die Taufe und die Buße (Absolution) als Seitenbilder, das Abendmal als Mittelbild, und die Predigt als unterliegendes Querbild. Nur die von Chriſtus ſelbſt eingeſetzten Handlungen, bei deren würdiger Feier dem Menſchen durch äußere Zeichen und ſinnliche Mittel göttliche Gnade zu theil werde, erklärte Luther für Sakramente und ſchloß hierdurch die Firmelung, die Ehe, die Priſterweihe und die letzte Oelung von dieſer Bedeutung aus, ohne ſie deshalb aus der Kirche zu verweiſen, denn die Firmelung wurde in der Confirmation der Katechumenen, die Prieſterweihe in der Ordinirung der Prediger, die letzte Oelung in dem auf dem Kranken- oder Sterbebette gereichten Abendmahl erhalten und die chriſtliche Ehe war nur durch den Segen der Kirche gültig. Der Maler hat ſich getreu zu Luthers Lehre von den Sakramenten gehalten.

Die Taufe

[Tab. 14.]

erinnert die Gemeinde an die erſte Weihe, die das Kind empfängt, und wodurch es in die Kirche aufgenommen wird. Um den auf erhöheter Stelle ſtehenden Taufſtein ſtehen die 3 Taufzeugen. Melanchthon verrichtet die heilige Handlung. In ziemlich ſchwieriger Lage hält er das ganz entblößte Kind, das ſchon von Händen und Füßen in dieſer ſchwebenden Haltung Gebrauch zu machen ſucht, auf der flachen Linken; der bärtige Küſter ſteht zur Seite mit offner Agende. Unterhalb des Taufſteins ſieht man eine zahlreiche Verſammlung von Frauen, die ſich jedoch mehr aus Neugier und Gevatterſchaft, als aus Andacht eingefunden zu haben ſcheinen, da ſie mehrentheils die hübſchen Geſichter aus dem Bilde heraus nach dem Beſchauer wenden, und die eigene

---

vermuthet, daß der Maler Chriſti Worte bei Matth. XXIII, 13. im Sinne gehabt haben möge. — Unter dieſem Bilde ſtehen auch dieſelben Reime, wie unter dem Wittenberger Bilde, nur mit geringen Abweichungen. — Eine merkwürdige Nachbildung dieſes Weinberges findet ſich in der Sammlung des Herrn Jacoby. Luther und die andern Reformatoren bauen hier ebenfalls den Weinberg des Herrn. In der Thür aber ſteht Kaiſer Joſeph II. und Papſt Pius VI., denen ein Jüngling ein offenes Evangelium überreicht; dabei folgende Unterſchrift: „Denkmal unſers großen Kaiſers Joſephs II. über die Toleranz, gewidmet von J. A. F. Welz von Menze. Naſſau-Diez an der Lahn.“ —

Frau Cranachs ſoll ungehalten geweſen ſein, daß ihr ſcherzhafter Eheherr ſie in dieſem Bilde ſehr kenntlich, aber nur von hinten geſehen, ziemlich breit vornan ſtellte.

Die Abſolution

[Tab. 15.]

iſt auf dem linken Flügelbilde vorgeſtellt. D. Bugenhagen verwaltet hier, im offenen Beichtſtuhl ſitzend, das Amt der Schlüſſel; dem knieenden Rathsherrn, der demüthig ſich als ſündhafter Menſch bekannt hat, löſet er die Schuld, nicht durch Ablaß oder frommes Gelübde guter Werke, ſondern durch den Glauben an die göttliche Gnade des Erlöſers; den Kriegsmann aber, der nicht Buße thun will, ſtößt er von ſich, und ſeine gebundenen Hände deuten darauf, daß er ſeiner Schuld nicht ledig geworden. Das Geſicht Bugenhagens iſt trefflich gemalt und vergegenwärtigt uns einen tüchtigen Reformator, der den Freimuth und die Geradheit ſeines Vaterlandes Pommern niemals verleugnet, und am wenigſten in dieſem Bilde. Nichts Pfäffliches, nichts Mönchiſches iſt in dieſen offenen Augen, in dieſen feſten, furchtloſen Zügen zu leſen, zugleich aber iſt die Würde und die Ueberzeugung des apoſtoliſchen Berufs darin unverkennbar ausgedrückt.

Das Abendmahl

[Tab. 13.]

iſt das mittlere Hauptbild. Wir rufen zuvörderſt die Erzählung des Evangeliſten Johannes (13, 21—30), an welche ſich der Künſtler ſehr genau gehalten, ins Gedächtniß. „Da Jeſus ſolches geſagt hatte, ward er betrübt im Geiſt ꝛc. bis v. 30. und es war Nacht. Dem Künſtler, dem hier ein beſchränkter Raum zur Darſtellung einer ſo zahlreichen Verſammlung gegeben war, hat denſelben ſehr geſchickt zu benutzen verſtanden, und wir können in mancher Hinſicht die Anordnung der Gruppen im Kreis um eine runde Tafel wohl den Vorzug vor der Gruppirung an eine nur auf einer Seite beſetzten, und deßhalb ſich ſehr lang ausdehnenden Tafel geben, wie ſie vor und von Leonardo da Vinci in Italien gemalt wurde. Ob übrigens aus der Einſetzung des Abendmahls gerade die Scene, worin Chriſtus die für die Bedeutung dieſer Feier gleichgültige Mittheilung macht: „Einer unter Euch, wird mich verrathen" ſo gewöhnlich ſie auch von Italienern und Deutſchen gewählt worden iſt, die glücklichſte und angemeſſenſte ſein dürfte, möchten wir in Zweifel ziehen; weit eher würden wir derjenigen, in welcher Chriſtus mit dem Kelch in der Hand die Worte ſpricht: „Das iſt mein Blut des neuen Bundes, welches für Euch vergoſſen wird" der Darſtellung würdiger achten. — Unſer Cranach hat den etwas ſtörenden Moment gewählt, wo Chriſtus dem Verräther Judas den eingetauchten Biſſen in den Mund ſteckt, wobei die Finger die Lippen zu nah berühren. Mit deſto größerer Freude verweilt man bei dem Jünger, der dem Herrn an der Bruſt liegt, und von ihm beruhigend umfaßt wird. Obwohl dieſe Gruppe nicht in die Mitte des Bildes geſtellt iſt, ſo zieht ſie doch unſere Aufmerkſamkeit ſogleich auf ſich, beſonders iſt der Ausdruck in dem Geſicht des Erlöſers ſchön gehalten, und ihm die innige Wehmuth gegeben, die ihn bei dem Gedanken, daß Einer von ſeinen Jüngern an ihm zum

Digitized by Google

Verräther werden wird, ergreifen mußte. Nur Petrus, und die zunächſt ſitzenden Jünger nehmen Antheil an den Worten des Meiſters, die Entfernteren ſcheinen hierbei gleichgültiger, ſo wie es in dem Evangeliſten ſelbſt heißt, daß „über Tiſche niemand wußte, wozu er zu Judas ſagte: „was du thuſt, das thue bald,“ und einige meinten: dieweil Judas den Beutel hatte, Jeſus ſpräche zu ihm: kaufe, was uns noth iſt auf das Feſt, oder daß er den Armen etwas gäbe.“ —

Cranach läßt einen Mundſchenken, (angeblich das Bildniß ſeines Sohnes) an der Tafel erſcheinen, mit welchem ſich einer der Jünger (wie es ſcheint, Cranach ſelbſt) über die Güte des Weines unterhält. Die Jünger insgeſammt ſollen Portraits ſein, befreundete Rathsherren des Malers, der zugleich Bürgermeiſter war; einem aber, dem er feindlich geſinnt geweſen, ſoll er als Judas ein übles Andenken geſtiftet haben. — Cranach hat ſich hier als geſchickten und verſtändigen Coloriſten gezeigt, ſo daß ſein Bild ohne eine eigentlich günſtige Beleuchtung, die immer in den Kirchen fehlt, von jedem Standpunkte aus gut geſehen werden kann, und auf den Beſchauer einen gefälligen Eindruck macht. Dies hat er dadurch erreicht, daß er ſeinem Bilde eine volle Beleuchtung von oben und von vorn gab; ohne den hier ſtörenden Aufwand von großen Licht- und Schattenmaſſen hat er die Rundungen durch Mitteltinten hervorgebracht, ſo daß ſich die einzelnen Perſonen der dicht beiſammenſitzenden Geſellſchaft gut abſondern und unterſcheiden. Die alten Italiener, und noch mehr die alten Niederdeutſchen geben ihren Bildern immer die volle Beleuchtung, und erſt in der Zeit, wo die hohe Kunſt anfing zu Ende zu gehen, wo der Künſtler ſich ſelbſt mehr, als ſein Werk zeigen wollte, fing man an, ſogenannte Effektſtücke zu malen, wo nur die Hälfte des Körpers, oft nur ein einziger Punkt beleuchtet wurde, oder, wo man das Licht wie einen durchſtreifenden Blitzſtrahl aufſetzte. Es war vornämlich die ſpätere Schule der Caracci, Caravaggio's und ihrer Zeitgenoſſen, die mit ſolchen Licht- und Schattenmaſſen freigebig wurden. — Ein zweites Mittel, wodurch Cranach ſeinem Bilde die nöthige Hellung giebt, iſt die Wahl und Zuſammenſtellung der Farben, zumal in den Gewändern, wo er nicht nur zwiſchen die lebhafteren Farben die trüberen ſtellt, ſondern auch die dem Farbenſinne des Auges entſprechenden zu treffen gewußt hat. So hat Chriſtus ein rothblaues Gewand, Johannes, der an ſeiner Bruſt ruht, ein rothes, Petrus daneben ein grünes, auf der andern Seite aber iſt dem Judas ein gelbrothes Gewand gegeben, wodurch, ſo wie durch das brennend rothe Haar, überdem noch der heimliche Verräther durch eine ihn gleichſam anklagende, ſchreiende Farbe bezeichnet werden ſollte. Ob die grüne, und zumal blaue Farbe ſich in ihrem urſprünglichen Zuſtande überall erhalten hat, läßt ſich nicht mit Gewißheit nachweiſen. — Der Faltenwurf der Gewänder iſt in einer freien Weiſe behandelt, nicht mehr in der älteren, nach gekniffenem Papier ängſtlich und kleinlich gelegter Manier, die Falten unterbrechen ſich in größeren Maſſen, wodurch eine Vertheilung der Farben nach ihren Uebergängen möglich wird, auch verunſtalten oder verbergen ſie den Gliederbau nicht, und man ſieht deutlich, daß der Künſtler ſeine Geſtalten, bevor er ſie bekleidete, anatomiſch aufzeichnete. Ohne vollendeter Meiſter in der anatomiſchen Zeichnung zu ſein, hat Cranach in dieſem Bilde doch jede auffallende Unrichtigkeit vermieden, und ſelbſt der linke Fuß des Mundſchenken, deſſen Stellung ſchwerlich zu rechtfertigen iſt, hat etwas Zierliches, wodurch die Unrichtigkeit weniger bemerkbar wird. Allein auch bei die-

ſem Bilde, welches gewiß zu den beſten unſres Meiſters gehört, erkennt man, daß Cranach zu keiner idealen Schöpfung ſich erheben konnte, da ſtrenge Nachahmung der Natur für ihn das höchſte Geſetz war, wodurch bei der Ungleichheit und Willkühr der Gebilde der Natur dieſer Mangel auch auf die Bilder des Künſtlers übertragen wurde.

Die Predigt.

[Tab. 16]

Die Aufnahme der Chriſten in die Kirche ward in der Taufe, in der Abſolution durch die Buße und Vergebung der Sünde, die Aufnahme in die ſelige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer vorgeſtellt, in dem Abendmahl wurde das erſte Vorbild des Zuſammenſeins einer chriſtlichen Gemeinde gegeben. Die Jünger aber gehen in alle Welt, der Sohn Gottes kehrt heim zu dem Vater, der Geiſt allein iſt's, der in der Gemeinde gegenwärtig bleibt: ſie vernimmt ihn hier durch den Prediger, der aus dem offenbaren Wort Gottes den gekreuzigten Erlöſer prediget. So war das ſchicklichſte Bild, womit der Künſtler den Kreis der heiligen Handlungen der evangeliſchen Kirche ſchließen konnte: „Luther auf der Kanzel, der der verſammelten Gemeinde die Bedeutung des vor ihnen aufgerichteten Heilandes am Kreuze auslegt.“ Der Ausdruck in dem Kopfe des Erlöſers zeugt von dem tiefen Gefühl des Meiſters, der durch dieſen Kopf allein ſich einen bleibenden Namen unter den erſten deutſchen Künſtlern bewahren würde; es iſt der überwundene Schmerz eines ſelig Verklärten auf die edelſte Weiſe ausgedrückt, und abſichtlich hat uns der Künſtler von dem auf dem Marterholz grauſam ausgedehnten Körper auf den Sieg und die Beruhigung, welche er dem Geſicht gab, angewieſen. Die Stellung Luthers iſt würdig und angemeſſen, die linke Hand ruht feſt auf dem Evangelium, die rechte deutet nach dem Kreuze, der Kopf iſt ſo gewendet, daß der Beſchauer ſich von ihm angeredet glaubt, die Züge des Geſichts ſind nicht ganz mit den lebensgroßen Bildniſſen Luther's von Cranach übereinſtimmend. Der Kanzel gegenüber ſehen wir die chriſtliche Gemeinde, fromme Männer ſtehend, alles ſprechende Geſichter mit eigenthümlichem und wahrhaftem Ausdrucke, zu ihren Füßen ſitzen andächtige Frauen, deren Augen ausſagen, wie innig ihr Herz an dem Worte des Lehrers hängt. Vornan ſitzt Luthers Gattin, und in dem kleinen Sohne, den ſie vor ſich hat, erkennt man die Züge des Vaters; auch die andern Frauen ſcheinen Wittenbergerinnen zu ſein aus des Künſtlers Bekanntſchaft. Wir machen beſonders auf das freundliche Köpfchen eines jungen blonden Mädchens aufmerkſam, welches Cranach, ſelbſt auf die Gefahr, daß wir an der Andacht des ſchönen Kindes zweifeln, aus dem Bilde heraus, gegen den Beſchauer blicken läßt. —

Digitized by Google

C.

Denkmäler der Bildnerei.

Wenn wir ſchon in den prächtigen Bauwerken und in dem Reichthum der Kirchen an Kleinoden und Gemälden den fürſtlichen Aufwand kennen lernten, durch welchen ſich die ſächſiſchen Kurfürſten, die die Gründer der Reformation wurden, in Wittenberg ein dauerndes Denkmal ſtifteten, ſo ſind es doch vornehmlich ihre eigenen Bildniſſe von Erz, die uns am lebhafteſten an dieſe trefflichen Fürſten erinnern.

Bevor wir aber vor dieſe ehrnen Bilder der Kurfürſten ſelbſt treten, haben wir noch ein Werk älterer Arbeit in der Stadtkirche aufzuſuchen. —

Das bronzene Taufbecken in der Stadtkirche, von Hermann Viſcher.

[Tab. A.]

Da unſere Zeichnung nicht viel mehr als das Profil dieſes künſtlich zuſammengeſetzten Geſtelles zeigt, ſo freuen wir uns zur Ergänzung eine, uns von dem Herrn Generalſuperintendenten D. Nitzſch gefälligſt mitgetheilte, Beſchreibung dieſes Kunſtwerkes hinzufügen zu können, der wir um ſo mehr vor jeder andern den Vorzug geben; da Herr Doctor Nitzſch zugleich das Verdienſt hat, dieſen Taufſtein, der ſchon zur Hälfte in den Boden verſenkt, mit ſchmutziger Farbe überſtrichen und mit hölzernen Schranken umbaut war, wieder zu Ehren zu erheben, und als einen ſchönen Schmuck der Kirche in urſprünglichem Glanze aufſtellen zu laſſen. —

Das von innen runde und hier ſchon über zwei Fuß breite und über einen Fuß tiefe Becken des Taufſteins, hat von außen eine achtſeitige, mit gothiſchen Eckſäulen und acht angeſchraubten Bildniſſen gezierte, faſt 1½ Fuß hohe Bekleidung, und ruhet auf einem ſehr künſtlich figurirten Geſtelle. In der Mitte wird es nämlich von einer runden, wegen ihrer Umgebungen wenig in die Augen fallenden Säule getragen, an den Seiten aber von vier ſtärkeren gothiſch verzierten Eckpfeilern gehalten. Unten an dem Fuße eines jeden dieſer vier Eckpfeiler ſieht man auf der auswärts ſtehenden Ecke des Fußes einen Löwen als Wappenhalter, der aber mit dem vorgehaltenen Schilde, auf welchem ein landesherrliches Wappen ſteht, zugleich alles Profane von dieſer geheiligten Reinigungsanſtalt ſcheint abſchützen zu wollen. Den Fuß, der in der Mitte

Digitized by Google

ſtehenden Säule umſitzen vier kleinere Löwengeſtalten auf ähnliche Art in gleicher Richtung, auf deren Schildern man wiederum andere Wappen, und unter dieſen auch das Stadtwappen ſieht. Zwiſchen den vier Eckpfeilern giebt es nun oben an der Schwelle der achtſeitigen Einfaſſung, wie zu erwarten iſt, noch vier andere Ecken. Von dieſen herab krümmen ſich vier Arme, welche das Becken ebenfalls tragen helfen, nach der mittlern Säule hin, und ſtützen ſich auf ein in der Mitte derſelben angebrachtes Geſimſe, unter welchem wiederum vier ähnliche Arme oder Bogen, den vier Eckpfeilern gegenüber, nach dieſen ſich hinſchwingen, um ſie zu ſtützen und mit der mittleren Säule in Verbindung zu ſetzen, wodurch die Achtſeitigkeit, die das Werk von oben her hat, nach unten hin in Vierſeitigkeit übergeht. Innerhalb des Geſtelles ſieht man auf dem gedachten Geſimſe der mittlern Säule, und ſonſt hin und wieder kleinere Thiergeſtalten von wilder Art, als ſollten ſie in ihrer höhern Stellung Wache halten, oder auf den Nothfall den vier ſchützenden Grenzlöwen zur Hand ſeyn. Jeder der vier Eckpfeiler zeigt in ſeiner Mitte ein ganz herausſtehendes, über einen Fuß hohes, Mannsbild in talariſcher Tracht, ganz von der Art und Größe der bereits erwähnten acht Bildniſſe, welche oben auf der Auſſenſeite des Beckens um daſſelbe herumſtehn, und dort auch abgeſchraubt werden können. Man ſieht alſo hier in allen zwölf ſolcher Geſtalten, und hält ſie für die zwölf Apoſtel, und ſie ſind als ſolche durch ihre Attribute, Petrus durch den Schlüſſel, Johannes durch den Kelch u. ſ. w. bezeichnet. Einer dieſer Apoſtel iſt in der Zeit, als die Kirche franzöſiſches Lazareth war, entwendet worden. — Das eigentliche Taufbecken iſt achteckig von gehämmerter Arbeit, die man getriebene nennt: folgende Umſchrift auf dem 3 Zoll breiten Rande iſt ſchwach gravirt, die Buchſtaben ſind wie Mönchsſchriften des 15ten Jahrhunderts: „Do man zalt von Chriſti gepurt 1400, und dar nach im 57. Jar an Sant Michaelis Tag, do ward diß Werk vollbracht vom meiſter Herrmann Uiſcher zu ninbeg.“

Wenn dieſer Taufſtein ſich keinesweges an ſinnreicher Erfindung und zierlicher Ausführung (am wenigſten jener ſchönen großartigen Darſtellung der Apoſtel) dem Sebaldusgrab in der Kirche dieſes Heiligen in Nürnberg aus der Werkſtatt Peter Viſchers vergleichen darf, ſo wird man doch mit Freuden gewahr, wie der Sohn die Muſter des Vaters benutzt hat, um das, was er in Italien Beſſeres lernte und erfuhr, in der väterlichen Werkſtatt im höheren Stil auszuführen. Die Thierchen und die Figürchen ſind gegoſſen. Einzeln gegoſſen ſind die Stücke, theils gelötet, theils zuſammengenagelt und geſchraubt. Der Rücken dieſer Figürchen iſt an die Wand oder an eine Fläche gelehnt. Die Figürchen ſind halbirt, und der Kern war nicht umfloſſen von Metall und konnte aufliegen, wodurch eine Rüſtung von Eiſenſtäben zur Aufrechthaltung deſſelben erſpart wurde. Dieſe Erleichterung iſt in jener Werkſtatt lange benutzt worden, welches auch bei den Grabmalen, wo der Verſtorbene liegend abgebildet iſt, gut anwendbar war. Im Dome zu Berlin konnten die beiden Kurfürſten Johann und Joachim I., wovon der Eine ganz flach, der Andere oben drüber liegend, hoch gearbeitet iſt, auf dieſe Weiſe gegoſſen werden. Eine beinahe gleiche Erleichterung wird man gewahr, wenn man die 4 Sclaven am Fußgeſtelle des großen Kurfürſten in Berlin beſieht, wo ein Theil des Rückens noch offen iſt.

Um den Kern zu erſparen, goß man kleine Figürchen ganz voll, oder doch die dünnern Theile

Digitized by Google

derſelben, als Arme, Beine und Gewänder, wovon der Kern ſo dünn hätte ſein müſſen, daß man darin keine Eiſenſtäbchen zur Erhaltung anbringen konnte.

Die bronzenen Bildniſſe Friedrichs des Weiſen und Johann des Beſtändigen,

von Peter und Hermann Viſcher, in der Schloßkirche.

[Tab. B. C. D.]

Die Züge aus dem Leben zweier, in jedem evangeliſchen Lande mit hoher Ehrfurcht genannten Fürſten, die wir in der voranſtehenden hiſtoriſchen Schilderung derſelben zu geben verſuchten, hat hier die Hand des Künſtlers in einem engern Rahmen zuſammengedrängt, und wir wünſchen, daß man in unſerer Schilderung die fürſtliche Hoheit, den edlen Ausdruck, das zuverläſſige Vertrauen zu dem Sieg der Wahrheit beider Kurfürſten ſo wiederfinden möge, wie ihn hier der Künſtler gab; immer aber dürfen wir hoffen, den Leſer in den Stand geſetzt zu haben, ſo manchen Zug aus dem Leben in dieſe Bildniſſe übertragen, und wiederum das Leben beider Fürſten durch ſo manchen Zug aus ihren Bildniſſen ergänzen zu können. —

Die Arbeit iſt aus der Werkſtatt Peter Viſchers aus Nürnberg *). Die Anordnung iſt geſchmackvoll dem Gegenſtande angemeſſen. Die Kurfürſten erſcheinen in fürſtlichem Schmuck des faltenreichen Mantels mit Hermelinkragen, auf dem Haupte den Kurhut; mit beiden Händen umfaßt tragen ſie das ſchwere Reichsſchwert, welches die Würde des Erzmarſchallamts bezeichnet. Zunächſt iſt ihr lebensgroßes Bildniß zwiſchen zwei ſchlanke Säulen von gefälligem Verhältniß geſtellt, die durch einen verzierten Bogen verbunden ſind, ohne daß dadurch die Figur beengt oder gedrückt wird. Ueber dem Haupte erblickt man das Hauswappen mit drei gekrönten Helmen, darüber zwei Engel, die den Wahlſpruch der Fürſten: „Verbum Domini manet in Aeternum“ — „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit“ von einem Rautenkranze umwunden, zeigen. Neben den Säulen laufen zwei Felder Arabesken, die ebenfalls mit corinthiſch verzierten Capitälen enden und das obere Geſimſe tragen. Als äußerer Schmuck ſind zu beiden Seiten die Wappen angebracht, welche bis zum 16ten Geſchlecht die fürſtliche Herkunſt der Kurfürſten bezeugen **). Eben ſo reich und zierlich iſt das Fußgeſtelle, auf dem die Fürſten ſtehen. Die Knaben, die mit den wunderſam geſtalteten Stieren ſpielen, ſind vortrefflich gezeichnet. Der Grund, worauf die Figuren ſtehen, iſt ein gravirter, geblümter Teppich. Einfachheit und Wahrheit in Stellung, Bekleidung und Ausdruck geben beiden Geſtalten eine gewiſſe Großheit, wodurch ſelbſt dieſe reiche Umgebung von Arabesken, Wappen und Säulen nur zu einem dienenden Schmuck herabgeſetzt wird, und ſich nicht ſelbſtſtändig geltend macht. — Die Anordnung und die

*) Sandvart in ſeiner Akademie nennt dieſen Peter Viſcher; „Rathſchmidt,“ und ſagt: „Kunſtliebhaber und Potentaten beſuchten ihn in ſeiner Gießhütte.“

**) Dieſer Meinung iſt auch Menzius: L. I. pag. 30. „In lateribus statuae ex eodem aere fusa sunt insignia 16 Majorum, testantia eum in sextam et decimam generationem usque Principem esse natum, collocatis supra caput regionum et provinciarum suarum insignibus.

Einfaſſung iſt bei beiden Bildniſſen dieſelbe, wir haben deshalb nur eines in Rahmen [Tab. B.] die einzelnen Figuren beider Kurfürſten aber, um die es uns hier vornehmlich zu thun war, in beſondern Abbildungen gegeben. [Tab. C. D.] Ueber das Techniſche dieſer Arbeit iſt folgendes zu bemerken: Das Ciſeliren an dieſen Denkmälern iſt nicht gleich, einige Theile ſind zaghaft behandelt, andere verwegen, die ſtarken Meiſſelſchläge ſind hin und wieder noch zu ſehen, die Feile (ultima lima) zur Verſchmelzung der harten Uebergänge, iſt nicht bemerkbar. — Die Oberfläche iſt nach dem Guſſe ganz überarbeitet. Es läßt ſich in der Ausführung auch nicht anders verfahren; wollte man einige Theile ſo laſſen, wie der Guß ſie giebt, ſo würde die Farbe von den überarbeiteten Theilen zu ſehr von den andern abweichen. Man hat bei Reinigung und Erneuerung der Schloßkirche i. J. 1817 dieſe beiden Denkmäler mit einer dunkelgrünen Oelfarbe angeſtrichen, welche den angenehmeren Metallglanz verbirgt. Ebenſo ſind auch die metallenen Inſchriften-Tafeln, deren Buchſtaben ehedem vergoldet waren, jetzt ſchwarz angeſtrichen worden, wodurch ſie den Anſchein eines Eiſenguſſes erhalten haben. — Auf dem Fußgeſtelle von Friedrichs Denkmal lieſt man: „Opus Petri Fischer Norimbergensis Anno 1527. Auf dem Denkmal Johanns ſteht oben im Kranze die Jahrzahl 1534, unten aber am Fuße der Statue, das Zeichen H. V. (Herman Viſcher). — Die Engel mit den Schildern ſind von roherer Arbeit, und daß die Capitäler, Friſe und Arabesken ſich auf beiden Denkmälern wiederholen, geſchah, um Modelle zu ſparen. — Wie aus der beigehenden Zeichnung des Ganzen der gute Stil in der Anordnung hervorleuchtet, ſo ſehen wir dadurch auch das, was Sandrart über P. Viſcher ſagt, beſtätigt: wie er es nämlich geweſen ſei, der den guten Geſchmack in Italien aufgeſucht habe; denn das Wittenberger Denkmal iſt den florentiniſchen Grabmälern jener Zeit gleich, ſowohl im Profiliren der architektoniſchen Glieder, als auch in den Arabesken und ſonſtigen Verzierungen. Wie in Italien, ſo haben auch in Deutſchland die Bildhauer und Bildner in Erz früher als die Maler einen reineren Stil erlangt. Gleichzeitig mit Ghiberti haben die Maler Italiens noch Unſicherheit in Behandlung des Nackenden und behandeln den Faltenwurf kleinlich, und unſer Albrecht Dürer, der doch gewiß die Arbeiten Peter Viſchers und Adam Krafts ſah, blieb dennoch im Faltenwurfe bei ſeiner beſchränkten Weiſe. Neben den Bildniſſen findet man auf beſondern Metalltafeln Inſchriften, die ebenfalls das Geſchick und den Fleiß der Nürnberger Arbeiter beweiſen, da ſie jeden Buchſtaben einzeln auf der platten Metallplatte ausſchnitten, ſo daß die Schrift erhabene Arbeit zu nennen iſt. Der höhere Werth dieſer Inſchriften iſt freilich der poetiſche Inhalt, den ihnen Melanchthon gab, und deshalb dürfen ſie hier nicht vergeſſen werden.

Digitized by Google

Inſchriften neben Friedrichs Denkmale.

Ante petet cursu Boiemica rura supino,
Vnde in Saxonicos defluit Albis agros:
Inclyta quam possit meritorum fama tuorum
Occidere in populis, Dux Friderice tuis.
Aurea viderunt hae gentes saecula regni
Dum tibi Saxonici sceptra tenere datum est.
Pace frui placida campique urbesque solebant;
Horrenda extimuit classica nulla nurus.
Bella alii ferro, sed tu ratione gerebas,
Et sine vi victi saepe dedere manus.
Ingenio claros meruisti saepe triumphos
Militeque haud alio fixa tropaea tibi.
Et pacis studiis florere ac artibus urbes
Contigit auspicio Dux Friderice tuo.
Jovisti spretas hac tempestate Camoenas,
Vnicus et studiis praemia digna dabas.
Namque tuo sumptae flavum schola condita ad Albim est
Vt vitae verum traderet illa modum.
Hic Evangelii primum doctrina renata
Delerso coepit pura nitere situ.
Induit hic veros vultus, iterumque colorem
Accepit tandem relligio ipsa suum.
Et cum Germani sumpsissent arma tyranni
Contra Evangelium sanctaque iussa Dei:
Doctores tibi cura pios defendere soli
Et Christi late spargere dogma fuit.
His tibi pro meritis grata praeconia voce
Posteritas omnis virque puerque canent.
Nulla tuos unquam virtutes nesciet aetas
Non ius in laudes mors habet atra tuas
M. D. X. X. V.

Inſchrift neben Johann's Denkmale.

Tu quoque Saxoniae Iohannes inclyte Princeps
Non virtute minor cognite fratre tuo:
Eximia Christum pietate fideque colebas;
Vita piae mentis testis eratque tua.

Digitized by Google

Vindelicis coram tua Caesare nuper in oris
Asseruit Christi lingua professa fidem:
Notior ut fieret divini gloria verbi,
Temporibus fulsit quae rediviva tuis,
Utque Evangelii studium deponere velles,
Flectere non ullae te potuere minae.
Ista tui incendit constantia pectoris hostes,
Attulit et passim multa pericla tibi.
Sed te difficili protexit tempore Christus,
Et gratam pacem pro pietate dedit.
Ac tua saepe tamen moderatio profuit ingens,
Impia ne quisquam sumeret arma manu.
Hac longe superas aliorum laude triumphos.
Haec virtus magno principe digna fuit.
Ergo tuum nullo nomen delebitur aevo,
Nec meriti laus est interitura tui.
Hic tua dum Christus meliori corpora sorte
Restituet iustis molliter ossa cubent.
Spiritus at vivat, coelique fruatur honore
Interea Christi conditus in gremio.

DECESSIT Anno Aetatis LXV.
Die XVI August.
An. Domini M. D. XXXII.
imp. Carolo V.

Friedrichs Denkmal ließ Johann, und Johann's, Johann Friedrich fertigen *). Beide Kurfürſten liegen in dieſer Kirche begraben, die Stelle, wo ſie ruhn, iſt mit großen Metalltafeln, auf denen ſich ebenfalls gravirte Wappen und Inſchriften befinden, bezeichnet. Zu bemerken iſt, daß das Gießen ſo großer Metallplatten zu jeder Zeit ſchwierig war, und daß auch dieſe aus mehreren in einander geſchobenen kleinen Tafeln beſtehn. Es finden ſich darauf folgende Inſchriften:

I.

Haec quicumque vides oculo properante viator,
Ad sacra ne pigeat sistere busta pedem,
Ille ego Fridricus duce quo Saxonia foelix
Ardua sacratum tollit ad astra caput.

*) Faber a. a. O. Meisner S. 132. Die Inſchriften befinden ſich, obwohl nicht mit diplomatiſcher Genauigkeit ebendaſelbſt bei Surrus und Sennert S. 187 ff.)

Qui quamvis tota arderet Germania bellis
Effeci pacem gentibus esse meis.
At senio tandem longis confectus ab annis
Hic tegor exiguo conditus in tumulo.
Virtutum laudes et famam longa mearum
Posteritas semper, sit modo grata, feret.

Decessit Anno Christi MDXXV,
Die V. Maii.
Vixit Annos LXII,
Menses III,
Dies XIX,
Horas fere IIII.

II.

Condita Saxonici sunt hic Ducis ossa Iohannis
Qui coluit vera cum pietate Deum,
Et donec patriae tenuit moderator habenas
Tranquillae custos pacis et autor erat.
Quamquam Evangelium dum spargi curat in orbem
Insidiis vidit seque suosque peti;
Attamen has semper vicit ratione nec unquam
Bellica civili praetulit arma togae.
Inter felices animas te Christe precamur
Ipsius manes ut tueare pios.
Decessit Anno Christi M. D. XXXII.

Die knieenden Steinbildniſſe Friedrich des Weiſen,
[Tab. E]

und Johann des Beſtändigen.
[Tab. F.]

Vor dem Altar der Schloßkirche knieen zu beiden Seiten in betender Stellung die beiden Kurfürſten, das Geſicht gegen den Altar gehoben; ſie ſind von buntem Alabaſter gearbeitet, bemalt, lebensgroß und geharniſcht. Der Name des Bildhauers iſt nirgends angegeben. Die hölzernen Helmbüſche und Schwerdter ſind kürzlich erſt zur Vervollſtändigung beigefügt worden. Nach Faber S. 202, Meisner S. 132 f. und Sennert S. 163 war der über den Harniſch geworfene fürſtliche Kriegsmantel ehedem goldfarbig; jetzt iſt er blau. Als Kunſtwerke haben ſie keinen Werth, in den Geſichtern iſt nicht die entfernteſte Aehnlichkeit.

Digitized by Google

Die Bilder des Herzogs Rudolph und ſeiner beiden Gemahlinnen von Stein.

[Tab. G. und g.]

Hinter dem Altare ſind in der Mauer eingeſetzt zwei Leichenſteine von Sandſtein, ſie wurden im Jahre 1544 auf Befehl Kurfürſt Johann Friedrichs aus der Franciskaner-Kloſterkirche hierher gebracht, und ſtellen den Herzog Rudolph mit ſeiner letzten Gemahlin Agnes, daneben auf dem andern Steine, ſeine erſte Gemahlin Kunigunde vor. Die Arbeit iſt verſchieden. Der Kunigunde Gewand iſt zaghaft und wenig erhaben gearbeitet. Der Gang der Falten und die Linien des Saumes ſind bedächtig und verſtändig angegegeben, und das Ganze hat eben ſo viel Relief als jener Stein, wo Mann und Frau zuſammenſtehn. Das Bild des Herzogs iſt ſteif, aber in der Geſtaltung der Frau iſt eine Beugung der Glieder, und ein dreiſter Faltenwurf, wodurch eine gewiſſe Anmuth entſtehet, die ſelten in den Arbeiten jenes Zeitalters vorkommt; die Figuren ſind in Lebensgröße. Eine frühere Abbildung dieſes Denkmales gab Kirchmaier in ſ. lat. Abhandlungen de Wittenberga 1750. S. 130. Daſſelbe Denkmal hat auch Reyher a. a. O. treu abgebildet, aber er verſetzt es nach Weimar, und ſagt, es ſtelle den Kurfürſt Johann Friedrich und ſeine Gemahlin Sibylla vor.

Die neun heiligen Jungfrauen von Stein, eben daſelbſt.

[Tab. H.]

Unter dem vorhergenannten Denkmale iſt ein ſchmaler Streif von Sandſtein, worauf die kleinen Figuren von neun heiligen Jungfrauen oder Märtyrerinnen gearbeitet ſind; aus dem geſtochenen Umriſſe erhellet, daß ſie nicht übel erdacht ſind. Bei Faber S. 198 heißen ſie: S. Urſula, S. Clara, S. Eliſabetha, S. Catharina, S. Dorothea, St. Barbara ꝛc.

Die Krönung Marias; Metallguß.

[Tab. I.]

Hinter dem Altar der Schloßkirche verſteckt, findet man dieſe künſtliche Arbeit, die ſich mit dem Beſten, was in dieſer Art zu jener Zeit in Italien gearbeitet wurde, meſſen darf. Die Zeichnung iſt im edelſten Stil, der Kopf Gott des Vaters iſt hier von Metall, von ſo würdigem Ausdruck, wie er ſelten auf Bildern der beſten Meiſter gefunden wird, eben ſo zeigt der Kopf des Sohnes Gottes von dem tiefen Gemüthe des Künſtlers, der zugleich die Herrlichkeit deſſen, der zur Rechten Gottes thront, und die beſcheidene Freudigkeit des Sohnes, der ſeiner Mutter die himmliſche Krone reichen darf, ſehr glücklich ausgedrückt hat. Zwiſchen Vater und Sohn knieet Maria, demuthsvoll die Hände gefaltet; der Ausdruck ihres Geſichtes erinnert an die in deutſchen Gemälden dieſer Zeit vorkommenden Marienköpfe, iſt jedoch nicht von der Schönheit im Ausdruck, wie die von Gott dem Vater und Chriſtus, worüber wir jedoch nicht aburtheilen wollen, da durch die ſchwarze Uebertünchung des Metalls, die leiſeren Geſichtszüge eines Frauen-

Digitized by Google

kopfes weit eher verdeckt werden mußten, als die der Männer. Aus der beigegebenen Inſchrift lernen wir die nähere Veranlaſſung dieſer Denktafel kennen:

Henningo Goden Havelbergensi Iureconsultorum suae aetatis facile principi, huius ecclesiae praeposito ac beatae Mariae Erphordiensis scholastico canonicoque, extrema aetate sed florentibus honoribus anno Christ. MDXXI. XII Kal. Febr. hic vita functo sepultoque Matthias Meier Iureconsultus cathedralis Hildeshemensis ac praenominatae Erphordiensis ecclesiarum canonicus, eius ultimae voluntatis primarius executor, patrono optime merito gratitudinis ergo F. c.

Henning Goden, deſſen Andenken ſein Erbe dieſe Weihtafel fertigen ließ, ein ſo ausgezeichneter Rechtskundiger ſeiner Zeit, daß er den Beinamen Monarcha Iuris führte, kam 1502 aus Erfurt hierher auf die neu geſtiftete Univerſität als Profeſſor Juris, und Probſt an dieſe Kirche, welche Stelle vor der Reformation gewöhnlich der Prof. Iur. Canonici auch bekleidete.

Auf der obern Inſchrift iſt im Kupferſtiche im 2ten Verſe Festus zu leſen für Pestus. —

Katharinens v. Bora Leichenſtein in der Pfarrkirche zu Torgau.

[Tab. K.]

Obwohl wir nur die Kunſtdenkmale Wittenbergs mitzutheilen beabſichtigten, ſo veranlaßt doch die Nähe Torgaus und die geſchichtliche Verwandtſchaft des Gegenſtandes eine Ausnahme. Das Denkmal iſt von Sandſtein gearbeitet und mit Farben gemalt, einige Theile ſind vergoldet, alles von einer ungeſchickten Hand. Frühere Abbildungen dieſes Leichenſteins geben Junker in Lutheri Ehrengedächtniß, in Münzer S. 247, und daraus wahrſcheinlich Creußler in den Denkmälern der Reformation.

Leſer, die ein wahres Bild von der freundlichen, züchtigen und, wie Erasmus urtheilt, ſchönen Hausfrau Luthers haben wollen, müſſen wir auf Keyſers Reformationsalmanach Th. I. S. LXIV ff. verweiſen, wo ſich auch Abbildungen von Luthers Verlobungs- und Trauringe finden. Das Hauptbild von ihr befindet ſich auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, und ein anderes in Gotha. Auf dem Leichenſtein iſt rechts das Wappen Catharina's, links Luthers Wappen, das er ſelbſt in einem Briefe an Spengler *) ſo beſchreibt: „Was ihr begehret zu wiſſen, ob mein Petſchaft recht getroffen ſey, will ich euch meinen erſten Gedanken anzeigen, zu guter Geſellſchaft die ich auf mein Petſchaft wollte faſſen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erſte ſoll ein Kreuz ſeyn, ſchwarz im Herzen, daß ſeine natürliche (rothe) Farbe hätte, damit ich mir ſelbſt Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns ſelig macht. Denn ſo mann von Herzen glaubt, ſo wird mann gerecht. Ob's nun wohl ein Schmerz Kreutz iſt mortificirt und ſoll euch wehe thun, noch laßt es das Herz in ſeiner Farbe verderbet die Natur nicht, denn es tötet nicht, ſondern behält lebendig. Denn der Gerechte lebt ſeines Glaubens, nemlich an den Gekreutzigten. Solch Herz aber ſoll mitten in einer weißen Roſe ſtehn, anzuzeigen, daß der

*) S. Werken Ausg. v. Walch Th. XXI. S. 307.

Glaube Friede, Troſt und Freude gibt, darum ſoll die Roſe weiß, und nicht roth ſeyn: denn weiß iſt der Geiſter und aller Engel Farbe. Solche Roſe im himmelblauen Felde, daß ſolche Freude im Geiſt und Glauben ein Anfang iſt der himmliſchen Freude zukünftig, jetzt wohl ſchon darin begriffen, und durch Hoffnung gefaßt, aber nicht offenbaar. Und um ſolch Feld einen goldenen Ring, daß ſolche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köſtlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchſte, köſtlichſte Erz iſt." —

Die ſteinernen Bilder von Jacobus und Andreas an der Stadtkirche.

[Tab. L.]

Von den vielen Figuren an der Außenſeite der Wittenberger Stadtkirche ſtehen, vielleicht als gerettete Ueberbleibſel aus dem großen Schiffbruche des Bilderſturms, nur noch die beiden Apoſtel Jacobus und Andreas auf der Südſeite, worin ein guter Stil wahrzunehmen iſt. Auf den gegenüberſtehenden Poſtumenten an der Nordſeite iſt nichts mehr zu ſehen.

Das ſteinerne Bild Chriſti mit Lilie und Schwerdt am Gottesacker.

[Tab. M.]

Das vielleicht älteſte Denkmal der Bildhauerei befindet ſich als Schild über dem Thore des alten Gottesackers vor der Stadt, rechts an der Straße. Dieſes iſt ein halber Zirkelbogen, woran alle Glieder mit Laubwerk verziert ſind. Das Schild Chriſti auf den Regenbogen, die Füße auf die Erdkugel ſtemmend, ſitzend als Richter am jüngſten Tage mit der Jahreszahl 1305. Dieſe Stellungsart mit Schwerdt und Lilie, Verdammung und Gnade, oder Schuld und Unſchuld, iſt ſehr alt, und ſoll das Wappen der Stadt geweſen ſein, bevor das itzige angenommen worden, welches ein Doppelthurm iſt; auch links an der kleinen Thür nach der Sakriſtei der Stadtkirche, auf der Nordſeite, befindet ſich dieſelbe Abbildung im größern Maaßſtabe mit der Jahreszahl 1569, die aber wohl neuern Urſprungs iſt. Noch jetzt bildet dieſe Geſtalt das Kirchenſiegel der Stadtkirche. Luther in ſeiner Vermahnung an alle Chriſten, ſich für Aufruhr und Empörung zu hüten, v. J. 1522 bei Lomber Th. I. S. 270 äußert ſich darüber auf folgende Weiſe. „Die Maler malen Chriſtum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwerdt aus dem Munde geht, welches iſt aus Eſaia XI. 4 genommen, da er ſpricht: „Er wird ſchlagen die Erde mit dem Stabe ſeines Mundes, und mit dem Odem ſeiner Lippen die Gottloſen tödten — daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, iſt nicht recht. Es ſoll ein Stab oder Stange ſeyn, und beide, Stange und Schwerd allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten."

Der Fahnenritter auf dem Hofe der Apotheke.

[Tab. N.]

Dieſes Relief findet ſich im Hofe der gegenwärtigen Apotheke, welche ehedem Beſitzung und Wohnhaus von Lucas Cranach war; es iſt über Lebensgröße, gut gearbeitet in Sandſtein, und ſtellt einen geharniſchten Ritter vor, der eine Fahne trägt. Der Vermuthung des jetzigen Haus-

Digitized by Google

beſitzers, Hr. Bürgermeiſter Dörffurth, zufolge, die ſich auf die Aehnlichkeit einer Abbildung im Kurfürſtl. Sächſ. Heldenſaal (Nürnberg 1687. 12. 3. Aufl. S. 546.) gründet, iſt es Johann Friedrich der Großmüthige, geſtorben 1554. Nach dem Urtheile des Herrn Rekt. und Profeſſor Weichert an der Königl. Sächſiſchen Fürſtenſchule zu Grimma, die im vorigen Jahre durch eine Geſellſchaft dankbarer Schüler eine ganze ſehenswerthe Folge der Kurfürſten in Gemälden von Cranach größtentheils als Geſchenk erhielt, hat unſer Ritter eine auffallende Aehnlichkeit mit Moritz, von dem jungen Cranach gemalt, ſowohl in den Geſichtszügen, als in dem Coſtüm; und es ſcheint nicht zu bezweifeln, daß er ein Bild jenes großen wohlthätigen Stifters der drei Landſchulen Grimma, Meiſſen und Pforte ſein ſoll.

Luthers ehrnes Standbild auf dem Marktplatz.

[Tab. O. P. pp.]

Das letzte Denkmal, welches wir in dieſer Sammlung zu erwähnen haben, iſt zugleich der Zeit nach das zuletzt errichtete, und es darf ſich in jeder Hinſicht mit Ehren neben Denkmäler der frühern Jahrhunderte ſtellen, da es weder in Rückſicht des Geiſtes und Willens, wodurch es mit großem Aufwand zu Stande kam, noch in Rückſicht künſtleriſcher Ausführung hinter die Werke früherer Zeiten zurücktritt. Außerdem nun, daß ein ſolches Standbild die würdigſte Anerkennung der Verdienſte eines großen Mannes iſt, ſo erhält dies Denkmal noch dadurch einen beſondern Werth, daß in der Geſchichte der Gründung und Vollendung deſſelben, ſich wie in einem Gleichniſſe der Verlauf der Reformation, deren Feier der allgemeinſte Zweck dieſes Denkmals iſt, wiederholt hat. — Ein würdiger Landprediger, einfachen, redlichen Sinnes gründet mit andern Freunden der Wiſſenſchaft zur Feier des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts einen literariſchen Verein in der Grafſchaft Mannsfeld, der Heimath Luthers. Durch thätiges, frohes Beiſammenſein gewinnt der kleine Kreis immer mehr das Gefühl, daß man auch in der beſchränkten Grenze der Provinz ſich ſeines Vaterlandes freuen und rühmen darf, ein Gefühl, welches hier eine um ſo allgemeinere Bedeutung gewinnt, da man den Mann ſeinen Landsmann nennen darf, an deſſen Wirken man das Schickſal des geſammten deutſchen Vaterlandes gebunden weiß.

Dieſer löbliche Stolz auf das kleine Land, in welchem ein ſo großer Mann geboren wurde, wird die ſtille Veranlaſſung, die Errichtung eines Denkmals dem gefeierten Landsmann zu Ehren, zur Sprache zu bringen *). Kaum aber verlautet davon in öffentlichen Blättern, ſo regt ſich bald allgemeine lebhafte Theilnahme der evangeliſchen Glaubensgenoſſen in dem nördlichen, wie in dem ſüdlichen Deutſchlande. Zögernd erklären ſich anfangs nur Einzelne bereitwillig zu Beiträgen, als aber der mächtigſte König Norddeutſchlands, deſſen erlauchte Anherrn ſeit einem

*) Von den 26 Mitgliedern des Vereins war zur Betreibung dieſes Unternehmens ein Ausſchuß von 5 Mitgliedern ernannt, an deſſen Spitze der Prediger Schnee, damals zu Groß-Oernen bei Mansfeld, als Director trat, der ſeit jener Zeit beſtändig fortfuhr, mit unermüdeter Thätigkeit ſeine Kräfte der Erreichung dieſes Zweckes zu widmen. Die übrigen 4 Vorſteher des Unternehmens waren der damalige Ober-Bergrath Bückling, der Amtrichter Schwarze, der Doktor Schreiber, und der Stadtſekretair Honigmann.

Digitized by Google

Jahrhundert die Schirmherrſchaft der deutſchen evangeliſchen Kirche übernommen hatten, das Unternehmen in ſeinen Schutz nimmt, es freigebig unterſtützt, aufmunternd empfiehlt, dann folgen die Stände des Reichs ſo rühmlichem Beiſpiel, die andern deutſchen Fürſten, die zur evangeliſchen Kirche gehören, bleiben nicht zurück, ſelbſt das Ausland ſendet Beiträge, und die Geſellſchaft erſtaunt ſelbſt über den unerwartet raſchen Fortgang ihres Unternehmens. — Schon wird der Tag beſtimmt, an welchem man das Denkmal aufrichten will, ohne daß man ſich über den Plan dazu vereinigt hat; da bricht der übermächtige Feind in die Grenze, die Schläge dieſes Jahres treffen vornehmlich die Norddeutſchen evangeliſchen Länder, und der Fürſt, der ſich mit vorzüglichem Eifer für jenes Unternehmen ſo thätig erwies, ſieht ſich von treuen Unterthanen gewaltſam getrennt. Schonungslos wird das Reich zertheilt, und der fremde Herrſcher, der nicht unſeres Glaubens war, droht gleichgültig den zu dem Denkmal geſammelten Schatz in Beſitz zu nehmen. Mit treuem Sinn rettet die urſprünglich zuſammengetretene Geſellſchaft das Vermögen, ſie ſorgt dafür, daß es nicht nur ſicher, ſondern auch mit Vortheil untergebracht wird und erwartet günſtigere Zeiten. Nach ſieben drangvollen Jahren wird das Vaterland wieder frei, mit unveränderter Treue ſchließen die getrennten Landſchaften ſich wieder an einander, die Unterthanen der neuerworbenen Provinzen finden in der freudigen Begeiſterung, mit der die losgeriſſenen Landſchaften ſich dem alten Herrſcherhauſe wieder zuwandten, zum voraus die beſte Gewähr dafür, daß auch ſie bald dem Staate, dem ſie zugetheilt ſind, ſich mit freiem Willen angehörig fühlen werden. — Der Mannsfeldſche Verein wendet ſich von neuem an den König, der vordem ihr Schirmherr war; mit gleicher Bereitwilligkeit und Freigebigkeit wie früher wird für das Vermögen der Geſellſchaft geſorgt, ſo daß es ſich beinah verdoppelt. Die Behörden des Staats erhielten den Auftrag, mit der Geſellſchaft gemeinſchaftlich die Verwendung der Gelder zu einem Denkmal Luthers zu berathen. Von der Geſellſchaft wurde im Jahre 1818 der ganze Beſtand an das Miniſterium der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinangelegenheiten abgeliefert, eine Summe 33228 Rthlr. 9 Gr. 2 Pf. Cour., und 201 Rthlr. 12 Gr. Gold, zuſammen 33450 Rthlr. preußiſch Courant, ſo daß alſo in einem Zeitraum von zehn, und zum Theil vierzehn Jahren das urſprüngliche Capital von 23452 Rthlr. Cour., durch die während dieſer Zeit davon erhobenen Zinſen faſt um 11000 Rthlr. vermehret worden war.

Der König ermächtigte in der Folge durch eine Kabinetsordre vom 22. Nov. 1819 den Staatsminiſter Grafen von Lottum, auf den gemeinſchaftlich von Demſelben, und von dem Staatsminiſter, Freiherrn von Altenſtein, erſtatteten Bericht, das zur Errichtung des Denkmals für Luther beſtimmte, in Staatsſchuldſcheine umgeſchriebene Capital von 27515 Rthlr., nach und nach, ſo wie das Bedürfniß es erfordere, aus der Hauptſchatzkaſſe im Golde zahlen, und dagegen die Staatsſchuldſcheine nach dem Nennwerthe vereinnahmen zu laſſen. — Die Privatgeſellſchaft wünſchte von ihrer Seite das Denkmal in Mannsfeld oder Eisleben, und machte wohlgemeinte

Digitized by Google

Vorſchläge zu nützlichen Stiftungen für die Armuth und das Schulweſen. Die Behörde des Staats hingegen verfolgte den allgemeinen Zweck und in ihrem Sinne entſchied der König zur allgemeinen Freude der evangeliſchen Kirche, daß die geſammten Beiträge dazu verwendet werden ſollten: „dem D. Martin Luther ein metallenes Standbild in der Stadt Wittenberg zu errichten.“ Weder das Denkmal noch die Stelle hätten glücklicher und angemeſſener gewählt werden können. *)

Will ein Volk durch ein Denkmal das Andenken eines großen Mannes ehren, und in dem Einzelnen, längſt abgeſchiedenen, zugleich den allgemeinen und gegenwärtigen Volksgeiſt feiern, ſo wird dies immer am würdigſten durch ein ſolches Standbild geſchehen. Es ſoll zu Ehren jenes Mannes aufgerichtet werden und deshalb wäre es unſchicklich, noch allerhand Nützlichkeitsanſtalten damit zu verbinden, und ſelbſt, daß ein Bildniß die Zierde einer Stadt, eines öffentlichen Platzes wird, iſt nur ein untergeordnetes Verhältniß. Dieſe Intereſſeloſigkeit im edlen Sinne gewährt nur das Kunſtwerk, und in dieſem Falle die Bildſäule, die uns den gefeierten Helden ſelbſt vergegenwärtigt; nur um ihn iſt es zu thun, um ſein Erſcheinen. Unſere eigene Ehre iſt dann aber zugleich dabei bewahrt, wenn wir keinen Aufwand an Kraft und Mitteln ſcheuen, um ein wahrhaftes Kunſtwerk auszuführen; vorausgeſetzt, daß dem Volke der Geiſt, der Kunſtwerke ſchafft, und die geſchaffenen anerkennt, nicht mangelt. Auf dieſe Weiſe ſind die höchſten Kunſtgebilde, welche jemals die erſtaunte Welt geſehen, die Griechiſchen entſtanden. Eben ſo beſtimmt, wie über die Art des Denkmals ſprach ſich der König über die Wahl des Orts aus, und Wittenberg war vor allen andern der angemeſſenſte. Das Denkmal ſollte nicht an einen einzelnen Moment aus Luthers Leben, ſondern an ſein ganzes Wirken und Schaffen erinnern, und ſo war dieſer Anforderung kein anderer Ort ſo entſprechend, als Wittenberg. Hier war er zuerſt als Reformator aufgetreten, hier hatte die neue Lehre in den Gemüthern der gebildeten Jugend, die ihn als Profeſſor und in den Herzen der Gemeinden, die ihn als Prediger hörten, einen ſichern Boden gewonnen, eine Geſellſchaft redlicher Gehülfen war hier um ihn verſammelt, und die Landesfürſten, unter deren Schutz er auftrat, hatten hier ihre Hofburg. — Als Luther in Eisleben ſtarb und man wegen des Begräbniſſes bei Johann Friedrich anfrug, entſchied dieſer Fürſt ſogleich, daß man ihm ſein Grab in der Schloßkirche zu Wittenberg bereiten möge, und die Grafen von Mansfeld gaben willig ihre Zuſtimmung, wie gern ſie auch Luthers Grab auf ihrem Grund und Boden gehabt hätten **).

Wittenberg erkannte man ſchon damals für den Ort an, wo Luther in wahrhaftem Sinne ſein Leben und ſein Werk vollbracht hatte, hier gönnte man ſeinem Körper die Urſtätt; — hier mußte auch ſein höchſtes Ehrendenkmal ſtehen. Die Errichtung deſſelben ward Veranlaſſung zu bedeutenden Feſten; und vor allen von großer Wichtigkeit für die evangeliſche Kirche war es, daß

*) Das hierüber an den Herrn Prediger Schnee als Vorſteher der Mansfeld. Geſellſchaft erlaſſene Miniſterial-Schreiben findet man in der Beilage.

**) Quamvis autem Comites Mansfeldenses Lutheri corpus retinere et in sua ditione sepeliri cuperent; tamen, cum id Dux Elector Saxoniae Johannes Friedericus Wittenbergam reduci postulasset, ipsi gratificari maluerunt. — Mentzius S. 77.

Digitized by Google

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur Feier des dreihundertjährigen Jubelfeſtes der Reformation mit eigener Hand den Grundſtein legte, auf welchem Luthers Denkmal ruhen ſollte *). Mit freudigem Vertrauen erkannte in dieſer Feier zunächſt Sachſen, welches ſeit langen Jahren die Gegenwart eines evangeliſchen Landesherrn in Wittenberg entbehrte, ſo wie das ganze evangeliſche Deutſchland, welchen treuen Händen, das Heil der von dem Zwange des Papſtes freien Kirche befohlen ſei. Der König war zu dieſem Ehrenfeſte den 31. October 1817 in Wittenberg eingetroffen. Nachdem er am 1. November dem Gottesdienſte in der ſo eben wieder hergeſtellten Schloßkirche beigewohnt, begann der Zug zur feierlichen Legung des Grundſteins.

Auf deſſen marmorner Deckplatte war folgende Inſchrift eingehauen:

„In Gegenwart
Sr. Majeſtät Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen.
Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl Alexander von Preußen. Söhne des Königs.
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen. Bruderſohn des Königs.
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Carl von Preußen. Bruder des Königs.
Sr. Hoheit des Herrn Herzogs Carl Friedrich Auguſt von Meklenburg-Strelitz, commandirenden Generals der Königl. Garden.
Sr. Excellenz des Herrn Friedrich von Schuckmann, Staatsminiſter des Innern.
Des Herrn Wilhelm v. Brockhuſen, Obriſtlieutenants u. Commandanten der Feſtung Wittenberg.
Des Herrn Auguſt Friedrich Ludwig Dörffurt, Doctor der Philoſophie, vorſitzenden Bürgermeiſters der Stadt.
Der Herren Directoren des evangeliſchen Prediger-Seminarii:
Carl Ludwig Nitzſch, Doctor der Theologie und Philoſophie.
Johann Friedrich Schleuſner, Doctor der Theologie und Philoſophie und Propſt.
Heinrich Leonhard Heubner, Doctor der Philoſophie,
iſt dieſer Grundſtein zum Andenken des D. Martin Luther und der Vereinigung beider evangeliſchen Kirchen, heute den 1ſten November des Jahres 1817 am zweiten Tage der Secularfeier der Reformation gelegt worden."

Se. Majeſtät der König, ſämmtliche Prinzen und Prinzeſſinnen verfügten ſich in die Vertiefung an die zur Aufnahme des Grundſteins gemachte Vorrichtung, gaben dem Grundſteine ein jeder drei Kellen Mauerſpeiſe, und als er darauf von Herrn Director Schadow feſt eingedrückt war, drei Hammerſchläge. Den Augenblick dieſer Grundlegung bezeichneten die militairiſchen Honneurs von dem, an eben dieſem Tage auf ſeinem Heimwege aus Frankreich bei Wittenberg eingetroffenen, tapfern, Colbergiſchen Regimente, welches in der Nähe auf dem Marktplatze aufgeſtellt war, und in die Ferne hin der Donner der Kanonen von dem Stadtwalle. Jetzt ſprach der Herr Generalſuperintendent D. Nitzſch Worte der Weihe über das hier dem

*) A. F. L. Dörffurt (Bürgermeiſter zu Wittenberg) Beſchreibung der Feier des dritten hundertjährigen Jubelfeſtes der Kirchenverbeſſerung zu Wittenberg. Wittenberg 1817.

Digitized by Google

großen Luther zu errichtende Denkmal, daß es Gott auf ewige Zeiten erhalten und ſchützen möge, wobei Se. Majeſtät der König, die Königl. Prinzen und jeder ſein Haupt entblößte, und ſelbſt das ganze Regiment die Tſchakos abnahm, während es das Gewehr beim Fuß ſetzte. Nach dem laut geſprochenen Gebet des Herrn ſang zum Beſchluß dieſer Feierlichkeit der Sängerchor den letzten Vers aus dem Liede: „Nun danket alle Gott," worauf von den anweſenden Maurern der gelegte Grundſtein ſofort überwölbt wurde.

Die Errichtung des Denkmals ſchritt raſch vorwärts, der Director Schadow vollendete mit raſtloſem Eifer das ſchon früher entworfene Modell, der Geh. Oberbaurath Schinkel entwarf eine Zeichnung zu einem Baldachin, welche der Königl. Eiſengießerei in Berlin zur Ausführung übergeben wurde, und der Oberbaudirector Trieſt ließ zu dem Fußgeſtell große Granitblöcke aus der Gegend von Freienwalde herbeiſchaffen, die von der geſchickten Hand des Steinmetzmeiſters Wimmel nach der Zeichnung des Geh. Oberbauraths Schinkel zugerichtet wurden. Der Guß der Statue wurde in der Königl. Kanonengießerei in Berlin durch Herrn Lequire, und die Lieferung durch Herrn Coué ſehr geſchickt ausgeführt, und ſo hatte die Hauptſtadt das Vergnügen, das fertige Denkmal in der Werkſtatt des Herrn Directors Schadow ſchon am 5. October 1820 aufgeſtellt zu finden. Zur feierlichen Aufſtellung des Denkmals in Wittenberg war von dem Könige das Reformationsfeſt des Jahres 1821 beſtimmt worden. Ueber die dabei ſtattgefundenen Feierlichkeiten giebt der Bericht eines Augenzeugen umſtändliche Auskunft *). Zu bemerken iſt hierbei, daß, als die mit dem Denkmal beauftragten Künſtler gegen das Fußgeſtelle von Granit Einwendungen machten, der König folgende Kabinetsordre an den Miniſter v. Altenſtein erließ:

„Nach Ihrer Anzeige vom 12. v. M. hat es ſeine Schwierigkeit, den über der Bildſäule des D. Luther zu errichtenden Baldachin von Gußeiſen mit dem Fußgeſtell derſelben, nach der anliegenden Zeichnung in Verbindung zu ſetzen, wenn zum Fußgeſtell Granit genommen wird; an dieſes Material knüpft ſich indeſſen die Idee von unerſchütterlicher Feſtigkeit, dem Charakter des Mannes ſo ganz entſprechend, deſſen Bildſäule auf dieſem Fußgeſtelle errichtet werden ſoll; und Ich würde es daher nur ungern nachgeben, ein anderes Material ſtatt des Granits zu wählen. Wenn auch die Verbindung des Baldachins mit dem Fußgeſtell von Granit ſich weniger gut ausführen läßt, ſo wünſche ich doch aus dem angeführten Grunde, daß dieſe Steinart beibehalten werde, und überlaſſe Ihnen, dies dem Geh. Oberbaurath Schinkel und Director Schadow zu eröffnen. Berlin, den 1. September 1818.

[gez.] Friedrich Wilhelm.

An

den Staats-Miniſter Freiherrn v. Altenſtein.

Wie ſchon die Wahl des Ortes darauf hinweiſt, daß das Denkmal nicht einem beſondern Lebensverhältniß, ſondern der allgemeinen Wirkſamkeit des Reformators gelten ſollte, ſo hat

*) F. B. Weſtermeier, Doctor der heil. Schrift, Generalſuperintendenten u. ſ. w. zu Magdeburg: D. Martin Luthers Denkmal zu Wittenberg und die Feier zur Einweihung deſſelben am 31. October 1821. Magdeburg 1821.

Digitized by Google

auch der Künſtler mit großem Sinn und glücklicher Wahl nicht eine einzelne That, ſondern die allgemeine That aus Luthers Leben dargeſtellt; dieſe nämlich, daß er das Wort Gottes, welches päpſtlicher Zwang an Ketten angeſchloſſen, dem Volke zum Troſt und zur Belehrung wieder frei gemacht hat. Mit freudigem Ernſte ſchaut er herab auf die Menge und deutet auf die aufgeſchlagene Bibel in ſeiner Hand, die durch ſeine Ueberſetzung zuerſt dem Volke offenbar wurde; einer weitern Auslegung bedarf das Bild nicht, jedem iſt es verſtändlich *).

Zur Erinnerung an einzelne bedeutende Lebensumſtände werden die Fußgeſtelle der Bildſäule gewöhnlich mit Reliefs bekleidet; an die Stelle derſelben ſind hier paſſende Inſchriften geſtellt, von denen die an der Vorderſeite:

Gläubet an das Evangelium,

an ſein erſtes Auftreten als Prediger des Wortes; die zweite links:

Iſts Gottes Werk, ſo wirds beſtehn,
Iſts Menſchen Werk, wirds untergehn,

an ſein entſcheidendes Bekenntniß, welches er in Worms ablegte; die dritte rechts:

Eine veſte Burg iſt unſer Gott,

an ihn als deutſchen Liederdichter und an die Fährlichkeit jener Reiſe erinnern, auf welcher er dies Lied zuerſt ſang. — Auf der vierten Seite lieſt man den Namen des Königs, durch den das Denkmal errichtet wurde, und zugleich die Anmerkung der Verdienſte des Mansfeldiſchen Vereins um das Denkmal. Die Inſchrift heißt:

„Von dem Mansfeldiſchen Verein für Luthers Denkmal durch geſammelte
Beiträge begründet, und durch König Friedrich Wilhelm III. errichtet.“

Das Fußgeſtell verdient noch einer beſondern Erwähnung. Es beſteht, wie wir ſchon erwähnten, aus vaterländiſchem Granit, von dem Königl. Reg. und Baurath Trieſt dazu vom Ufer der Oder bei Freyenwalde herbeigeſchafft, der hier zum erſten Male in ſolchen Dimenſionen und in ſolchen großen Geſchieben erſcheint. Die beiden dazu verwendeten Granitblöcke, deren größter 29 Fuß lang, 10 Fuß breit und 8 Fuß dick waren, ſchätzte man 6500 Centner ſchwer; bei der Bearbeitung mußte viel abgenommen werden. Das Behauen der Stücke in Viereck, der Transport bis an die Oder und die Fahrt bis Berlin erforderte 6 Monate; das Ausarbeiten, Schleifen, Poliren beſchäftigte 12 Monate hindurch 10 Steinmetzer und 30 Schleifer. Die Bearbeitung iſt mit dem Meiſel geſchehen und zum Schleifen und Poliren ſind blos Handmaſchinen

*) Zum Beweiſe, mit welcher Einſicht und künſtleriſcher Beſcheidenheit Herr Dir. Schadow verfuhr, erlauben wir uns aus einem Privatſchreiben deſſelben hier folgende Stelle anzuführen:

Der Künſtler, welcher dieſe Statue Luthers bildete, war durchaus von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß hiebei gar nicht erfunden werden müſſe, die vielen gemalten Abbildungen von D. Luther von Wittenberg bis Weimar, und die ſogenannte Meſſingtafel in Jena zeigte die unwandelbare Anſicht und Gleichheit des Benehmens der Künſtler jener Zeit bei dieſer Vorſtellung; dieſe war ihm zur Autorität geworden, weshalb er jede Abweichung von dieſer urſprünglichen Idee als unpaßlich verwarf. So iſt dieſe Figur des D. Luther hingeſtellt, mit der heiligen Schrift in der Linken, gebildet als Doctor der Gottesgelahrtheit.

Digitized by Google

gebraucht worden. Der Stein iſt von röthlicher Farbe, er kommt dem ägyptiſchen Granit an Schönheit nahe, iſt von ſeltener Reinheit und hat die trefflichſte Politur angenommen. Das Piedeſtal ruht auf einem 9 Fuß hohen Poteſt mit gebrochenen Ecken, um welches her noch zwei Stufen laufen, jede 1 Fuß 5 Zoll breit und 9 Zoll dick. Auf dieſer Unterlage erhebt ſich das Fußgeſtelle: es iſt viereckig, 7½ Fuß hoch und beſteht aus einem 18 Zoll hohen Fußgeſimſe, welches in Verkröpfungen um das ganze Fußgeſtelle herläuft; ferner aus dem Hauptwürfel, der 5 Fuß hoch iſt, mit Inſchriften auf ſeinen vier Seiten, und endlich aus dem 12 Zoll hohen Bruſtgeſimſe. An den mittlern Theil des Würfels ſchließt ſich an jeder der vier Ecken eine achteckige, 21 Zoll im Durchmeſſer haltende Säule mit der einen Seite des Achtecks 9 Zoll fortlaufend. Die Höhe des Standbildes beträgt 9 Fuß, des Baldachins 18 Fuß 9 Zoll, die ganze Höhe iſt demnach 28 Fuß 3 Zoll. Das Gewicht des Fußgeſtelles iſt 1200 Centner, des Standbildes 75 Centner, des Baldachins und der Inſchriften 90 Centner. Die ganze Summe des Gewichts demnach 1365 Centner. Der Raum, welchen der Umfang des Denkmals einnimmt, 224 □Fuß und die mittlere Entfernung deſſelben von der Fronte des Rathhauſes 49 Fuß. Die gemauerte Grundlage beſteht aus drei Abſtufungen, zuſammen 8 Fuß tief und die unterſte jeder Seite 20 Fuß 6 Zoll lang.

Jetzt umgiebt das Ganze ein von Eiſen gegoſſenes Geländer, welches einen Raum von 58 Quadratfuß einſchließt. So wird fortan zur Erbauung und Freude der nie ausſterbenden Mitwelt Luthers dieß Ehrendenkmal beſtehen; eine Nachwelt der Kirche des freien Evangeliums wird es niemals geben. —

Nachträge

zum artiſtiſchen Theil.

Digitized by Google

D.

Die drei Bildniſſe von Peter Viſcher, Lukas Cranach d. A. und J. G. Schadow.

Wenn uns nicht ſowohl wiſſenſchaftliche Neugier, als vielmehr ein dankbares Gefühl vor jedem Kunſtwerke, welches uns intereſſirt und erfreuet, auffordert, nach dem Namen des Künſtlers zu fragen, dem wir es verdanken, wenn wir gern von dem Leben und den Schickſalen eines Künſtlers erzählen hören, ſo iſt es uns nicht weniger erfreulich, die Züge eines berühmten Mannes im Bilde vor uns zu haben. Eine willkommene Zugabe zu den Wittenberger Denkmälern werden deshalb die Bildniſſe der drei Meiſter ſein, denen die Stadt die vorzüglichſten der von uns mitgetheilten Kunſtwerke dankt.

Peter Viſcher, Rothgießer in Nürnberg.

Das Jahr ſeiner Geburt iſt unbekannt, ſelbſt darüber iſt man in Zweifel, ob Hermann Viſcher, der in Nürnberg ſeine Werkſtatt hatte, 1487 ſtarb, oder ob Eberhard Viſcher in Nürnberg, der 1488 ſtarb, ſein Vater war. Peter Viſcher ging in ſeinen Wanderjahren nach Italien, wo damals die Kunſt in allen Zweigen blühete. An dem prächtigen Sebaldusgrabe in Nürnberg erkennt man, daß er ſich die Arbeiten des berühmten Florentiners Ghiberti zum Vorbild genommen hat. Dies Grabmal, welches P. Viſcher im J. 1519 mit Hülfe ſeiner 4 Söhne, wie die daran befindliche Inſchrift ſagt, vollendete, iſt in jedem Falle ſeine gelungenſte Arbeit. Nicht ſo gelungen können wir das Grabmal des Erzbiſchofs Ernſt von Sachſen in der Domkirche zu Magdeburg nennen, welches er 1497 vollendete; vielleicht aber trägt hierbei der Eiſelaur, der die in Guß gewiß ſchönen Apoſtelsköpfe verdorben hat, mehr Schuld als Viſcher ſelbſt. Von einem ſeiner Söhne, Johann, befindet ſich in der Domkirche zu Berlin das metallene Monument des Kurfürſten Joachim I., vom Jahr 1530. Wir führten oben das Urtheil Sandvarts über Peter Viſcher an; er hat, ohne die Quelle zu nennen, die Handſchrift des Nürnberger Rechenmeiſters, Johann Neudörfer, vom J. 1547 benutzt, weshalb wir zur genauern Vergleichung hier noch mittheilen, was Neudörfer von ihm erzählt: „Dieſer Peter Viſcher war gegen männiglich freundlichen Geſprächs und in natürlichen Künſten als ein Laye zu reden, fein erfahren; im Gießen auch dermaßen bei Herren berühmt, daß, wenn ein Fürſt herkam, oder ein großer Potentat, er es

Digitized by Google

ſelten unterließ, daß er ihn nicht in ſeinen Gieshütten beſuchet, wie er aber ausgeſehen, und wie er täglich in ſeinen Gieshütten umgegangen und gearbeitet, daß findet man unten am Fuße am St. Sebaldusgrabe.“

Nach einem Abguß von dieſem kleinen Bilde, welchen Hr. v. Göthe die Güte gehabt hat, Hrn. Direktor Schadow zu ſchenken, hat derſelbe die beigefügte Steinzeichnung ausgeführt.

Dem Rothgießer Peter Viſcher wiederfuhr die Ehre, daß er zu einem „Genannten des großen Rathes“ erwählt wurde, obwohl ſonſt die Nürnberger patriziſchen Familien ſehr eiferſüchtig auf ſolche Stellen waren. — Er ſtarb zu Nürnberg d. 7. Jan. 1529 (nach anderen 1530). Unter ſeinen Arbeiten findet man gewöhnlich ſeinen Namen, zuweilen nur die Anfangs-Buchſtaben, oder das Zeichen der Fiſche ✕. Außer den ſchon genannten Arbeiten P. Viſcher's führen wir noch folgende an: 1) Ein unbekleideter Jüngling mit geſpanntem Bogen; ſtand ſonſt auf einem Brunnen auf dem Schießgraben (der jetzigen Grübelſtraße) in Nürnberg. Die Figur iſt 2½ Fuß hoch, und befindet ſich jetzt auf der Burg zu Nürnberg in der Kön. Bildergallerie.

II. Ein bronzenes Basrelief, Chriſtus unter dem Kreuze, mit dem Zeichen von P. V., und der Jahrzahl 1522, in der Aegidiuskirche zu Nürnberg. (Wahrſcheinlich von einem ſeiner Söhne.)

III. Ein kleiner Hund in dem volkameriſchen Cabinet zu Nürnberg.

IV. Ein Cardinalskopf, der umgekehrt einen Narrenkopf vorſtellt; in derſelben Sammlung.

V. Das Denkmal einer Frau von Tucher, in der alten Pfarrkirche zu Regensburg.

VI. Zu einem Brunnen auf dem Schloſſe zu Aſchaffenburg hatte P. V. die erzbiſchöflichen Wappen künſtlich gegoſſen.

Nachrichten über Peter Viſcher findet man in folgenden Büchern, Sandrart, Doppelmayer, S. 284, Murr's Journal II. S. 68. Vergl. Beiträge zur Kunſt und Literatur-Geſchichte, Nürnb. 1822. Erſtes Heft S. 30. Neues Taſchenbuch v. Nürnberg 1819. Vorrede V., Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland 1. Th. S. 262—264. Kunſtblatt 1822. No. 36. S. 142.

Lucas Cranach, der Vater.

Stellen wir Lucas Cranach in die Reihe der großen Meiſter in ſeiner Kunſt, die vor ihm und mit ihm zu gleicher Zeit in Italien lebten, ſo müſſen wir ihm einen ſehr untergeordneten Rang anweiſen; beſuchen wir ihn aber in ſeiner Werkſtatt in Wittenberg, wo er ohne Meiſter, ohne Vorbilder, ohne Gemeinſchaft mit anderen Künſtlern ſich ausbildete, ſo ehren wir ſein Streben und erfreuen uns an den Vermächtniſſen ſeiner Kunſt. Ueber das Vorzügliche ſeines Colorits, über die Mängel ſeiner Zeichnung, ſo wie über das, was man überhaupt den Stil und die Manier eines Künſtlers nennt, haben wir bei den einzelnen Bildern von ihm, die wir in Umriſſen mittheilen, ſchon ausführlich geſprochen. Wir beſchränken uns alſo hier darauf, eine kurze Erzählung ſeines Lebens zu geben *).

*) Außerdem verweiſen wir auf die unter Göthes Augen entſtandene Schrift „über das Cranachſche Altargemälde in Weimar, v. H. Meyer. Weimar 1812.“ — Ein Verzeichniß ſeiner Bilder, Holzſchnitte und geätzten Blätter findet man in „Lucas Cranachs Leben und Werke von Joſeph Heller“. Bamberg 1821.

Digitized by Google

Unſer Lucas wurde zu Cranach im Biſthum Bamberg 1470 (nach andern 1472) geboren, ſein Vatername war Sunder, er nannte ſich nach ſeinem Geburtsorte Lucas Cranach *).

Der Meiſter, bei welchem Cranach in der Lehre geweſen, iſt nicht bekannt. Die erſten Arbeiten des jungen Künſtlers, durch die er ſich Ruf erwarb, waren ein Paar Hirſchgeweihe und ein Hirſch auf dem Schloſſe der ſächſiſchen Herzöge zu Coburg, die ſo natürlich waren, daß Jäger und Hunde damit getäuſcht wurden; ein freilich für die Kunſt, die etwas Höheres leiſten ſoll, als die blos täuſchende Nachahmung der Natur, ſehr untergeordneter Ruhm. Durch dieſe Arbeiten war Cranach dem Kurfürſten Friedrich III. und deſſen Bruder, dem Herzog Johann, die Coburg oft beſuchten, um daſelbſt zu jagen, bekannt worden; ſie nahmen ihn ſchon 1491 mit ſich nach ihren Meißniſchen Schlöſſern, um dort ebenfalls die ſchönſten Stücke der Jagdbeute durch ſeine Kunſt verewigt zu ſehen. Ein von dem Kurfürſten eigenhändig abgefangenes wildes Schwein war ſo gelungen, daß dieſer das Bild ſeinem Großoheim, dem Kaiſer Friedrich III., ſchenkte. Ob der Kurfürſt unſern Cranach mit ſich auf ſeiner Fahrt nach Jeruſalem 1493 nahm, wird bezweifelt **).

Mehr als auf der Wanderſchaft nach Jeruſalem gewann Cranach für die Kunſt auf einer Reiſe nach den Niederlanden, die er in dem Jahre 1509 nach dem Wunſche ſeiner Fürſten unternahm. Damals malte er in Mecheln Kaiſer Carl V. in ſeinem 8. Jahre, woran ſich dieſer noch bei der Belagerung von Wittenberg, 1547, erinnerte. Der Meiſter, den er in den Niederlanden ſich zum Vorbild wählte, ſcheint vornehmlich Lucas von Leyden geweſen zu ſein. Auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, lernte er auch Albrecht Dürer kennen, und da von dem letzteren mehrere Bilder in der Schloßkirche zu Wittenberg, bei ihrer Einweihung zur Kirche Aller Heiligen, 1503, aufgehängt wurden, ſo dürfen wir glauben, daß beide Künſtler in näherer Bekanntſchaft mit einander lebten ***). Der Kurfürſt ernannte ihn 1504 zu ſeinem Hofmaler, ließ ihm einen Jahrgehalt anweiſen, und erhob ihn ſogar 1507 in den Ritterſtand durch die Ertheilung eines Wappenbriefes, aus welchem wir hier nur folgende Stelle mittheilen †): „Als haben wir angeſehen unſers Dieners und lieben getreuen Lucas von Cranach, Erbarkeyt, Kunſt und Redlichkeyt, auch die angenehme und gefällige Dienſte, ſo er uns oftmals williglich gethan, darzu, daß er Römiſcher Königlicher Majeſtät dem heiligen Reich von uns und unſern Erben, Fürſtenthumen und Landen in künftigen Zeiten getreue und nützliche Dienſte wol thun mag und ſoll, und darum in Krafft der obberührten unſer Begnadigung und Freiheitten mit wohlbedachtem Muthe und gutem

*) Da er ſich gewöhnlich „Lukas Maler,“ unterſchrieb, ſo hat ſich daraus der Irrthum gebildet, daß ſein Vatername „Müller“ geweſen ſei.

**) Spalatin ſchweigt davon in ſeinem Leben Friedrichs III. Müller dagegen ſagt in ſeinen ſächſ. Annalen: „Am 19. März 1493 begab ſich dieſer Churfürſt Friedrich der Weiſe aus ſonderlicher Devotion zum heiligen Grabe, und ſind nebſt dem berühmten Kunſtreichen Maler Lucas Cranach, ſonſt Müller genannt, um alles remarquables auf der Reiſe entwerfen und abmalen zu laſſen, von ihm noch genannte Perſonen mitgenommen worden.

***) Noch gewiſſer wird dieſe Vermuthung dadurch, daß wir von Cranach in dem Gebetbuche, welches A. Dürer für den Herzog von Bayern zeichnete, acht buntfarbige Federzeichnungen vom Jahre 1515 finden; eine Arbeit, die er wahrſcheinlich in Nürnberg machte.

†) Heller 123 bis 124.

Rathe denſelben Lucas von Cranach, dieſe nachbenannte Kleinoth und Wapen mit Namen im gelen Schylt, darinnen ein ſchwarz Schlangen habend, in der myth, zwen ſchwarz Fledermeus-Flügel, auf dem Haupt eine rothe Crone und in dem Mund eine gulden Ringlein, darinnen ein Rubinſteinlein und auf dem Schilde ein Helm mit einer ſchwarzen und gelen Helmdecken, und auf dem Helm ein gelen Pauſch von Dornen gewunden, darauf aber ein Schlangen iſt, zugleich er im Schilde; wie dann das um Mytten des Briefs eigentlicher gemahlt, und mit Farben ausgeſtrichen iſt, gnedigklich verlyhen und gegeben, verleihen und geben ime die hiermit in Krafft dieſes Briefs alſo, daß er und ſein ehlich Leibes Erben und derſelben Erbens-Erben für und für in ewig Zeit dieſelben Cleynot und Wapen haben, in allen und yeglichen ehrlichen und redlichen Sachen zu Schympf und Ernſt, in Streiten, kämpfen, geſtochen, gefochten, Gezelten aufſchlagen, Inſiegeln, Pettſchaften, Cleynoten, Begräbniſſen und ſonſten allen andern nach ihren Nothdürften willen und wohlgefallen gebrauchen und genieſſen ſollen, und mögen als ander Wapen genoß-Lewt ſich ihrer Wapen und Kleynot gebrauchen und genieſſen von aller mannigklich unverhindert ꝛc." *).

Auch die Stadt Wittenberg, wo Lucas Cranach anſäſſiger Bürger geworden, und ſich mit Barbara, Tochter des Bürgermeiſters Brengbier aus Gotha, vermählte, zeichnete unſern Cranach aus. Er ward 1510 von dem Stadtrathe zum Kämmerer, und 1537 ſogar zum Bürgermeiſter gewählt, welches Amt er bis zum Jahr 1544 bekleidete.

Von ſeinem Fürſten ausgezeichnet, durch das Vertrauen der Stadt geehrt, fehlten auch dem Hauſe Cranachs die nähern Freunde nicht. Vornehmlich hatte er ſich feſt und treu an Luther angeſchloſſen, obwohl er anfänglich gegen ihn eingenommen geweſen zu ſein ſcheint, wie man dies wenigſtens aus einigen Gemälden ſchlieſſen darf, wo er Luthern als Schächer neben Chriſtus, als Kriegsknecht, der dem Heiland den bittern Schwamm reicht, und dann um den Mantel des Herrn würfelt, abgebildet hat **). Luther gewann an mehreren, die früher ſeine erklärten Widerſacher waren, die redlichſten Freunde, und ſo gelang es ihm auch mit Cranach. — Als Raths-Kämmerer beſorgte Cranach Luthern 1521 auf Koſten der Stadt den Wagen zu ſeiner Fahrt auf den Reichstag nach Worms. Luther gab auf dem Rückwege in einem Brief, datirt: Frankfurt a. M. am Sonntage Cantate 1521, ſeinem Freunde Nachricht, wie es ihm ergangen, und daß er ihm darin zum Voraus ſchon ſeine verſtellte Gefangenſchaft ankündigt, müſſen wir als einen Beweis groſſen Vertrauens anſehen ***). Luther wählte ſeinen Freund Cranach zum Brautwer-

*) Heller S. 40 bis 42.

**) Ein ſolches Bild ſah ich in der Schloßkirche (Dom) zu Merſeburg; es iſt eine Kreuzigung Chriſti.

***) Meinen Dienſt, lieber Gevatter Lucas! Ich ſegne und befehl euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weis ſelbſt noch nicht wo. Und wiewol ich lieber häte von den Tyrannen, ſonderlich von dem wüthenden Herzog Georgen von Sachſen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu ſeiner Zeit. Man hat ſich meiner Zukunft zu Worms nicht verſehen, und wie mir das Geleit iſt gehalten, wiſt ihr alle wol aus dem Verbot, daß mir entgegen kam. Ich meinte, Kaiſerl. Majeſtät, ſollt ein Doctor oder 50 haben verſammlet, und den Mönch redlich überwunden; ſo iſt nichts mehr hier gehandelt, denn ſo viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willſt du ſie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinde Deutſchen, wie kindiſch handeln wir, und laſſen uns ſo jämmerlich die Romaniſten äffen und narren. Segt meiner Gevatterin, eurem lieben lieben Weibe, meinen Grus, und das ſie ſich dieweil wohlgehabe. Es müſſen

ber bei Catharina von Bora, und zum Pathen ſeines erſten Sohnes, und hatte an ihm ſelbſt bei der Bibelüberſetzung einen thätigen Gehülfen. „Bei meiner Bibelüberſetzung, ſchreibt er an Spalatin, iſt mir Meiſter Lucas mit Rath und That zur Hand gegangen und hat mir vom ſächſiſchen Hofe vielerlei Edelſteine zur Anſicht geſchafft, damit ich bei mehreren bibliſchen Stellen, beſonders bei Ueberſetzung des 21. Hauptſtückes der Offenbarung Johannis die wahren Benennungen nach allen Schattirungen der Farben habe finden können.“ Unter den andern Lehrern der Univerſität waren ihm Melanchthon, und beſonders der Profeſſor und D. beider Rechte, Chriſt. Scheurl, nahe befreundet. Der letztere erwähnte den Meiſter Cranach ſehr ehrenvoll in einer Rede, die er 1509 in Wittenberg hielt *), und wenn unſere Künſtler — ob mit Recht, laſſen wir unentſchieden, — ſich oft über eine undankbare Mitwelt beklagen, ſo hatte Cranach die Freude, ſchon bei ſeinen Zeitgenoſſen volle Anerkennung zu finden. D. Scheurl überſchickte dem Freunde jene Rede mit einem Briefe, aus dem wir folgende Stellen ausheben:

Unſeren redlichen Fürſten Johannes haſt du ſo vortrefflich gemalt, daß die Einwohner von Lochau beim Eintritte in die Burg, wenn ſie durch das obere Fenſter einen Theil des Gemäldes ſahen, von Ehrfurcht ergriffen das Haupt entblößten, und die Kniee beugten. Eine gleiche Ehre erwies dieſem Gemälde der kurf. Hofbediente (Rupert Hundt), als du es in die herzogl. Burg brachteſt. Zu Torgau haſt du Haſen, Faſanen, Pfauen, Rebhühner, Enten, Wachteln, Krammetsvögel, wilde Tauben und verſchiedenes anderes Flügelwerk der Art aufgehängt; welche einſt der Graf Schwarzburg, als er ſie ſah, hinauszubringen befahl, damit ſie nicht übel röchen; und da er ſich von dem Fürſten ausgelacht ſah, trat er ſogleich näher, und betheuerte eidlich, es ſey wenigſtens ein Flügel einer lebendigen Ente geweſen. Der herzogliche Jäger Georg zu Coburg, obgleich er wußte, daß du jenen Hirſch, welchen er gefangen hatte, gemalt hatteſt, glaubte dennoch, die Geweihe ſeien eingemauert, und da man ihm das Gegentheil verſicherte, ſo wollte er es nicht glauben, bis er durch die Berührung mit ſeiner Hand überzeugt war. Deine Rebhühner und Enten zu Lochau wurden ohne Unterſchied von allen unvermuthet angekommenen Fremden als lebendig erkannt; denn obgleich du im Ganzen rechtſchaffen biſt, ſo täuſcheſt du doch Jeden, ſo oft es möglich iſt.

So viel ich ſehe, biſt du nicht nur keinen Tag, ſondern auch nicht einmal eine Stunde müſſig; immer biſt du mit deinem Pinſel beſchäftigt. Führen dich die Fürſten auf die Jagd, ſo bringſt du deine Zeichentafel mit, worauf du während der Jagd ſchon daſelbſt zeichneſt, wie Friedrich einen Hirſch fängt, oder Johannes ein Schwein verfolgt. Es iſt bekannt, daß dieſes den Fürſten eben ſo ſehr zum Vergnügen gereicht, als die Jagd ſelbſt.“

---

die Juden einmal ſingen: Jo, Jo, Jo! der Oſtertag wird uns auch kommen, ſo wollen wir dann ſingen, Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geſchwiegen und gelitten ſein. Ein wenig ſeht ihr mich nicht, und über ein wenig ſeht ihr mich, ſpricht Chriſtus. Ich hof, es ſoll jetzt auch ſo gehen. Doch Gottes Wille: als der allerbeſte, geſchehe hierinn, wie im Himmel und Erden. Amen.

Grüß mir Meiſter Chriſtian und ſein Weib, wollt auch dem Rath meinen großen Dank ſagen für die Fuhre.

*) Oratio Doctoris Scheurli attingens litterarum praestantiam, nec non laudem ecclesiae Collegiate Wittenbergensis. Lipsiae 1509. Vergl. Löſers Beiträge Bd. 2. S. 201 bis 48.

Ein andrer Freund und Hausgenoſſe Cranachs, **Matthias Gundram**, verfaßte die Lebensnachricht von ihm, welche die Bürgerſchaft 1566 in den Thurmknopf legen ließ. Folgende Stelle dieſes Aufſatzes verdient hier einen Platz zu finden:

„Als der römiſch-deutſche Kaiſer Carl V. im J. 1546—47 gegen die Schmalkaldner Bundesgenoſſen wegen der wahren und unverdorbenen Lehre des Evangeliums, welche dieſe bekannten, und jener vernichten wollte, Krieg führte; und als die ganze Kriegsmacht mit Ungeſtümme wider den unvergleichlichen und achtbarſten Helden, den Kurfürſten Johann Friedrich, nach Sachſen gerichtet wurde, ſo ereignete ſich der unglückliche Fall, daß der ausgezeichnetſte Fürſt bei Mühlberg im tapferſten Kampfe auf dem Schlachtfelde gefangen wurde, wodurch Lucas und die ganze Stadt Wittenberg in die tiefſte Trauer und größte Gefahr verſetzt worden iſt. Als aber Wittenberg belagert, Lucas zum Kaiſer in das Lager gerufen, und von ihm gefragt wurde, ob er die Urſache dieſer Vorladung wiſſen möge, ſprach der Kaiſer zu ihm: „Dein Fürſt, den ich ſo eben auf dem Schlachtfelde gefangen habe, hat mir zu Speier auf dem Reichstage ein herrliches Gemälde geſchenkt, welches einige von dir, andere von deinem Sohne gemalt wiſſen wollen. Da zufällig deiner erwähnt, und angezeigt worden iſt, daß du in dieſer Stadt noch anweſend ſetzeſt, ſo habe ich, um daſſelbe richtiger zu erfahren, dich rufen laſſen. Nun weißt du die Urſache, warum du vorgeladen biſt.“ Darauf erwiederte Lucas Sr. Kaiſ. Majeſt. für die große Gnade den ſchuldigen Dank, Gehorſam und Ehrfurcht. Allein ſagte der Kaiſer, „ich habe zu Mecheln in meinem Zimmer ein kleines Gemälde, auf welchem ich, als ich noch Knabe war, von dir gemalt wurde. Ich bitte dich, ſage mir doch, wie habe ich mich in jenem Alter benommen, während du mich malteſt?“ „Eure Majeſtät, ſagte Lucas, waren 8 Jahr alt, als K. Maximilian Sie bei der Hand führte, und die niederländiſchen Städte vor Ihnen huldigen ließ. Und da ich Sie malen wollte, ſo waren Sie zwar als Knabe unruhig; jedoch hatten Sie einen Hofmeiſter, welcher damals verſicherte, Ihr Genie zu kennen, und behauptete, Sie erfreuten ſich ſehr bei dem Anblick des Eiſens und Stahls. Er befeſtigte alſo ſogleich einen eiſernen Pfeil ſo in der Wand, daß er die Spitze gegen Ihre Augen richtete. Darauf hefteten Se. Maj. Ihre Blicke ganz ſtarr, bis ich mit meinem Gemälde fertig war.“ Der Kaiſer gab über dieſe Erzählung eine große Freude zu erkennen, und erklärte, daß er gegen Lucas noch gnädig ſein wolle. Lucas aber durch die Gnade des Kaiſers ermuntert, zog das Unglück ſeines Landesherrn, und die Gefahr ſeines Vaterlandes vorerſt in Erwägung, und erbat ſich ſelbſt bei dieſer Gelegenheit gar nichts vom Kaiſer, ſondern flehete demüthiglich blos für ſeinen gefangenen Herrn mit folgenden Worten: „Unbezwinglicher und gnädigſter Kaiſer, da Ew. Maj. nach dem Willen Gottes geſiegt, und meinen Hrn. den Erlauchteſten Fürſten im Kampfe auf dem Schlachtfelde gefangen haben, ſo bitte ich demüthigſt, Ew. Maj. möge nach Ihrer angeborenen Mäßigung, dem gefangenen Fürſten verzeihen und Gnade widerfahren laſſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß Ihnen der gnädigſte Gott das erfreulichſte Glück dafür werde angedeihen laſſen.“ Darauf erwiederte der Kaiſer: er würde gar keine Ungerechtigkeit gegen den Fürſten verüben; und entließ Lucas reich beſchenkt von ſich.

Digitized by Google

Ruhige Jahre, obwohl in den Zeiten groſse Bewegung der Gemüther, hatte Cranach unter Friedrich dem Weiſen und Johann dem Beſtändigen verlebt; nicht ſo ruhig blieb es unter Johann Friedrich, allein Cranach hielt auch in den böſen Tagen treu bei ſeinen Fürſten aus. Das Kriegsglück hatte Kaiſer Carl V. vor die Thore von Wittenberg geführt, das Heer des Schmalkaldiſchen Bundes war geſchlagen, der Kurfürſt gefangen worden. Der Kaiſer ließ den 75jährigen Cranach zu ſich in das Lager rufen, erinnerte ihn daran, daß er ihn einſt in Mecheln gemalt habe, und als Cranach ihn um die Freilaſſung ſeines Herrn bat, ſagte ihm Carl: „Du ſollſt erfahren, daß ich deinem gefangenen Herrn will Gnade erzeigen." — Der Kaiſer ließ einen Teller mit Dukaten für Cranach bringen, und lud ihn ein, mit ihm nach den Niederlanden zu ziehen.

Cranach nahm von dem Teller nur ſo viel Gold, als er mit zwei Fingerſpitzen faſſen konnte, und bat ſich die Gnade aus: ſeinem Herrn in die Gefangenſchaft folgen zu dürfen. Dies wurde ihm gewährt, Er reiſte über Augsburg nach Inſpruck, wo Joh. Friedrich gefangen gehalten wurde, und war ihm hier zur groſſen Aufheiterung, denn der Kurfürſt ließ ſich von ihm zum Zeitvertreib allerhand Contrafacturen und Bildwerk malen *).

Drei Jahr lang theilte Cranach die Gefangenſchaft ſeines Kurfürſten, und erlebte die Freude, mit dem Befreiten wieder heim in das Vaterland zu ziehen. In Weimar, wohin er mit dem Kurfürſten zog, lebte er in dem Kreiſe ſeiner Familie, und ſtarb, 81 Jahr alt, d. 16. Oct. 1553, in den Armen ſeiner Tochter Barbara, die an den berühmten und unglücklichen ſächſiſchen Kanzler D. Chriſtian Brück (Pontanus) vermählt war.

Cranach wurde auf dem Kirchhofe zu St. Jakob in Weimar beerdiget, und die Söhne der Kurfürſten Johann Friedrich ließen ihm einen Grabſtein **) legen, worauf er lebensgroß abgebildet iſt, mit folgender Umſchrift: Anno Christi 1.5.5.3. Octob. 16. Pie. Obiit. Lucas. Cranach. L. Pictor. Celeberrimus. Et Consul. Witeberg. Qui. Ob. Virtutem Trib. Saxoniae. Electorib. Duc. Fuit. Carissimus. Aetatis. Sue. 81.

Lucas Cranach, der Jüngere.

Nicht unerwähnt dürfen wir das Leben dieſes Meiſters laſſen, dem Wittenberg ebenfalls mehrere Andenken verdankt, die wir in unſrer Sammlung aufgenommen haben.

Lucas Cranach der Jüngere, war der Sohn des berühmten Meiſters dieſes Namens, und wurde zu Wittenberg d. 4. Oct. 1515 geboren. Erreichte er auch den Vater nicht ganz im Colorit und in dem glücklichen Auffaſſen und treuen Wiedergeben der Natur, beſonders bei Portraits, ſo ſind doch ſeine Compoſitionen oft in einem freieren Stile, und in der Zeichnung des Nackten und der Perſpektive dürfte er vielleicht ſogar ſeinen Vater übertreffen. Ueberhaupt ſcheint er nicht ſo fleißig als ſein Vater gemalt zu haben, wenn wir nicht annehmen müſſen, daß

*) Hortleder von dem deutſchen Kriege. Nürnberg 1645. Bd. 1. S. 456.

**) Im Jahre 1767 iſt dieſer Grabſtein in die Kirchenmauer eingemauert worden. Eine Abbildung findet man in der Zeitſchrift: die Vorzeit 1817. Bd. 1. St. 3. —

Digitized by Google

ein groſser Theil ſeiner Bilder wahrſcheinlich ſchon bei ſeinem Leben unte
Vaters ausgegeben wurden *).

Die Bürgerſchaft von Wittenberg ſchenkte dem Sohne gleiches Vertr
erwählte ihn 1549 zum Rathsherrn, 1555 zum Kämmerer und 1565 zur B
zweimal vermählt; zuerſt mit Barbara, der Tochter des kurſächſiſchen Kanzler
1550 ſtarb. Seine zweite Gattin war Magdalena, die Tochter des berühmt
dizin und Leibarztes des Kurfürſten, Auguſtin Schurff. — Lucas d. J. ſ
Jan. 1586. Seinen Grabſtein in der Wittenberger Stadtkirche haben wi
ſchon erwähnt.

Johann Gottfried Schadow.

Hr. Schadow, den wir bei der Beſchreibung der Denkmäler als de
ehrnen Standbildes Luthers kennen gelernt haben, iſt in Berlin den 2
Wenn unſer Künſtler ſich viele Jahre hindurch mit beſonderer Neigung
Vorarbeiten, dann mit der ſchwierigen Ausführung des Wittenberger De
dürfen wir wohl einen Grund dieſer Vorliebe der Uebereinſtimmung zuſ
den Schickſalen Luthers mit ſeinen eigenen fand.

Schadow iſt, eben ſo wie Luther, von armen Bauersleuten geboren
gleich das Schneiderhandwerk, er war von Zoſſen nach Berlin gezogen, u
ſich aus eigenem Antriebe der Kunſt in einer Zeit, wo ſie — und zumal d
ſo ſehr eines Reformators bedurfte, als die Kirche zur Zeit Luthers. T
war auch auf dem Lande geboren, hatte indeß bei einem Oheim in Berlin,
einige Bildung erhalten; ſie las gern in Büchern und hatte einiges Geſch
dow hatte mehrere Geſchwiſter, und, ſo fleißig ſeine Aeltern auch waren, ſ
eingeſchränkt leben. Er und ſein Bruder wurden in eine der unteren C
ſters gebracht, wo er ſehr bedauerte, die Zeichenſtunden, welche beſonders
nicht beſuchen zu können; denn Talent und Neigung hierzu hatten
Deſto lebhafter ergriff er eine andere Gelegenheit, die ſich ihm bald zur
ſehnten Wunſches darbot.

Friedrich der Große hatte den Bildhauer Taſſärt, einen Niederl
Berlin gerufen, unter deſſen Aufſicht eine Anzahl Italiener und Franzoſe
neue Palais und andere Schlöſſer und Gärten verzieren ſollten, ausführ
Bildhauern, Hr. Selvino, war ein loſer Schuldner des Vaters Schadow's
zu machen, ihm ſeinen Sohn zum Unterricht im Zeichnen übergab. Selvino er
rigen Knaben glückliche Anlagen, rühmte ſeinen Schüler gegen Madame
die ſich gern etwas Schönes über ihr Zeichentalent ſagen ließ, und neug

*) Von Cranach dem Vater werden von Heller 400 Gemälde angeführt.
nicht mehr als 19.

Digitized by Google

Schadow kennen zu lernen. Der Knabe gefiel ihr, es wurde die Abrede genommen, daß er als deutſcher Geſellſchafter bei ihren Kindern ſein, und zugleich Zeichenunterricht bei ihr ſelbſt haben ſollte. Von Morgen bis Abend zeichnete Schadow bei Madame Taſſärt, und zwar gewöhnlich nach Kupferſtichen von Boucher. Bald bekümmerte ſich auch Taſſärt um den jungen Schadow, der ſich jetzt für die Bildhauerei entſchied, und in der Werkſtatt ſeines Meiſters nach Gips zu zeichnen und zu boſſiren anfing, dabei aber die ſehr untergeordneten Arbeiten eines Lehrburſchen beſorgen mußte. Taſſärt war ein Niederländer, allein ganz in dem Vorurtheil der damals herrſchenden franzöſiſchen Schule befangen, welche ihre Arbeiten durch eine manirirte Grazie über die Antiken ſtellen wollte; kein Portrait, ſelbſt keine Göttin, wurde in Taſſärts Werkſtatt gearbeitet, ohne daß in die Stellung der Anſtand der Pariſer Menuet, und in das Geſicht ein gezierteſ Lächeln gelegt worden wäre.

Schadow arbeitete mehrere Jahre hindurch bei Taſſärt, und zwar ſo ſehr zu deſſen Zufriedenheit, daß er ihm ſchon in ſeinem 19. Jahre einen Gehalt von 300 Thalern verſchaffte. So gut auch Schadow in dem Hauſe Taſſärt's aufgehoben war, ſo gab doch, zum Glück für ſeine höhere Ausbildung, die Liebe den Ausſchlag. Eine Fremde war in Wien in einem Kloſter, aber auch für das Kloſter getauft, deren eigener Vater ſie daraus befreite, und nach Berlin brachte. Schadow lernte ſie kennen, und es entſtand eine gegenſeitige Liebe.

Da auch der Vater derſelben die Bewerbung des jungen Künſtlers nicht abwies, ſo nannte der glückliche Jüngling in ſeinem 21. Jahre ſie ſeine Gattin. Der Vater, der die Kinder nach Wien begleitet hatte, erfüllte nun auch den zweiten ſehnlichſten Wunſch des Künſtlers, und gab ihm Geld zu einer Reiſe nach Italien.

So ſehr die Arbeiten des Michel Angelo und Giovanni di Bologna, die Schadow auf den Plätzen von Florenz ſah, ihn in Erſtaunen ſetzten, ſo fühlte er ſich doch weit mehr zu dem Studium der Antike hingezogen. Nicht lange hielt er ſich, in deſſen Charakter es lag, überall mit eigenen Augen zu ſehen und mit eigenem Geiſte zu urtheilen — in der Werkſtatt des Bildhauers Trippel, eines Schweizers, zu dem ſich die deutſchen Künſtler hielten, auf; denn dieſer war auch in der Manier von Michel Angelo's Nachahmern befangen. Fleißiger zeichnete Schadow nach dem Gipsabguſſe der franzöſiſchen Akademie in Corſo, weil dieſe in beſſerer Beleuchtung als die Antiken in dem Muſeum ſtanden; doch beſuchte er auch dieſe, und ſein Modell des Amors und der Pſyche auf dem capitoliniſchen Muſeum fand Beifall. Nach fleißigem Studium der Antiken in den Jahren 1785 bis 87, verſuchte ſich Schadow nun auch in einigen Schöpfungen und in dem Concorso di Balestra gewann er für eine in Thon gebrannte Gruppe die goldene Medaille. Der entfernte Künſtler war in ſeinem Vaterlande nicht vergeſſen worden; als Taſſärt 1788 ſtarb, trug der Miniſter von Heinitz dem jungen Schadow die Stelle deſſelben an, und er kehrte nach Berlin zurück. Das erſte bedeutende Werk, welches er hier ausführte, war der Sarkophag des Grafen von der Mark, der als Kind ſtarb. Das Denkmal befindet ſich in der Neuſtädter Dorotheen Kirche in Berlin; der Knabe liegt in koloſſaler Größe auf einem Sarkophag, um ihn her ſitzen die Parzen. — Neues Vertrauen hatte ſich Schadow durch dieſe Arbeit, die er mit großer Anſtrengung in drei Jahren vollendete, erworben, und da der Miniſter Heinitz ſich damals

Digitized by Google

lebhaft für ein Denkmal Friedrichs des Großen intereſſirte, ließ er Herrn S
holm und Petersburg reiſen, um ſich daſelbſt mit großen Gußarbeiten bekan
Bekanntſchaft mit Sergel in Stockholm, mit Gateclou in Petersburg, war
ſehr unterrichtend.

Nach ſeiner Rückkehr führte Schadow zuerſt die koloſſale Statue des
aus, der unter den andern Helden des ſiebenjährigen Krieges auf dem Wilh
eine angemeſſene Stelle gefunden hat. Das Fußgeſtell iſt mit 3 Basreliefs
ziert. — Eine gefälligere Aufgabe war die Gruppe der Kronprinzeſſin und
Prinzeſſin Louiſe, welche Schadow zuerſt in Gips 1795 auf der Kunſtaus
ausſtellte und hernach in Marmor ausführte. Beide Fürſtinnen, in denen
der Schönheit und Grazie zu erblicken glaubt, ſind in traulichem Vereine z
daß das Publikum ſich ſo ſehr daran erfreute, mußte dem Künſtler das
ſein; denn je mehr man die liebenswürdigen Fürſtinnen verehrte, deſto ſtre
machte man an den Künſtler, der ſie nachzubilden unternahm. Dieſe Gru
Königl. Schloſſe in Berlin aufgeſtellt worden.

Im grellſten Contraſte mit dieſen idealen Geſtalten, war die Aufgabe, d
ler geſtellt wurde, die nämlich: den Fürſten Leopold von Deſſau in dem ſtren
ſeiner Zeit in Marmor auszuführen. Machen wir bei einem Denkmale nur
es ein hiſtoriſches Denkmal und nicht zugleich ein Kunſtdenkmal ſein ſoll, ſe
ler allerdings ſtreng an das Portrait und das Coſtüm des Mannes, den e
und in dieſer Hinſicht hat Schadow ein ſehr treues und charakteriſtiſches
rühmten und um das preußiſche Heer hochverdienten Feldherrn und Exerci
Dieſelben Anſichten beſtimmten den Künſtler auch Friedrich's II. Standbild,
dem großen Könige zu Ehren, in Stettin aufſtellen ließen, in dem ihm eige
ten. Zwar hat er ihm den Königsmantel umgehangen, allein den Zopf, drei
gelaſſen; ein Beiſpiel, wie bedenklich es iſt, die großen, welthiſtoriſchen Me
mal wie Friedrich, ihren Ruhm nicht allein auf dem Schlachtfelde, ſondern
binet, in der Wiſſenſchaft und Kunſt haben, in der beſchränkten Weiſe darzuſ
Zeit und ſogar die Mode anweiſet, anſtatt ſie in ihrer allgemeinen Bedeu
dadurch zu ehren, daß man ſie als Kunſtwerke behandelt, und das Unſchön
von ihnen entfernt. — Ein zweites vaterländiſches Denkmal führte Scha
lau aus; es iſt das Denkmal des Generals Tauenzien in Marmor, nach eine
hans. Von den Privatdenkmälern, die in großer Anzahl in Schadow's
wurden, erwähnen wir nur das des Banquier von Schütz in Schöneiche (18
ſters Grafen von Arnim in Boizenburg (1802) und des Herrn von Grün
Schleſien (1804). Von den öffentlichen Denkmälern aus jener früheren Ze
Basreliefs an dem Münzgebäude in Berlin, von 116 Fuß Länge und 5 F
denen die Förderung der Erze zur Münze und der weitere Gang des geprä
gorien und Scenen aus der wirklichen Welt vorgeſtellt ſind. Schadow füh

den Entwürfen von Gilly und Genz in Sandſtein aus, den man mit Bronzefarbe übertüncht hat.

Die Verzeichniſſe der Berliner Kunſtausſtellungen ſeit 1787 beweiſen die unausgeſetzte Thätigkeit Schadow's; keine Ausſtellung ging vorüber, ohne daß nicht von ihm einige ausgeführte Skizzen und Modelle darauf erſchienen wären. Sein glückliches Talent, die Natur treu aufzufaſſen, kam ihm beſonders bei Portraits zu ſtatten; von ihm wurden Wieland, Klopſtock, Kant, Johannes von Müller, Leibnitz, Iffland, Bode, Händel, Graun und noch viele Büſten ausgezeichneter Männer — mehrere davon im Auftrage des Kronprinzen von Baiern — gearbeitet.

Wenn die genannten Denkmäler ſchon hinreichend wären, Schadow's Namen bei der Nachwelt ein rühmliches Andenken zu ſichern, ſo ſind es doch vornehmlich die beiden koloſſalen, in Erz gegoſſenen Statuen des Feldmarſchalls Fürſten Blücher von Wahlſtatt und des D. M. Luthers, durch die er ſeine Kunſt verewigt hat. Blüchers Statue ward 1814 von ſeinen Landsleuten, den Mecklenburgern, beſtellt und 1819 in Roſtock aufgerichtet. Die frühern Erfahrungen hatten Hrn. Schadow überzeugt, daß das Charakteriſtiſche ſeines Helden nicht verloren gehen werde, wenn er ſich auch in der Kleidung nicht ſtreng an das militäriſche Koſtüm halte. Nach dem Wunſche der Gründer des Denkmals reiſte Schadow im Jan. 1816 nach Weimar zu Göthe, um ſich mit dieſem über Entwurf, Anordnung und Ausführung der Statue, und der Basreliefs, mit denen das Fußgeſtell bekleidet werden ſollte, zu beſprechen. Fürſt Blücher iſt als „der Marſchall Vorwärts" vorgeſtellt, mit raſchem Schritt vorwärtsſchreitend. Die Reliefs beziehen ſich auf die beiden letzten großen Tage des Helden, die erſte auf den 16. Juni 1815, wo er unter dem Roſſe liegt, in großer Gefahr von Feinden umringt; die zweite auf den 18. Juni, den Tag vor Belle Alliance, an dem er von der Victoria den letzten Siegeskranz empfing. Gedeutet werden die Reliefs durch folgende, von Göthe hinzugefügte Zeilen:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los."

Eine nähere Beſchreibung des Denkmals hat Hr. Schadow in einer kleinen Schrift: „Ueber das Denkmal des Fürſten Blücher von Wahlſtatt" gegeben. Auch Göthe hat in den Heften „Ueber Kunſt und Alterthum" Bericht über ſeine Theilnahme bei dieſem Werke erſtattet. Kaum war die Statue Blüchers aufgeſtellt, ſo ward die, ſeit vielen Jahren ſchon gehegte, und mit Beharrlichkeit feſtgehaltene Idee, dem großen Kirchen- und Geiſtes-Reformator Luther, ein würdiges Denkmal zu ſchaffen, zur Wirklichkeit. — Hierüber iſt am gehörigen Orte bei der Beſchreibung des Denkmales geſprochen worden. —

Das ſtillere Wirken Schadow's als Lehrer in ſeiner Werkſtatt, und in den Claſſen der Akademie, und als Direktor dieſer Anſtalt, welches Amt ihm ſeit 1815, nach dem Tode des Herrn Friſch, übertragen wurde, wird von der großen Anzahl der Schüler, die in ihm außer dem trefflichen Lehrer auch den väterlichen Freund finden, dankbar anerkannt und die Wirkſamkeit des

Digitized by Google

Schadow's als Direktor der Akademie mußte um ſo umfaſſender ſein, da er nicht auf den engern Kreis der Bildhauerkunſt ſich allein beſchränkt hat, ſondern gründliche Kenntniß der Malerei und Kupferſtecherkunſt beſitzt, und von allen unſern älteren und jüngeren Künſtlern für den ſicherſten und korrekteſten Zeichner gehalten wird. — Leider iſt ſein älteſter Sohn erſter Ehe, Rudolph, der die Kunſt des Vaters erlernt hatte, in der Blüthe der Jahre verſtorben. Sein zweiter Sohn, Wilhelm, Profeſſor in Berlin, nimmt unter den Geſchichtsmalern der neuen deutſchen Schule eine der erſten Stellen ein. Welch ein ſchöneres Zeugniß könnten wir dem Vater geben, als die Erinnerung daran, daß er der deutſchen Kunſt zwei ſolche Söhne erzogen hat! —

Beilagen.

Miniſterialſchreiben an den Herrn Prediger Schnee.

Mit Bezug auf die Verfügung vom 2ten Nov. vorigen Jahres wird dem Hrn. Prediger Schnee auf deſſen Schreiben vom 24. Oct. d. J. hiermit bekannt gemacht, daß die Commiſſion, welche beauftragt war, ſich über das Kunſtdenkmal zur Ehre D. Luthers zu äußern, welches aus den Beiträgen errichtet werden ſoll, die durch den rühmlichen Eifer der Mannsfeldſchen Literaturgeſellſchaft geſammlet worden ſind, dahin ihr Gutachten abgegeben hat, daß dazu eine koloſſale bronzene Statue des großen Reformators gegoſſen, und ſolche vorzüglich zweckmäßig in Wittenberg aufgeſtellt werden mögte. Das Miniſterium des Innern hielt ſich verpflichtet, das Ganze des Königs Majeſtät zur Allerhöchſten Entſcheidung vorzulegen, und beſonders auch in Anſehung des Orts, wo die Statue aufgerichtet werden ſoll, der gedachten Commiſſion beizuſtimmen, weil kein anderer Ort zur Aufſtellung des Bildes des großen Mannes, welches ihn in ſeiner ganzen Wirkſamkeit darſtellen ſoll, ſchicklicher ſcheint, als gerade Wittenberg, dieſe Stadt, wo der Geiſt evangeliſcher Freiheit ſich früh am ſtärkſten hervorthat, wo die Aſche Luthers ruht, und wo das von Sr. Majeſtät dem König geſtiftete Seminarium für evangeliſche Theologen ſein Andenken ſo kräftig belebt. Sr. Majeſtät haben nicht allein den Vorſchlag genehmigt, ſondern auch zu beſtimmen geruht, daß am 31. Oct. d. J. der Grundſtein zu dieſem Denkmal gelegt werden ſollte. Dieſer letzte Umſtand verhinderte eine frühere Communication mit der achtungswürdigen Mansfeldſchen Literaturgeſellſchaft. Indem das unterzeichnete Miniſterium dem Herrn Prediger Schnee dieſes bekannt macht, wird derſelbe beauftragt, die achtungswerthe Mansfeldſche Literaturgeſellſchaft hievon zu unterrichten, die mit dem religiöſen und patriotiſchen Sinn, womit ſie ſo rühm-

lich den Gedanken zu einem Denkmal des großen Reformators angeregt und mit ſo glücklichem Erfolg verbreitet hat, gern in die erhabene und einer würdigen Ausführung des Denkmals angemeſſene Abſicht Sr. Majeſtät des Königs, in deſſen Hände ſie ſchon früher mit ehrerbietigem Vertrauen Entſcheidungen in dieſer Angelegenheit übergeben hat, eingehen und die vorhandenen Mittel hergeben wird. Das Miniſterium behält ſich vor, der Geſellſchaft die genehmigte Zeichnung des Denkmals und die Berechnung der Koſten vorzulegen, und verſichert ſie, daß ihrer ſo verdienſtlichen Bemühungen um dieſes Denkmal auf ſolchem an einem ſchicklichen Orte öffentliche Erwähnung geſchehen, über den Gang der Sache zur gänzlichen Rechtfertigung Ihres Benehmens aber das Erforderliche bekannt gemacht werden ſoll, und daß ſie ſich auch noch beſondere Beweiſe der Allerhöchſten Huld Sr. Majeſtät zu erfreuen haben wird, welche jeden Ihrer, das Beſte der Sache betreffenden Wünſche befriedigen dürfte.

Berlin den 16. December 1817.

Miniſterium der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.

An Altenſtein.

den Herrn Prediger Schnee, Vorſteher der Mansfeldſchen Literatur-Geſellſchaft.

D. Martin Luthers Trink-Krug auf der Königl. Kunſtkammer zu Berlin.

Nebſt einer lithographirten Abbildung deſſelben.

Den Verehrern des großen Reformators wird es nicht unlieb ſein, zu erfahren, daß ſich eine wohlerhaltene Reliquie von dem täglichen Tiſchgeräthe deſſelben gegenwärtig auf der Königl. Kunſtkammer in Berlin befindet. Es iſt dieß der ſchlichte Trink-Krug des großen Mannes, ein Gefäß, wie es ſich zu ſeiner Zeit wohl in allen bürgerlichen Haushaltungen zum Behuf des Biertrinkens bei und außer der Mahlzeit vorfand und heut zu Tage ſich wohl noch, zumal im ſüdlichen Deutſchlande, zu demſelben Zweck hin und wider in den Bürgerhäuſern, Refectorien der Klöſter und den Gaſtſtuben der Wirthshäuſer zu finden pflegt.

Die beiliegende lithographirte Zeichnung giebt davon eine buchſtäblich genaue Abbildung in der Größe des Originals von der einen Hälfte, welcher die entgegen geſetzte in allem vollkommen entſpricht.

Die Höhe des Ganzen beträgt mit dem Deckelknopfe 13 Zoll, der Durchmeſſer oben 3 Zoll, unten 4½ Zoll. Der Fuß iſt mit drei zinnernen, eingelaſſenen Ringen umgeben, die Mündung mit einem 1½ Zoll hohen zinnernen Reif. Der Deckel beſteht gleichfalls aus Zinn, ebenſo der gekrümmte Henkel, welcher einen abgebrochenen Henkel, urſprünglich aus derſelben Erdart, woraus der Krug ſelbſt beſteht, erſetzt. Oben auf dem Deckel iſt mit altdeutſchen und römiſchen

Buchſtaben eingegraben: D. M. L. M. D. XXIIII. (d. i. D. Martin Luther 1524). Oberhalb iſt der Krug eingebrochen; das eingebrochene Stück paßt aber noch, bis auf eine kleine beſchädigte Stelle, vollkommen ins Ganze.

Die Maſſe, aus welcher der Krug beſteht, iſt gebranntes, feineres, deutſches Steingut, eine eigne leichter verglaſende weißliche Thonerde, die man häufig, beſonders im ſüdlichen Deutſchlande, in Franken, am Rhein und andern Gegenden, zu ähnlichen Trinkgefäßen, auch zum Aufbewahren und Verſchicken der Mineralwaſſer, mehr oder weniger gereinigt und daher von mehr weißer oder gelblicher oder grauer Farbe, zu benutzen pflegt.

Der ganze koniſch geformte Rumpf iſt bis auf einen hinten befindliche, nämlich da, wo der Henkel angebracht iſt, flachen und leeren Streif ganz mit erhobenem Bildwerk verziert. Die Hauptvorſtellungen beſtehen oben in drei zirkelrunden Feldern, jedes 2¼ Zoll im Durchmeſſer, worauf die gleiche Vorſtellung enthalten iſt: Chriſtus am Oelberge betend und drei ſchlafende Jünger im Vorgrunde. Unten zeigen ſich drei größere, runde Felder, jedes 3 Zoll im Durchmeſſer, darſtellend: Chriſtus der mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm ißt.

Der Zwiſchenraum iſt über jedem dieſer Felder mit Arabesken verziert, beſtehend in einem Fruchtkorbe, welcher auf dem Kopfe von einer ſitzenden grotesken Figur mit Ziegenfüßen getragen, oder ihr vielmehr von zwei Satyrn, die daneben ſtehen, über dem Kopfe gehalten wird. Sproſſendes Laubwerk mit darin ſich verſchlingenden grotesken Figuren machen die Zwiſchenfüllungen aus. Geflügelte Engelsköpfe erfüllen oben und unten die Zwiſchenräume zwiſchen den runden Feldern.

Das Gefäß war noch als weicher Thon fabrikmäßig in eine nicht mehr ſehr ſcharfe Form gedrückt und dann gebrannt und farbenlos glaſurt worden.

Der Stil des Bildwerks in den runden Feldern iſt ſchlecht und roh, beſſer derſelbe in der Zeichnung der Figuren, und mit leichten Schwingungen in den Formen des Laubwerks das Bildwerk in den Arabesken.

Gemalt iſt nichts an dieſem Trink-Kruge. Dadurch berichtigt ſich die zwar kurze, aber in weſentlichen Dingen dennoch ſehr mangelhafte und unrichtige Beſchreibung dieſes Kruges in dem Aufſatze darüber in dem Wochenblatte für Predigtr und Schullehrer der Preuß. Monarchie. Erfurt, Sonnabend. Nr. 15. 13. April, 1822, wo geſagt wird, „daß der Krug grün angeſtrichen, mit mancherlei ſchwarzen, dem Geiſte Luthers ſehr entſprechenden Figuren bemalt ſei." —

Schwerlich hat Luther den Krug für ſich beſonders, etwa nach eigener Erfindung und Angabe, anfertigen laſſen; ſondern ihn vielmehr gekauft, wie er ſich ihm gerade darbot. Denn ganz ähnliche Krüge haben ſich auch außerdem gefunden und werden vielleicht noch mit denſelben uralten Zierrathen verfertigt und feil geboten.

Wir geben übrigens aus dem angeführten Wochenblatte über dieſen Krug noch folgende Nachricht.

„Er war, man weiß nicht mehr wie? in den Beſitz des ehemaligen Generalſuperintendenten D. Löſcher in Dresden gekommen, welcher ihn 1740 ſeinem Schwiegerſohne, dem Königl. Großbrittan. Rath und Profeſſor an der Ritter-Akademie zu Lüneburg, Joh. Friedr. Jugeler, ver-

Digitized by Google

ehrte. Als dieſer ſtarb, erhielt ihn deſſen Bruder Karl Aug. Jugeler, Prediger zu Gorſchleben in Thüringen; von dieſem kam er auf deſſen Sohn Karl Heinr. Jugeler, Pfarrer zu Sprotta bei Eulenburg. Dieſer ſtarb 1819, und die Wittwe deſſelben hatte die Abſicht, ihn Sr. Maj. dem Könige, wenn er bei der Einweihung von Luthers Denkmal zu Wittenberg gegenwärtig ſein würde, als ein vielleicht nicht unpaſſendes Geſchenk zu überreichen. Da aber Sr. Maj. der König der Feierlichkeit nicht Selbſt in Perſon beiwohnten, ſo ließ die Wittwe Jugeler das Gefäß Allerhöchſtdemſelben in Berlin überreichen. Das Geſchenk wurde ſo gnädig und huldreich aufgenommen, daß Sr. Maj. Sich dadurch veranlaßt ſahen, der etwa nicht in den glücklichſten Umſtänden lebenden Wittwe eine jährliche Penſion von funfzig Thalern auf Lebenszeit zuzuſichern.

Und ſo mußte denn auch noch nach drei Jahrhunderten der Trink-Krug des für das Ganze der Menſchheit ſo wohlthätigen Reformators eine beſondere Quelle von Wohlthat und Segen für die arme Wittwe eines evangeliſchen Predigers werden, und auch hier das Wort in Erfüllung gehen, nach welchem des Gerechten Andenken im Segen bleibet.

K. L.

Digitized by Google

Gedruckt in der Rübenerſchen Buchdruckerei in Wittenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

E

Digitized by Google

E

Digitized by Google

Digitized by Google

F.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNO 1557. den 20 DECEMBR: Iſt in Gott Selig entſchla

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

P.

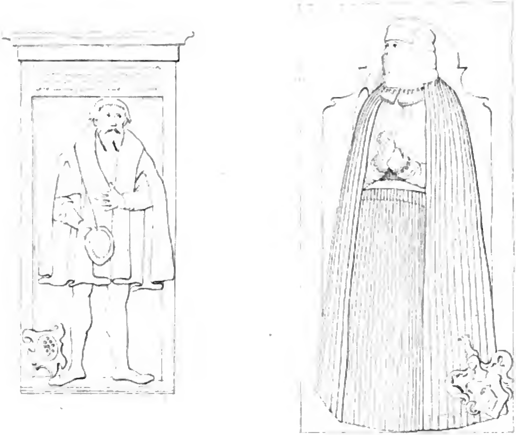
Digitized by Google

P.

Digitized by Google

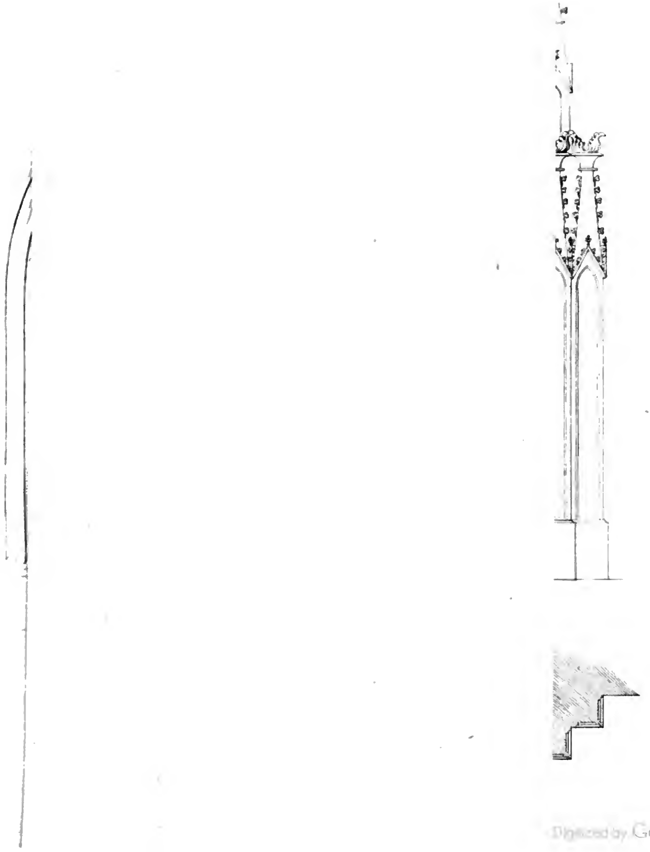
Digitized by Google

Q.



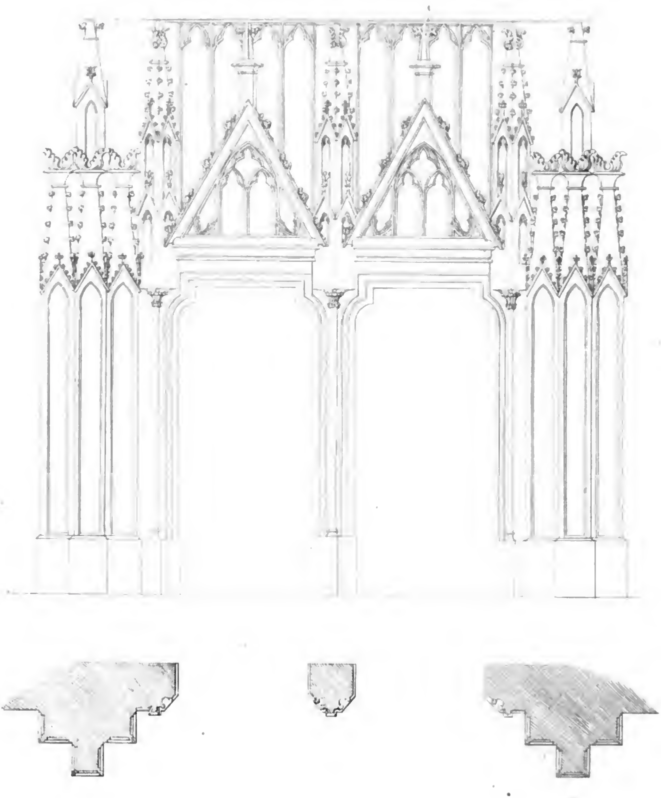
Digitized by Google

Digitized by Google

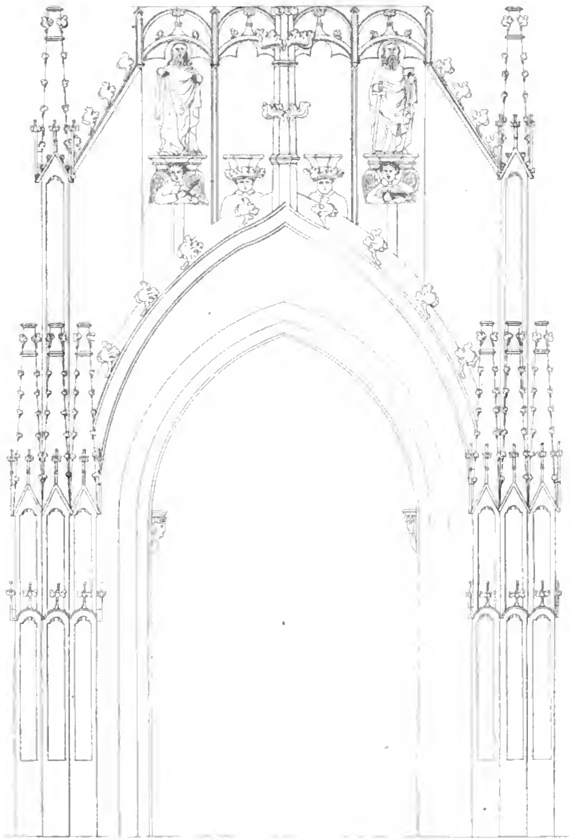


Digitized by Google

Digitized by Google

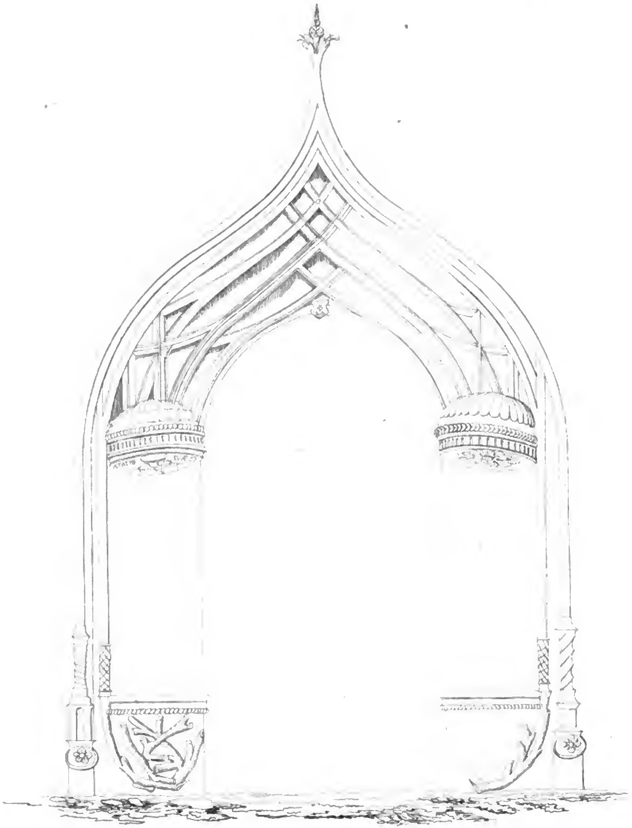


No. 4.



Digitized by Google

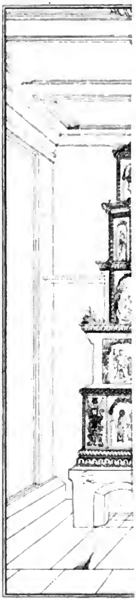
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

№ 8.



Digitized by Google

№ 7

Du · ſolt niemant · dötten

Du · ſolt · keins · andern · gut · begeren

№ 8

Digitized by Google

No. 8.

Wittenberg

Wittenberg

1574 Dresden

Sacristei in Weimar

Weimar

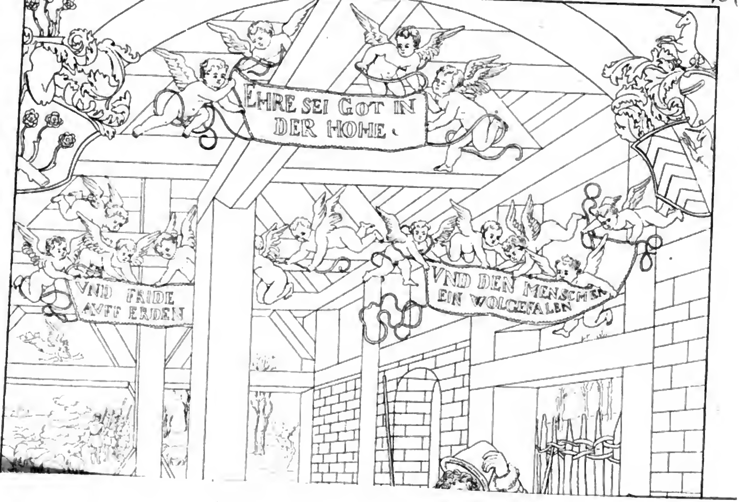
Digitized by Google

№ 9.

Digitized by Google

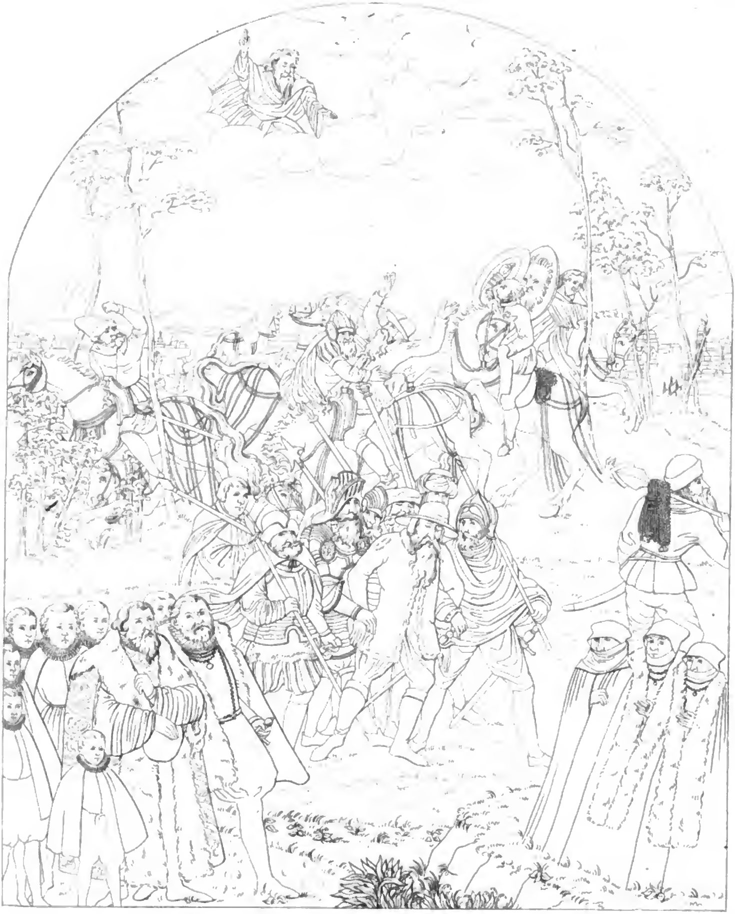
Digitized by Google

No 10.



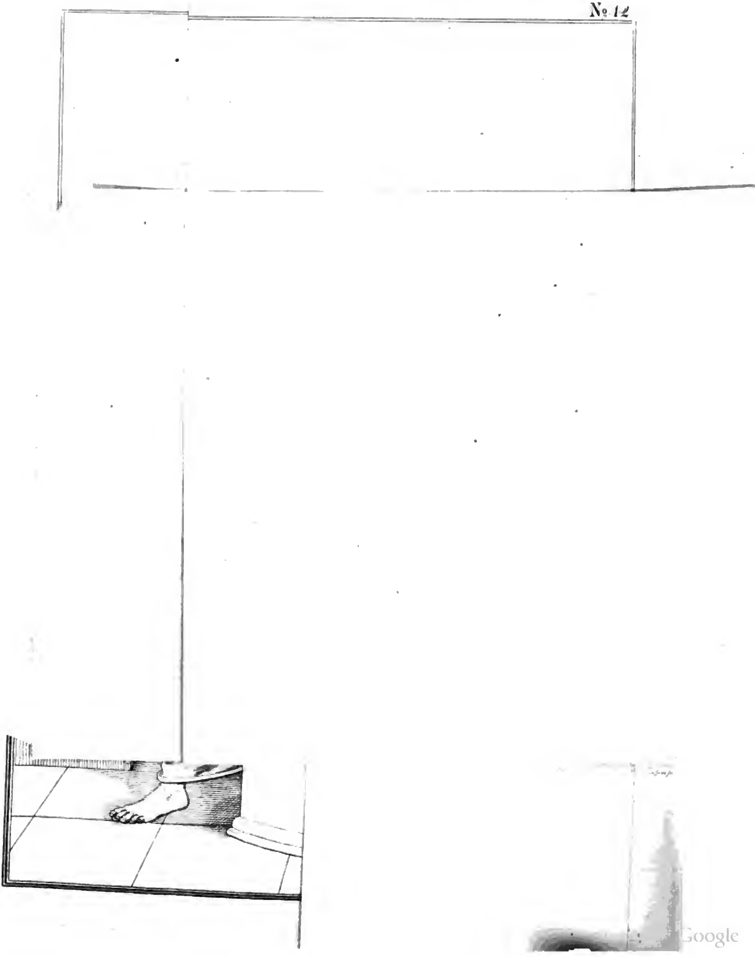
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

No. 12



Google

Digitized by Google

№ 16.

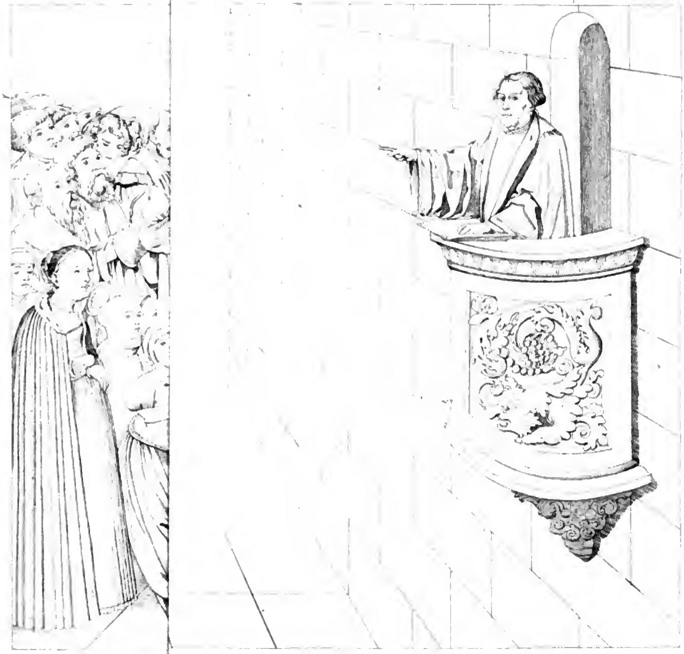
Digitized by Google

№ 16.

Digitized by Google

Digitized by Google

№ 16.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z155312009

Digitized by Google

Digitized by Google